Predigten

von

F. Schleiermacher.

Schleiermacher
Predigten

Erſte Sammlung.

Dritte Auflage.

1. 2

Berlin,
im Verlage der Realſchulbuchhandlung.
1816.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

An

Herrn

Prediger Stubenrauch

zu Landsberg an der Warthe.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Sie empfangen hier, mein innigſt verehrter väterlicher Freund, ein kleines Geſchenk; laſſen Sie mich nicht vergebens hoffen, daß es eine gütige Aufnahme bei Ihnen finden werde. Mein Recht es Ihnen eigenthümlich darzubringen, werden Sie mir wohl nicht beſtreiten; ich würde mich auf Ihre Anleitung, unter welcher ich zuerſt den öffentlichen Lehrſtuhl der Religion beſtieg, ich würde mich auf Ihre früheren Verdienſte um mich als Sie noch akademiſcher Lehrer waren, ich würde mich ſtatt alles deſſen auf die väterlichen Geſinnungen berufen, die Sie von meiner Kindheit an gegen mich gehegt haben, und die mich zu Allem berechtigen, was die liebevolle Ehrerbietung eines Sohnes eingeben kann.

Sie haben den Vorſaz, einige meiner Vorträge dem größern Publikum zu übergeben, ſchon ſonſt nicht gemißbilligt; wären Sie nun nur mit der Ausführung zufrieden, über welche ich mir leider Ihren Rath vor dem Drukk nicht erbitten konnte. Bei der Auswahl hätte ich mich gern ganz auf beſondere Gegenſtände be-

ſchränkt, und am liebſten das ganze Bändchen der Beſtreitung ſolcher religiöſen und beſonders moraliſchen Vorurtheile gewidmet, über welche man ſich ſelten, oder meiner Meinung nach nicht auf die rechte Art von der Kanzel verbreitet: allein Gründe, welche Sie leicht errathen können, hielten mich hievon ab, und ſo habe ich einige andere hinzugefügt, die ich nur um der Behandlung willen Andern vorzog. Chriſtliche Feſtpredigten habe ich abſichtlich ganz ausgeſchloſſen, weil mir dieſe unzwekkmäßig ſcheinen, wenn man nicht den ganzen Cyclus unſerer Feſte vielſeitig abhandeln kann, was mir unmöglich war, ohne über die Grenzen, welche ich mir vorgeſchrieben hatte, hinauszugehen; ſo daß auch die Predigt am Charfreitage nur hier ſteht, weil ſie ſich auf den Gegenſtand des Feſtes dogmatiſch gar nicht bezieht. Dagegen hätte ich gern, wenn es der Raum erlaubt hätte, die bürgerlichen Feſttage, den Bettag und das Erndtefeſt von mehreren Seiten dargeſtellt.

Daß keine einzige von dieſen Predigten mei-

ner jezigen Gemeine *) vorgetragen worden iſt, betheure ich Ihnen nicht erſt. Wie Sie dieſe kennen, wären ſchon die hier behandelten Gegenſtände und der ganze Zuſchnitt, wenn auch der Styl urſprünglich noch ſo populär geweſen wäre, eine unverzeihliche Sünde, deren ich mich bei meiner Liebe zu dieſem Amte nicht ſchuldig machen konnte; vielmehr ſind alle dieſe Predigten theils gelegentlich in andern hieſigen Kirchen gehalten worden, theils Früchte meines interimiſtiſchen Dienſtes bei Ihrer Gemeine und in Potsdam. Aber keine einzige erſcheint auch ganz ſo, wie ich ſie geſprochen habe. Sie wiſſen, daß ich ſchon ſeit mehreren Jahren das wörtliche Aufſchreiben meiner Reden unterlaſſe, und daß ich alſo größtentheils was ich geſprochen, für den Drukk nur nach ausführlichen Entwürfen wieder herſtellen konnte: aber ſelbſt einige, die ich unmittelbar nach dem Vortrage zu Papier bringen konnte, haben bedeutende Verände-

*) Der Verfaſſer war damals Prediger am Charité-Hauſe zu Berlin.

rungen erfahren. Was Lichtenberg in ſeinen nachgelaſſenen Schriften ſagt, daß eine gedrukkte Rede anders ſein müſſe, als eine geſchriebene, das ſcheint mir in einem weit größeren Umfange wahr zu ſein, als er es gemeint hat. Es muß nicht nur aus Mangel an rhetoriſchen Zeichen Manches mit Worten angedeutet werden, was beim Vortrage ſchon der richtige Gebrauch der Stimme und des Zeitmaaßes ausrichtet; ſondern es giebt noch andere Gründe zu größeren Veränderungen. Obgleich auch eine gedrukkte Predigt, wenn ſie dem Charakter ihrer Gattung treu bleiben will, den Leſer zwingen muß, ihr einen feierlichen langſamen Ernſt und eine lautere Stimme zu vergönnen: ſo kann doch Niemand im Zimmer ſo langſam leſen, als auf der Kanzel geſprochen werden ſoll, und eine gedrukkte Predigt darf daher gar wohl etwas länger ſein, als wir beide den geſprochenen erlauben. Sie darf auch meiner Meinung nach eine angeſtrengtere Aufmerkſamkeit in Anſpruch nehmen, da wir Alle leider mit dem ſichtbaren Buchſtaben mehr

Verkehr haben, als mit dem hörbaren, da ſchon durch das Voraneilen des Auges das Auffaſſen des Zuſammenhanges erleichtert wird, und das Geleſene auch hernach noch gegenwärtig bleibt, wenn hingegen der Strom der Rede vorüberfließt. Endlich glaube ich, daß eine gedrukkte Predigt nicht auf eine ſo ſehr gemiſchte Verſammlung rechnen darf, wie wir ſie leider in unſern Kirchen haben. Wenigſtens mußten doch Predigten, welche zuſammen erſcheinen ſollen, in eine gewiſſe Gleichförmigkeit gebracht werden, und ich habe dabei diejenigen zum Maaßſtabe genommen, bei denen ich die gebildetſten Zuhörer vor mir hatte, weil ich glaube, daß die Andern ſich bei ihrer häuslichen Andacht lieber vollſtändiger Jahrgänge bedienen mögen.

Finden Sie, daß ich Schriftſtellen hie und da nicht nach dem Sinne des Originals angewendet habe: ſo glauben Sie nur nicht, ich ſei etwa ſeit kurzem zu der ſogenannten moraliſchen Interpretation übergegangen, die mir vielmehr noch immer ſehr unmoraliſch vorkommt. Allein

da es mir um einen Beweis aus einzelnen Stellen der Schrift mit Berufung auf ihr kanoniſches Anſehen in einer Predigt faſt niemals zu thun iſt, ſondern nur darum, daß der Zuhörer an einer bibliſchen Sentenz einen Theil des Vorgetragenen feſt halte und ſich deſſen wieder erinnere: ſo iſt mir zur Anführung ſowohl, als um den ganzen Vortrag daran zu knüpfen, ein Spruch, der, wie er in unſerer kirchlichen Ueberſezung ſteht, allgemein auf den behandelten Gegenſtand gedeutet wird, weit lieber als ein Anderer, der vielleicht wirklich davon handelt, aber deſſen Ueberſezung dieſen Sinn nicht ausdrükkt.

Was Ihnen im Einzelnen an meinem Geſchenk mißfallen wird weiß ich recht gut; aber ich weiß auch wie Sie den Geiſt deſſelben im Ganzen beurtheilen werden. Andern wird freilich Manches wunderlich vorkommen; zum Beiſpiel, daß ich immer ſo rede als gäbe es noch Gemeinen der Gläubigen und eine chriſtliche Kirche; als wäre die Religion noch ein Band,

welches die Chriſten auf eine eigenthümliche Art vereinigt. Es ſieht allerdings nicht aus, als verhielte es ſich ſo: aber ich ſehe nicht, wie wir umhin können dies dennoch vorauszuſezen. Sollen unſere religiöſen Zuſammenkünfte eine Miſſionsanſtalt ſein, um die Menſchen erſt zu Chriſten zu machen: ſo müßten wir ohnedies ganz anders zu Werke gehen. Soll aber von ihrem Verhältniß zum Chriſtenthum gar nicht die Rede ſein: ſo ſehe ich nicht ein, warum vom Chriſtenthum die Rede iſt. Vielleicht kommt auch die Sache dadurch wieder zu Stande, daß man ſie vorausſezt; wenigſtens giebt es nichts verderblicheres für unſere religiöſen Vorträge, als das Schwanken zwiſchen jenen beiden Anſichten, ob wir als zu Chriſten reden ſollen, oder als zu Nichtchriſten. Andere werden ſich daran ärgern, daß der Unterſchied zwiſchen ſittlichen und unſittlichen Menſchen, zwiſchen Frommen und Weltlichgeſinnten ſo ſtrenge genommen iſt, wie es unter unſern Gottesgelehrten ſchon lange nicht mehr Mode ſein will ihn zu behandeln: aber Sie wiſ-

ſen daß ich dieſem Anſtoß nicht abhelfen konnte, ohne dem was ich für das Weſentliche des Chriſtenthums halte, untreu zu werden. Noch Andere werden es tadeln, daß ich nicht einige beſondere Gründe anführe um mich zu entſchuldigen, warum ich bei der ungeheuren Menge gedrukkter Predigten auch dieſe noch drukken laſſe. Aber das kommt mir wunderlich vor. Sind ſie ſchlecht: ſo können alle beſondere Gründe nichts helfen. Haben ſie aber ſo viel Gutes und Eigenthümliches, daß ſie ein Publikum finden, welches ſie beizubehalten wünſchen würde wenn die ſchlechtere Hälfte aller gedrukkten Predigten vertilgt werden ſollte: ſo haben ſie ein gegründetes Recht zu exiſtiren auch ohne alle beſonderen Gründe. Und ſo wünſchen Sie nur mit mir, da ſie Ihnen doch einmal angehört, daß nicht Kenner von weniger Güte gegen mich als Sie, Urſach finden mögen, ein verwerfendes Urtheil über meine Arbeit zu fällen, und daß ſie auf ihre Weiſe der guten Sache möge nüzlich ſein.

Nachſchrift

bei der zweiten Auflage.

Es macht mir Freude Ihnen dieſe Vorträge noch einmal zu übergeben. Sie werden finden, wenn Sie vergleichen wollen, daß ich wenig und nur im Einzelnen geändert habe. Und in der That wußte ich, wenn jeder Vortrag in den urſprünglich abgeſtekkten Grenzen bleiben und den einmal angeſtimmten Ton behalten ſollte, nichts reichhaltigeres oder wirkſameres daraus zu machen. Für mehrere würde ich vielleicht jezt eine ganz andere Art der Darſtellung wählen: allein ſo etwas ganz Neues an die Stelle des bisherigen zu ſezen hielt ich mich nicht für befugt. Was einmal herausgetreten iſt als unſer Werk, und als ſolches gewirkt und Freunde gefunden hat, das hat ſich eben dadurch auch ein unabhängiges Daſein erworben, und Rechte, die ſelbſt der Urheber nicht verlezen darf. Zu einzelnen Verbeſſerungen würde ich vielleicht noch mehr Veranlaſſung gefunden haben, wenn ich mir die Ausſtellungen einiger wolwollenden und einſichtsvollen Beurtheiler angemerkt hätte; allein ich rechnete zu wenig auf einen neuen Abdrukk um ſolche Vorkehrungen zu treffen.

Hiebei führt mich die Erinnerung an eine von den wenigen mir bekanntgewordenen Beurtheilungen auf einen Gegenſtand, über den ich ein Paar Worte mit Ihnen reden möchte. Ein ſehr achtungswerther Mann, und der viel Schönes über dieſe Arbeit ſagt, macht mir einen Vorwurf aus dem ofnen Bekenntniß, daß ich meine Vorträge nie ehe ſie gehalten werden wörtlich aufzeichne, und er ſcheint dies ordentlich als eine Gewiſſensſache anzuſehn. Ich meines Theils möchte aus meinem Verfahren eben ſo wenig ein allgemeines Geſez machen, als ich auf der andern Seite

das Unrecht einſehe, welches darin liegen ſoll. Denn die Vorausſezung eine nicht aufgeſchriebene und memorirte Rede müßte vernachläſſiget ſein, iſt doch wol einſeitig. Unterſcheiden wird ſie freilich der Kenner; aber das ſoll er auch, weil nemlich die Vollkommenheit einer ſolchen Rede und einer anderen gar nicht dieſelbe iſt. Eben darum überzeuge ſich nun Jeder, auf welchem Wege er ſelbſt am meiſten zu leiſten vermag. Im Allgemeinen möchte ich nur wünſchen, daß jeder ruhige und beſonnenere Redner ohne den Buchſtaben beſtimmt ausgearbeitet und ins Gedächtniß gefaßt zu haben die Kanzel beſtiege; nur ſo wird er wahrſcheinlich mit eben ſoviel Wärme als Sicherheit reden. Der beweglichere und heftigere dagegen binde ſich lieber, wenn er es vermag, an das vorher aufgeſchriebene Wort; ſo gelangt er wol am eheſten zu der Mäßigung, welche dem Zuhörer das ruhige und klare Auffaſſen erleichtert. Der vollendete Meiſter natürlich ſoll unter dieſer Regel nicht ſtehen, und denjenigen, den eine perſönliche Beſchränkung auf eine von beiden Seiten nöthiget, ſoll ſie nicht binden; für den aber, der etwa außer dem religiöſen Zwekk noch einen perſönlichen heget, und nebenbei auch glänzen will wenn er erbaut, verſtehe ich gar keine zu geben.

Uebrigens ſehen Sie, daß ich kühn geworden bin, und zu dieſer Sammlung eine zweite verſpreche, um ihr ergänzend zum Gegenſtükk zu dienen. Sie ſchelten wol nicht darüber. Wir wiſſen ſo ſelten wieviel Zuhörer wir haben unter den Anweſenden; warum ſollen wir nicht, wenn es ſich thun läßt, die Zahl auch durch Entferntere vermehren? Jeder wirke, ſo weit er kann, um fromme Geſinnungen zu beleben und die Menſchen über ihr eignes Gefühl zu verſtändigen.

Inhalt.

I. Die Aehnlichkeit der Zukunft mit der Vergangenheit. Am Neujahrstage. = Seite 1

II. Die Kraft des Gebetes, in ſo fern es auf äußere Begebenheiten gerichtet iſt. = 22

III. Einige Empfindungen des ſterbenden Jeſu. Am Charfreitage. = = 44

IV. Daß Vorzüge des Geiſtes ohne ſittliche Geſinnungen keinen Werth haben. 66

V. Demüthigung vor Gott. Am allgemeinen Bettage. = = 90

VI. Wozu wir denen verpflichtet ſind, die unſern Wandel beobachten. = = 113

VII. Die Gerechtigkeit Gottes. = = 138

VIII. Das Leben und Ende des Trägen. = 166

Inhalt.

IX. Die ſchriftmäßige Einſchränkung unſerer Sorge für die Zukunft. . Seite 191

X. Die Grenzen der Nachſicht. . . 214

XI. Die Gemeinſchaft des Menſchen mit Gott. . 238

XII. Der Werth des öffentlichen Gottesdienſtes. Am lezten Sonntage des Jahres. . 264

Verbeſſerungen.

S. 60 Z. 4 v. u. ſt. je l. jede
— 62 — 4 v. u. ſt. Angenehmen l. Anmuthigen
— 64 — 3 v. u. ſt. wir l. wird
— 90 — 10 v. u. ſt. väterlichem l. väterlichen
— 101 — 15 ſt. verzeichnen l. vorzeichnen
— 105 — 7 v. u. ſt. gegründet. l. gegründet,
— 117 — 9 v. u. ſt. das nur l. daß nur
— 187 — 4 v. u. ſt daß l. das
— 204 — 10 v. u. ſt. die l. dieſe

I.

Die Aehnlichkeit der Zukunft mit der Vergangenheit.

Am Neujahrstage.

Das Vorrecht ſich die Zukunft vorzuſtellen und — wenn auch nur mit unſichern Augen — hineinzuſehen gehört unter diejenigen, deren ſich die Menſchen mit der wenigſten Mäßigung bedienen. Wieviel Zeit wird nicht hingebracht mit dem Beſtreben, zu errathen, was geſchehen wird! Wie oft verſezt nicht Ungeduld, welche die Begebenheiten herankommen, die mancherlei Verwikkelungen ſich auflöſen ſehen will, den Menſchen in Unthätigkeit, und raubt ihm den gegenwärtigen Augenblikk! An einem Tage wie der heutige, da wir nach der Eintheilung, über welche faſt alle geſittete Völker der Erde übereingekommen ſind, ein neues Jahr anfangen, iſt dieſe Beſchäftigung mit der Zukunft gewiß ganz allgemein. Es hat freilich dieſe Eintheilung der Zeit auf den Lauf der Dinge gar keinen Einfluß.

Nichts Neues geſchieht heute, was uns veranlaſſen könnte, die Zeit von nun an als eine andere anzuſehen. Aber dieſer Tag iſt einmal hingeſtellt als eine Scheidewand zwiſchen Vergangenheit und Zukunft; Jedermann befindet ſich in einem Zuſtande der Ueberlegung, und dieſe richtet ſich gewiß bei den Meiſten auf dasjenige, was da kommen ſoll. Billigerweiſe iſt es daher die Abſicht unſerer Zuſammenkunft an dieſem Ort, daß wir uns hiebei in eine ſolche Gemüthsverfaſſung ſezen, welche aufrichtigen Verehrern des Höchſten und gehorſamen Kindern des himmliſchen Vaters geziemt. Denn überlaſſen wir uns ganz dem Spiel, zu welchem unſere Einbildungskraft geneigt iſt: ſo werden aus dem verworrenen Bilde, welches ſich jedem zuerſt darſtellt, ſehr bald beſtimmte Geſtalten hervortreten, von dem was uns ſelbſt betreffen kann, ſo wie von dem, was ſich auf den Zuſtand der Menſchen überhaupt bezieht; und je nachdem das Gemüth geſtimmt iſt, des Einen eher traurige, des Anderen lieber fröhliche Ereigniſſe vorzubilden, wird der Eine mit Furcht, der Andere mit Hoffnung erfüllt werden. Wieviel ſchmeichelhafte Erwartungen mögen heute ſchon das ſtolze Herz der raſchen Jugend angeſchwellt, wieviel Seufzer mag der Schwermüthige ſchon ausgeſtoßen, wieviel Thränen der Leidende ſchon geweint haben über die Seufzer und Thränen, welche ihnen dies Jahr wieder entlokken wird! Und die großen Verwirrungen auf dem Schauplaz der Welt, denen wir mit ſo vieler Theilnahme zuſehen,

was für Vermuthungen mögen dieſe ſchon veranlaßt haben! Wie hat jeder Leidenſchaftliche, jeder Partheiſüchtige gewiß ſchon berechnet, auf welche Art Alles in einander greifen und auf einander folgen müſſe, um endlich denen, zu welchen er ſich gewendet hat, den entſchiedenſten Sieg über ihre Feinde zu verſchaffen, und wie ſucht er ſchon begierig nach den erſten Spuren von der Erfüllung ſeiner Wünſche. Das iſt ſo die Art, wie nicht etwa nur irdiſchgeſinnte Menſchen, welche allein nach dem Angenehmen und Nüzlichen fragen, die Zukunft zu betrachten pflegen, ſondern auch beſſere Menſchen, die das Gute vor Augen haben. Daß es nicht die zuträglichſte iſt, muß uns Allen einleuchten. Oder was bleibt von übertriebenen Erwartungen zurükk, als ein bitterer Nachgeſchmakk, wenn das, was geſchieht, ſich nicht mit ihnen vereinigen will? Und womit ſollen wir in dem flüchtigen Leben Seufzer und Thränen zurükkaufen, wenn wir ſie uns zu früh vergeblich ausgepreßt haben? Oder warum ſollen wir uns in den Fall ſezen, unſere Thorheit zu ſtrafen, wenn ſich alles anders begiebt, als wir in unſerm Rathe beſchloſſen hatten? Allein vom Zuträglichen ſoll hier gar nicht die Rede ſein, ſondern nur davon, was einem frommen Menſchen natürlich iſt. Dieſer wird in jenen Bildern, welche eine geſpannte Einbildung zeichnet, die Welt, wie ſie ihm erſcheint, nicht wieder erkennen; und in jener Art die Zukunft zu betrachten und zu behandeln, ſpie-

gelt ſich ſeine Geſinnung nicht ab. Ihn werdet Ihr auch hier mäßig und beſonnen finden; keine fieberhafte Thätigkeit der Einbildung verändert den Pulsſchlag ſeines Gemüthes, keine Ebbe und Fluth von Furcht und Hoffnung treibt ungeſtüme Wellen auf dem ebenen Spiegel ſeiner Seele hervor; ſondern Ruhe und Gleichmüthigkeit, das iſt ſeine Stimmung beim Hinſehen auf die Zukunft, und das iſt die Stimmung, in welche ich uns Alle verſezen möchte, indem ich uns die innern Gründe derſelben vor Augen ſtelle.

Text. Pred. Salomo 1, 8. 9.

Was iſt es, das geſchehen iſt? Eben das hernach geſchehen wird. Was iſt es, das man gethan hat? Eben das man hernach thun wird, und geſchieht nichts Neues unter der Sonne.

Dieſe Aeußerungen hält man gewöhnlich für den Ausbruch eines mißvergnügten Herzens, welches überſättiget von den eiteln Freuden der Welt allen Geſchmakk an derſelben verloren hat. Und wenn wir ſie uns in einem klagenden Tone vorgetragen denken; wenn Sehnſucht nach Neuem dabei zum Grunde liegt, und Beſchwerde geführt wird, daß dies nicht gefunden werden kann: ſo laſſen ſie ſich auch nur aus einer ſolchen Gemüthsverfaſſung ableiten. Eine ſo kleine Seele muß ein

immerwährendes Verlangen haben nach neuen Eindrükken, und um auch dergleichen nicht mehr zu finden, muß ihre Reizbarkeit ſchon gänzlich abgeſtumpft ſein. Allein dieſe Worte ſtehen hier ohne Beziehung auf ſelbſterfahrne Schikſale, als eine ganz gelaſſene kaltblütige Bemerkung, der eine anhaltende und vielſeitige Betrachtung der Welt vorangegangen iſt; und ſo, aus dieſem Grunde hervorgehend iſt

die Stimmung, welche nichts Neues unter der Sonne findet,

ganz im Geiſte der Religion. Davon möchte ich Euch gern überzeugen. Ich werde zu dem Ende darthun: Erſtlich, daß ſie ganz die Anſicht der Welt enthält, die einem auf Gott gerichteten Herzen natürlich iſt, und zweitens, daß darin ganz die Geſinnungen liegen, durch welche ſich die Frommen überall auszeichnen.

I. Der Gedanke, daß nichts Neues unter der Sonne geſchieht, iſt der natürlichſte Ausdrukk der Art, wie die Welt dem Auge desjenigen erſcheint, welcher überall in derſelben den Herrn ſucht. Eine aufmerkſame Betrachtung deſſen, was in jedem Augenblikke geſchieht, wird uns zeigen, daß entweder Alles oder Nichts neu iſt ſowohl über als unter der Sonne. Die zahlloſen Welten, die wir ſehen, und die wir nicht ſehen, bewegen ſich jeden Augenblikk vorwärts in ihren bekannten und unbekannten Bahnen; das Geſtirn, dem wir fol-

gen, wekkt und nährt jeden Augenblikk auf unſe- rer Erde durch die milden Einflüſſe des Lichtes die Kraft des Lebens, in jedem Augenblikk ver- ſchwindet dieſer wohlthätige Anblikk einem Theile derſelben, und geht einem andern wieder auf; der große Tauſchhandel zwiſchen Leben und Tod geht ununterbrochen mit der größten Lebhaftigkeit und in ungeſtörtem Gleichgewicht fort; hier kehrt zur todten Maſſe zurück, was bisher ein Theil eines edleren Körpers geweſen war, dort werden neue Beſtandtheile eingeſogen aus dem Strom der umgebenden Luft, aus dem Schooß der mütterli- chen Erde, aus den Trümmern zerſtörter lebendi- ger Weſen; hier verlöſcht in Einem Geſchöpf der Funken des Lebens, dort fangen ſeine geheimniß- vollen Bewegungen in einem Andern an; hier entflieht ein unſterblicher Geiſt ſeiner Hülle, dort feiert ein Anderer mit kläglichem Geſchrei ſeinen Eintritt in die Welt. Jede menſchliche Seele wird immerdar von Liebe oder Abneigung bewegt; Gedanken und Empfindungen gehen aus ihrer in- nern Kraft hervor, und bilden einen eignen Mo- ment ihres Daſeins, wogegen die Erinnerung ei- nes frühern in ſanften Schlummer gewiegt wird, aus dem ſie vielleicht nie wieder erwacht; im Strom der Rede, im Blikke des Auges fließen Einſichten und Gefühle von Einem zum Andern, und jeder ſendet ſie weiter mit ſeinem eigenthüm- lichen Gepräge bezeichnet. Dies iſt das Gähren und Bewegen jedes Augenblikkes, und ſiehe da,

jedes Einzelne iſt etwas Neues. Noch nie waren die Welten in dem unendlichen Raume ſo gegen einander geſtellt wie jezt; noch nie fand das Licht der Sonne unſere Erde gerade ſo geſchmükkt und bekleidet wie eben jezt; noch nie war ein Weſen dem gleich, welches eben jezt ein eignes Daſein anfängt oder beſchließt; noch nie iſt derſelbe Gedanke mit derſelben Kraft und Wirkung in einer menſchlichen Seele geweſen, wie irgend einer jezt in einem von Euch iſt: überall verkündiget ſich unendliche Mannigfaltigkeit ohne unbedeutende Wiederholung. — So ſtellt ſich die Welt demjenigen dar, der ſeine Aufmerkſamkeit auf die äußern Erſcheinungen richtet, und dieſe nicht nur mit ſeinen Sinnen, ſondern auch mit dem Auge ſeines Verſtandes betrachtet; für ihn geſchieht nichts wieder, was ſchon einmal geſchehen iſt, und was man einmal gethan hat, wird man nicht wieder thun. Aber ganz das Entgegengeſezte erfährt derjenige, der in der Welt den Höchſten finden, bewundern und anbeten will; der muß mit dem Verfaſſer unſeres Textes ausrufen, daß nichts Neues unter der Sonne geſchicht. Laßt uns einer ſo geordneten Weltbetrachtung folgen, ſo werden wir hiezu eine zwiefache Veranlaſſung finden.

Einmal muß ein ſolcher nicht auf das Aeußere, ſondern auf das Innere der Begebenheiten ſehen, ſowohl in der körperlichen als in der geiſtigen Welt; Und wenn jenes immer ein anderes iſt, ſo iſt dieſes immer daſſelbe.

Was liegt an der Stellung, welche die Weltkörper jezt eben am Himmel einnehmen? Eine jede entwikkelt ſich aus der vorigen nach denſelben Geſezen, welche ihnen Gott von Anbeginn an zu ihrer Bewegung vorgeſchrieben hat. Was liegt daran, ob jezt dieſes oder ein anderes Theilchen des todten Stoffs meinem Körper angehört? er iſt die Werkſtätte derſelbigen Kräfte, deren Verbindung ſein eigenthümliches Weſen ausmacht, und dieſelbigen Theile, die ihm nothwendig ſind, werden immer wieder in ihm hervorgebracht. Dieſelbe Kraft, durch welche eine Pflanze aus dem Saamen erwuchs, bringt aus dem ihrigen auch eine andere ähnliche hervor; regelmäßig erzeugt ſich immer wieder dieſelbe Geſtalt, und jede Abweichung erfolgt ebenfalls durch dieſelben Kräfte und nach den nemlichen Geſezen. So drükkt der Unveränderliche ſich deutlich ab in allen ſeinen Werken! Was iſt es, das geſchehen iſt? Dasſelbe was hernach geſchehen wird. — Sehet auf die geiſtige Welt, die Euch noch näher angeht, und in welche Ihr noch tiefer eindringen könnt. Ihr ſteht bewunderungsvoll vor einem Weſen eurer Art, das Euch einen neuen und unerhörten Anblikk gewährt durch ſeine Tugenden oder durch ſeine Laſter, durch die Weisheit ſeiner Rathſchlüſſe oder durch die Thorheit ſeines Beginnens, durch die Entdekkungen die er macht im Gebiete der Erkenntniß, durch die Thaten die er ausführt an der Spize der Geſellſchaft, vielleicht auch nur

durch eine unbegreifliche Sonderbarkeit in ſeinem Thun, im Wechſel ſeiner Gedanken und Empfindungen. Blikkt nur in ſein Inneres hinein! Ihr findet dieſelbe Kraft der Vernunft und des guten Willens, dieſelbe Trägheit des Herzens und des Verſtandes, dieſelbe Thätigkeit der Einbildungskraft, dieſelbe Verblendung der Leidenſchaften, und eine nach denſelben Geſezen fortgehende Verbindung der Gedanken. Hat noch keiner gerade dieſe Werke hervorgebracht, dieſe Unternehmungen ausgeführt, dieſen Einfluß auf die Bildung oder den äußern Zuſtand der Menſchen gehabt: ſo iſt das nur die äußere Erſcheinung, und auch das erfolgt nach den nemlichen Geſezen, nach welchen immerdar die Thätigkeit der Menſchen ſich gegenſeitig unterſtüzt oder zerſtört. Was iſt es alſo, das man gethan hat? Daſſelbe das man hernach thun wird. Sehet auf das große Geheimniß, wie beide Welten, denen Ihr angehört, mit einander verbunden ſind, wie die Natur den Menſchen immer mit neuen Kräften verſieht, wie er durch dieſe immer größere Herrſchaft über ſie gewinnt, wie durch dieſe Herrſchaft die Gemeinſchaft der Menſchen unter einander zunimmt, wie durch dieſe Gemeinſchaft ihre Bildung befördert wird, und alle ihre Angelegenheiten ſich verbeſſern! Erſtaunt auch hier über nichts, als wäre es etwas Neues und Unerhörtes; es ſind Alles nur Entwikkelungen derſelben göttlichen Gedanken, Annäherungen zu demſelben Ziel ſeiner Gnade, nach

demſelben Entwurf ſeiner Weisheit: kurz es geſchieht nichts Neues unter der Sonne.

Zweitens giebt es für denjenigen, der in der Welt überall den Herrn ſucht, keinen Unterſchied des Großen und des Kleinen. Wenn der Herr es iſt, der Alles thut, und in Allem wirkſam iſt, ſo muß auch Alles ſeiner würdig, Alles groß und herrlich ſein; nichts darf über das Andere hervorragen, denn Er iſt nicht wie ein Menſch, welcher jezt ſich ſelbſt übertrift, jezt hinter ſich ſelbſt zurükbleibt. Iſt alſo Euere Betrachtung auf Ihn hingewendet: ſo werdet Ihr in der kleinſten Begebenheit dieſelbe Allmacht, in jeder tugendhaften Handlung in jeder frommen Regung des Gemüthes denſelben Geiſt Gottes erblikken wie in der ausgezeichnetſten That. Nichts wird Euch gleichgültig und unbedeutend ſein; aber eben deshalb kann auch nichts, wie groß und bewundernswürdig es ſey, Euer Gemüth über das Maaß, welches dem Weiſen und Frommen anſtändig iſt, bewegen und erſchüttern. Dies iſt denen, welche in der Welt nur die Begebenheiten und die Veränderungen ſehen, und Alles nach dem Eindrukk abmeſſen, den die Außenſeite auf ihren Sinn und ihr Gefühl hervorbringt, allerdings etwas fremdes. Sie überſehen die Größe und Herrlichkeit des Kleinen, und darum finden ſie überall große Begebenheiten aus kleinen Urſachen, und ſchnelle unerwartete Umwälzungen, die ihnen den Eindrukk des Neuen geben; darum ſtaunen ſie

Einiges an, ohne es zu begreifen, und gehen ſtumpfſinnig bei Anderm vorüber, ohne die Offenbarung des Herrn zu finden. Stürme und Erdbeben verwüſten ganze Länder, und ſie erſchrekken über die plözlichen Veränderungen in der Natur und über ihre verborgenen Kräfte — als ob ſie den Wind beſſer verſtänden, der des Morgens vor der Sonne hergeht, und den Thau, der ſich auf ihre Wieſen ſenkt. Der Tod rafft Menſchen hin mitten aus dem frohen und geſchäftigen Leben, und ſie erſchrekken wie plözlich der Herr ein Ende macht mit dem Menſchen; ſie erſchrekken, *weil ſie nicht* Acht haben auf den Kampf, den Leben und Tod immer in uns kämpfen, und auf den erſten Anfang von dem Siege des Todes. Ein hartes Schikſal bricht herein über einen Einzelnen, plözlich wanken und ſtürzen unter ihm alle Säulen ſeines Wohlergehens, und er verſinkt in den Abgrund des Elendes; ſie erſchrekken über die ſchnellen Gerichte des Herrn: aber ſie hatten nur nicht geſehen den Hochmuth, der vor dem Falle herging, den Kaltſinn der Menſchen, der auf mißverſtandene Bewunderung und Liebe folgte, den Ueberdruß, der die Bande der hülfreichen Freundſchaft allmählig löſte. Das Feuer der Zwietracht und des Krieges entzündet ſich, Thronen werden geſtürzt, Völker reiben ſich auf, die Erde iſt in Verwirrung. Der große Haufe der Menſchen ſieht in allem dieſem neue und unerhörte Dinge, wie ſie nie auf Erden geſchahen; der

Fromme bemerkt nur dieſelbe Macht der Gewohnheit, des Beiſpiels, der Nachahmung, denſelben nothwendigen Untergang eines Ganzen, deſſen Theile nicht mehr zuſammenſtimmen, daſſelbe Geſez, wie aus dem Alten etwas Neues entſteht, welches ſelbſt den Keim der Zerſtörung ſchon in ſich trägt, Alles wie er es tauſendfältig in kleinern Erſcheinungen ſah, aus welchen, wenn es der Herr gewollt hätte, eben ſo große würden entſtanden ſein. Ein neues Licht der Wahrheit geht irgendwo auf, ſchnell verbreitet es ſich und ſcheucht die Irrthümer vor ſich her. Jedermann huldigt der neuen Erkenntniß, und ſie freuen ſich voll Erſtaunen über die ſchnellen Fortſchritte des Guten. Aber ſie haben vorher nicht geſehen die kleinen Funken, welche dem großen Feuer vorangingen, und den Verfall, den der Irrthum ſich bereitet hatte; und ſie ſehen jezt nicht, wie auch wieder blinder Glaube genug ſich miſcht unter die neue Einſicht, wie die alten Vorurtheile ſich nur in ein anderes Gewand hüllen, und noch neue um ſie her hervorſproſſen. — Nicht daß ich behaupten wollte, der Fromme ſähe zu allen großen Erſcheinungen in der Welt die zerſtreuten Urſachen, welche ſie vereint bewirken, er ſähe von Allem, was plözlich hereinzubrechen ſcheint, das allmählige Werden, und wäre ein untrüglicher Prophet aller wichtigen Begebenheiten; nein, Vieles kommt auch ihm unerwartet, Vieles erſcheint auch ſeinen Augen auf einmal in ſeiner ganzen Größe. Aber

gewohnt auf das Einzelne zu merken, und auch in dem, was der Erſcheinung nach klein und unwichtig iſt, den Herrn zu ſuchen, erkennt er die Kräfte und ihre Geſeze, die im Großen wirkſam ſind, auch im Kleinen und Unbekannten wieder, und hat nichts Neues geſehen unter der Sonne. Die ehrfurchtsvolle Betrachtung auch des Gewöhnlichen und Alltäglichen, in welchem er überall die Macht und die Weisheit des Höchſten und die unwandelbaren Geſeze ſeiner Regierung findet, ſichert ihn vor Erſchütterungen ſeines Gemüthes, wenn etwas außerordentlich ſcheint. Sehet da die Quelle jener Ruhe und Zuverſicht, mit welcher der Fromme Allem entgegen ſieht, was die Zukunft ihm bringen kann. Warum ſollte er furchtſam vor etwas erſchrekken, als würde er es nicht tragen können? Warum ſollte er mit banger Erwartung auf irgend etwas hinſehen, als könnte es auf einmal ſeinem Leben oder ſeinen Beſtrebungen eine andere Richtung geben? Es wird immer nur das ſein, was ſchon geſchehen iſt, was er ſchon kennt; und er kann geduldig zuſehen, wie es ſich entwikkelt. Iſt es etwas Großes, es iſt dennoch dem Kleinern gleich, welches er bereits kennt; iſt es etwas Kleines, es hat dennoch denſelben Gehalt und Werth, den das Große einer früheren Zeit beſaß.

II. Eben ſo ſind aber auch zweitens ſolche **Geſinnungen** mit dieſer Anſicht der Dinge verbunden, welche zu den ausſchließenden Vorzügen des Frommen gehören.

Einmal wird Jeder, der ſich dieſelbe zu eigen gemacht hat, um ſoviel mehr Urſache finden, mit der Stelle zufrieden zu ſein, welche ihm Gott in der Welt eingeräumt hat. In dem Buche, woraus die Worte unſeres Textes genommen ſind, iſt hernach viel von den verſchiedenen Verhältniſſen und Beſtrebungen der Menſchen die Rede, und durch jede Unterſuchung wird die Anſicht geltend gemacht, daß Alles eitel ſei; aber eben dieſen Worten, inſofern ſie in dem Sinne gedacht ſind, wie wir ſie betrachtet haben, iſt es weit angemeſſener zu glauben, daß jede Stelle in der Welt gut ſei. Eitel und thöricht erſcheint bei einer ſolchen Anſicht der Welt jene ſo gewöhnliche Unzufriedenheit, welche neidiſch nach dem Plaz eines Andern ſchielt, und meint, dort könnten größere Vollkommenheiten an den Tag gelegt, dort könnte mehr gutes geſtiftet werden. Wer ſo denkt, beleidiget durch ſeine Art die Welt zu betrachten jene göttliche Kraft, welche in der menſchlichen Schwachheit mächtig iſt, und hat noch nicht gelernt, den Geiſt des Herrn auch in den kleinen und geringfügig ſcheinenden Handlungen der Menſchen aufzuſuchen; er läßt ſich blenden von dem Schein einer Größe und einer Verſchiedenheit, welche nirgends zu finden iſt. Es iſt nicht möglich hier größere Vollkommenheiten zu äußern als dort. Dasjenige im Menſchen, was allein ſeinen wahren Werth ausmacht, iſt überall daſſelbe; in jeder Erweiſung der Rechtſchaffenheit iſt die ganze Tu-

gend enthalten; in jedem Gehorſam gegen das göttliche Geſez die ganze Frömmigkeit; in jedem Sieg über Leidenſchaften und Verſuchungen die ganze Tapferkeit, auf welche der Preis des ewigen Lebens geſezt iſt; und nirgends könnt Ihr mehr von Eurem Innern an den Tag legen als ſoviel. An keinem Helden der Tugend, ſtände er auch auf einem Plaz, wo Alles ſich im hellſten und günſtigſten Lichte zeigt, werdet Ihr mehr wahrnehmen als dieſes. — Es iſt eine Täuſchung, wenn ihr glaubt an einem andern Orte mehr Gutes ſtiften zu können, als da, wohin Euch Gott geſtellt hat. Was geſtiftet und ausgerichtet wird, iſt nie das Werk Eines Menſchen, und jeder verſündigt ſich, der ſich deſſen rühmt; es iſt das Werk Gottes, der es aus den einzelnen kleinen Thaten vieler Menſchen aus der Vereinigung aller ſittlichen Kräfte hervorbringt, und jeder, der das Kleine thut, hat Antheil an dem Großen, was in demſelbigen Geiſte in ſeiner Nähe geſchieht. Haltet auf Ordnung und Gehorſam in Eurem Hauſe, in Eurem Geſchäft: ſo habt Ihr zu dem Siege der Geſeze über die Ausgelaſſenheit eben ſoviel beigetragen, als der, welcher jene an der Spize eines großen Volkes ſchüzt. Seid überall mit Eurem Urtheil und allen Euren Aeußerungen im Dienſte der Tugend, ſo habt Ihr Antheil an der öffentlichſten und wirkſamſten Beſchämung des Laſters. Strebet durch Uebung und Nachdenken nach Vollkommenheit in Eurem

Geſchäft; zeigt Euch überall fleißig und gelehrig: ſo habt Ihr mitgewirkt zu allen Fortſchritten des menſchlichen Verſtandes. — Es iſt eine Täuſchung, wenn Ihr Euer Leben in eine ferne Zukunft hinwünſcht, wo ſchon dieſes und jenes Hinderniß des Guten aus dem Wege geräumt, und es in vielen Stükken beſſer geworden ſein wird in der Welt. Nicht als ob es einen ſolchen Zeitpunkt nicht gäbe; gewiß das wäre das Neueſte unter der Sonne, wenn die Menſchen jemals ſtill ſtänden, und es nicht beſſer würde mit ihnen! Aber eben deshalb, bis in welche Ewigkeit hinaus möchtet Ihr denn Euer Daſein verſchieben? Und wohin Ihr es auch verſezt, was könnt Ihr denn beſſeres thun, als auch dann das vorhandene Gute anwenden und einen noch ſchöneren Zeitpunkt herbeiführen helfen? Und dabei werden Euch auch dann Hinderniſſe vorſchweben, und es wird ebenfalls alles Thun ſo voll Mühe ſein, daß man es nicht ausreden kann. *) Was wird es alſo ſein, das Ihr thun werdet? Daſſelbige, das Ihr jezt auch thun könnt. Daraus folgt denn

Zweitens, daß derjenige, welcher die Welt ſo anſieht, auch im Kleinen und Gewöhnlichen einen weit größern Fleiß anwenden wird als Andere. Das iſt, was man von der Demuth des Frommen immer gerühmt hat, und das iſt für die Welt und für ihn ſelbſt ein großer Gewinn. Die ſind

*) Pred. Sal. 1, 8.

ſind ſchlechte Beförderer der guten Sache, welche ſich kein Gewiſſen machen im Kleinen nachläßig zu ſein, welche ſagen, wer wollte ſich damit ſoviel Mühe machen, beſſer ſeine Kräfte geſpart, bis es ſich ereignet etwas Großes zu thun. Sie kommen rechtlicherweiſe niemals zum Großen; denn wer wollte dem den Zugang dazu verſtatten, der ſich nicht durch das Kleine bewährt, und alſo noch gar keinen Beweis von ſich abgelegt hat! Sie würden es verderben, wenn ſie dazu kämen, weil ſie ihre Kräfte, wie groß dieſe auch ſein mögen, nicht zu gebrauchen gelernt haben; ja ſie bringen, ſoviel an ihnen iſt, dasjenige in Unehre und Verachtung, woran der Welt am meiſten gelegen iſt. Ja, daß ein Jeder ehrbarlich wandle, und daß es redlich unter uns zugehe in allen Dingen, das iſt für jezt die Hauptſache unter uns; und wer auch im Geiſtigen hoch einherfahren will, und größern Dingen nachtrachtet, der wird die Gemeine Chriſti und das Vaterland nicht erbauen, ſondern untergraben. Wer in den gewöhnlichen Dingen des täglichen Lebens allen ſeinen Fleiß und alle ſeine Kräfte anwendet, der fördert das Werk des Herrn; und wenn irgend ein Wunſch erlaubt wäre, ſo wäre es dieſer, daß nie etwas anders unter uns nothwendig ſein möge, als dieſer Fleiß in den alltäglichen Dingen, und daß wir auf dieſe Art ein Beiſpiel würden von einem Volk, welches auf ebner Bahn und durch eine ſanfte Bewegung ſeiner Vollkommenheit entgegen geht. Wenigſtens drükkt dieſer Wunſch die

Geſinnung des Frommen aus, der es weiß, daß alle außerordentlichen Verhältniſſe und alle große Erſchütterungen nur daher rühren, weil man von der ebenen Bahn des Berufs abgewichen iſt, oder weil ein langer Waffenſtillſtand den Streit des Lichts und der Finſterniß, der immerwährend aber ohne Geräuſch fortgehen ſoll, unterbrochen hat. — Aber auch für den Menſchen ſelbſt iſt es ein großer Gewinn, wenn er gottſelig iſt, und ſich an den Veranlaſſungen gnügen läßt, welche ihm dargeboten werden, um es zu beweiſen. Nur bei einer ſolchen Geſinnung braucht kein Augenblikk des Lebens für ſeine Fortſchritte verloren zu gehen, keine Zeit erſcheint ihm leer, und keine Umgebung dürftig oder unwürdig. Indem Andere ſtehn und klagen, daß es ihnen an Gelegenheit fehle ihr Licht leuchten zu laſſen, hat er tauſenderlei verrichtet, und ſein Gewiſſen hat ihm jedesmal eben ſoviel Beifall gegeben, als es derſelben Anſtrengung auch bei dem größten Gegenſtande könnte ertheilt haben. Indem Andere durch Unthätigkeit und Mißmuth immer mehr von dem verlieren, was ſie haben, nimmt er bei aller Stille und Verborgenheit ſeines Lebens in allem zu, was vor Gott und Menſchen wohlgeachtet iſt. Indem Andere, weil ſie nur auf das, was äußerlich groß iſt, achten, durch falſche Vorſtellungen von der Welt und von den Menſchen ſich ſelbſt ſchaden und den rechten Weg verfehlen, kennt er allein den Lauf der Welt und das menſchliche Herz, weil er ſei-

nen ſchwer zu ergründenden Tiefen in den gewöhnlichen Erſcheinungen nachſpürt; und ſo genießt er allein für ſeine Beſſerung alle die Vortheile, welche Gott uns Allen als denkenden Zuſchauern ſeiner Werke und ſeiner Thaten zugedacht hat. Daher iſt denn auch

Drittens dieſe Denkungsart mehr als jede andere mit der ſichern Hoffnung verbunden, daß es uns gelingen werde, von Zeit zu Zeit beſſer zu werden. Es geſchieht nicht nur, ſondern man iſt ſich deſſen auch im Voraus bewußt, und ſo oft man ſich eine Zukunft denkt, iſt dies das erſte Merkmal, welches an ihr wahrgenommen wird. — Wer auch hier in dem Wahne ſteht, daß etwas Neues geſchehen müſſe, wenn etwas Beſſeres aus ihm werden ſoll: wie wenig Troſt muß der vor ſich ſehn unter Umſtänden, die bei uns, dem Himmel ſei Dank, die gewöhnlichſten ſind, wenn nemlich ein ebnes und ruhiges Leben ſich vor ſeinen Augen ausbreitet! welche ordnungswidrige und immer zum Theil liebloſe Wünſche müſſen nicht ſein Herz bewegen! Wer auch hierzu etwas äußerlich Großes fordert: wie ängſtlich wird der ſein Auge ſchärfen und bewaffnen für die Zukunft, ob er es nicht am fernſten Rande des Geſichtskreiſes entdekke, und wie verdroſſen wird er nicht den Raum anſehn, den er noch bis dahin durchwandern ſoll! Eine ruhige Gewißheit darüber, was aus ihm ſelbſt werden wird, iſt dagegen das Antheil eines Jeden, der, was ihm und

Andern begegnen kann, mit dieſer Gelaſſenheit anſieht. — Er weiß, daß auch ohne alle äußere Begünſtigung der Ausgang dieſes Geſchäfts allemal ſeinen Bemühungen angemeſſen ſein wird. Das wäre etwas ganz Neues unter der Sonne, wenn jemals die ernſtliche Arbeit eines Menſchen an ſich ſelbſt vergebens ſein ſollte! Er hat es noch nie geſehen und wird es auch nicht ſehen; denn wo auch Andere über ein ſolches Geſchikk geklagt haben, war es immer noch das Alte, nemlich ihre Trägheit, ihr Nachlaſſen, ihr müde werden. — Er weiß, daß er immer Gelegenheit haben wird, dieſes Geſchäft zu betreiben: denn er hat bei ſeiner Betrachtung der Welt auch dies größte Werk Gottes auf Erden, die Heiligung des Menſchen, in ſeine kleinen Theile zerlegt, und weiß, daß überall etwas dazu geſchehen kann. Hier ein wenig und dort ein wenig, nichts iſt unnüz oder überflüſſig. Luſt, Muth, Aufmerkſamkeit auf die Gegenſtände, Acht haben auf ſich ſelbſt, daraus beſtehen die größten und bewundernswürdigſten Thaten; und das kann eben ſo überall bewieſen werden, wo es nur irgend etwas zu thun giebt. Wer es alſo nur hieran nie fehlen läßt, wird ſich ſelbſt das Zeugniß geben müſſen, mit derſelben Kraft und Anſtrengung hätteſt du das Größte verrichten können. — Er weiß, daß keine Verſuchung zum Böſen, die ihm bevorſtehen kann, etwas Neues, Fremdes oder Uebergroßes ſein wird. Alle die wiederholten Angriffe und Vertheidigungen, woraus die ſchwierigſten Lagen

des Menſchen beſtehen, ſind daſſelbe, was ihm längſt wohl bekannt iſt, nur näher an einander gedrängt, auf denſelben Gegenſtand bezogen, zu einer Handlung äußerlich vereinigt; nichts als die verſuchende Luſt, das warnende Gewiſſen, der überlegende Verſtand, der Wille, welcher Gedanken und Gefühle da und dorthin leitet, und Beiſpiel und Gebet zu Hülfe ruft. Von allen dieſen Bewegungen des Gemüthes kennt er die Kraft; er weiß, was er bisher damit ausrichten konnte und ausgerichtet hat, und weiß, daß ſie immer dieſelbe bleiben wird. Wie ſollte er alſo nicht auch in dieſer Hinſicht der Zukunft mit Zuverſicht entgegengehn? Wird ſie Gutes an ihm finden, es iſt daſſelbe, was er ſchon vorher ausgeübt hat; wird ſie ihn zum Widerſtande gegen das Böſe auffordern, es iſt daſſelbe, gegen welches er ſchon manchen Kampf gekämpft und manchen Sieg erfochten hat.

Was kann ich Euch alſo beſſeres wünſchen, meine Brüder, als daß Ihr mit dieſer Ueberzeugung, daß nichts Neues unter der Sonne geſchieht, das bevorſtehende Jahr antreten möget. Es iſt viel werth mit einem ſo richtigen Blikk durch die Oberfläche der irdiſchen Dinge, welche das Auge der Menſchen durch ihr vielfarbiges täuſchendes Licht blendet, in das innere Weſen und den wahren Zuſammenhang der göttlichen Führungen hindurchzudringen. Es iſt viel werth mit ſo vieler Ruhe und Zuverſicht die Zukunft als einen bekannten Freund zu begrüßen, von deſſen Geſinnungen wir ſicher ſind, und an dem uns

höchſtens hie und da etwas in ſeinem äußern Betragen fremd ſein kann. Es iſt viel werth mit ſolcher Beſcheidenheit und Demuth, anſtatt Gott eine lange Reihe thörichter Wünſche vorzutragen, ſich bei der Ueberzeugung beruhigen zu können, daß wir von Ihm nichts anders empfangen werden, als was ſeine väterliche Liebe uns auch vorher ſchon gewährt hat. So möge dann bei fremden Leiden und Gefahren, bei den Verwirrungen eines ſtürmiſchen Zeitalters, bei den Schmerzen einer gebährenden Welt, denen Ihr aus einem ſichern Hafen mit zuſeht, durch dieſen Gedanken Euer theilnehmendes Herz zu weiſer Ergebung geführt werden! möge er Eure Seele ſtählen zu ſtillem Ausharren unter den mancherlei Trübſalen, welche auch in dieſem Jahre des Lebens nicht ausbleiben werden! möge er Eurer Schwachheit lehrreiche und fruchtbare Beiſpiele vorhalten! möge er Euch zu beſonnener und weiſer Mäßigung führen im Genuß und in der Benuzung der mancherlei Freuden und Begünſtigungen, die Gott Euch Allen nach ſeiner Güte auch in dieſem Jahre verleihen wolle.

II.

Die Kraft des Gebetes, in ſo fern es auf äußere Begebenheiten gerichtet iſt.

Fromm ſein und beten, das iſt eigentlich eins und daſſelbige. Alle Gedanken von einiger Wichtigkeit, die in uns entſtehen, mit dem Gedanken an Gott in Verbindung bringen, bei allen Betrachtungen über die Welt ſie immer als das Werk ſeiner Weisheit anſehen, alle unſere Entſchlüſſe vor Gott überlegen, damit wir ſie in ſeinem Namen ausführen können, und ſelbſt im fröhlichen Genuß des Lebens ſeines allſehenden Auges eingedenk ſein, das iſt das Beten ohne Unterlaß, wozu wir aufgefordert werden, und eben das macht das Weſen der wahren Frömmigkeit aus. Daher kann unter uns über den Nuzen des Gebetes gar keine Frage ſein; gewiß, gewiß haben wir ihn Alle erfahren. Wenn unſere Freuden oft unſchuldig geblieben ſind, wo Andere in das Gebiet der Sünde hinüberſchweiften; wenn unſer Urtheil von Demuth und Beſcheidenheit geleitet war, wo ſonſt Stolz und Uebermuth am leichteſten die Oberhand gewinnen; wenn wir bewahrt blieben auch vor dem Böſen, welches der menſchliche Verſtand ſonſt

nur allzu bereitwillig entſchuldigt: ſo war es die Kraft des Gebetes, die uns ſo wohlthätig beſchüzt hat. Ob es aber außerdem noch eine andere Kraft in der Welt habe, das iſt eine Frage die gar wohl aufgeworfen werden kann, und über die wir zur Gewißheit kommen müſſen, wenn wir unſer Gemüth nicht unnüzerweiſe beunruhigen ſollen. Sollen wir alle unſere Gedanken mit dem Gedanken an Gott in Verbindung bringen: ſo dürfen und ſollen wir auch eben ſo verfahren mit unſern Wünſchen, daß ſich dies oder jenes ereignen oder von uns und Andern abgewendet werden möge. Wenn wir aber alsdann die Erfüllung dieſer Wünſche für den Endzwekk des Gebetes halten, und was uns von der Erhörung deſſelben verheißen iſt, hierauf beziehn wollen; wenn wir entweder, wie Einige thun, dieſe Erhörung als ein ausſchließendes und untrügliches Kennzeichen des göttlichen Wohlgefallens anſehn; oder wenn wir auch nur, wie bei ſehr Vielen der Fall iſt, glauben, daß durch unſer Bitten irgend ein neues Gewicht in die Wageſchale gelegt werde — gleichviel, was für Einſchränkungen über die Beſchaffenheit unſeres Gemüthes, über die Vernunftmäßigkeit unſeres Wunſches, über die Beſcheidenheit unſeres Herzens wir dieſem Glauben beifügen: ſo erfüllen wir unſer Gemüth mit Erwartungen, deren gewöhnlich nichtiger Ausgang unſerer Ruhe nachtheilig iſt, ja wir können dadurch in die peinlichſte Ungewißheit über unſer Verhältniß gegen Gott gerathen. Laßt uns in dieſer Hinſicht über das Gebet mit einander nachdenken.

Der Abſchnitt der Leidensgeſchichte, auf welchen wir unſere Aufmerkſamkeit zu richten haben, giebt dazu eine beſondere Veranlaſſung, indem er uns den Erlöſer ſelbſt in einem ſolchen Gebet begriffen zeigt. Von der Beſchaffenheit und dem Erfolge deſſelben wollen wir ausgehn; und Ihr werdet mir gewiß darin im Voraus beiſtimmen, daß der Jünger nicht über ſeinen Meiſter iſt, und daß wir von unſerm Gebete nicht mehr erwarten können, als Chriſtus davon erfuhr. Soll die Erhörung ein Zeichen der göttlichen Gnade ſein: ſo mußte es demjenigen vorzüglich gegeben werden, an dem Gott einen ſo außerordentlichen Wohlgefallen hatte. Soll ſie nur da Statt finden, wo die eigenen Kräfte des Menſchen nicht hinreichen, und es einer beſondern Hülfe bedarf: ſo wißt Ihr, wie gänzlich der Erlöſer ſich alles menſchlichen Beiſtandes entäußert hatte, und was für enge Grenzen ihm die Geſeze ſtekkten, denen er in allen ſeinen Handlungen folgte. Soll es dabei auf die Wichtigkeit und Schuldloſigkeit des Wunſches ankommen: ſo kennt Ihr ihn dafür, daß ſein Gemüth von Kleinigkeiten nicht ergriffen wurde, und daß er in allen Stükken verſucht worden iſt, gleich wie wir, ausgenommen die Sünde. Können wir alſo auch den Schluß nicht im Voraus machen, was Chriſti Gebet bewirkt, das kann das unſrige auch bewirken: ſo ſteht doch gewiß der Saz feſt, was ſein Gebet nicht bewirken konnte, das wird das unſrige auch nicht bewirken können. Dieſe Gleichheit unſeres Verhältniſſes mit dem ſeinigen muß, wie

auch die Unterſuchung ausfalle, einen Jeden beruhigen, und ich bitte Euch daher um ſo zuverſichtlicher um eine unbefangene und gefaßte Aufmerkſamkeit.

Text. Matth. 26, 36 — 46.

Da kam Jeſus mit ihnen zu einem Hofe, der hieß Gethſemane, und ſprach zu ſeinen Jüngern: ſezet Euch hie, bis daß ich dorthin gehe und bete. Und nahm zu ſich Petrum und die zween Söhne Zebedäi, und fing an zu trauren und zu zagen. Da ſprach Jeſus zu ihnen: meine Seele iſt betrübt bis in den Tod, bleibet hie und wachet mit mir. Und ging hin ein wenig, fiel nieder auf ſein Angeſicht, und betete, und ſprach: Mein Vater, iſts möglich, ſo gehe dieſer Kelch von mir, doch nicht wie ich will, ſondern wie Du willſt. Und er kam zu ſeinen Jüngern und fand ſie ſchlafend, und ſprach zu Petro: Könnet Ihr denn nicht eine Stunde mit mir wachen? Wachet und betet, daß Ihr nicht in Anfechtung fallet. Der Geiſt iſt willig, aber das Fleiſch iſt ſchwach. Zum andern Male aber ging er hin, betete und ſprach: Mein Vater, iſts nicht möglich, daß dieſer Kelch von mir gehe, ich trinke ihn denn, ſo geſchehe Dein Wille. Und er kam und fand ſie aber ſchlafend, und ihre Augen waren voll Schlafs, und er ließ ſie und ging abermal hin und betete zum dritten Mal, und ſprach

dieſelbigen Worte. Da kam er zu ſeinen Jüngern und ſprach zu ihnen: Ach, wollt Ihr nun ſchlafen und ruhen? Siehe die Stunde iſt hie, daß des Menſchen Sohn in der Sünder Hände überantwortet wird. Stehet auf, laſſet uns gehen: ſiehe er iſt da, der mich verräth.

Wir ſehen hier den Erlöſer unmittelbar, ehe er in die Hände ſeiner Feinde fiel, in einer unruhigen und ſorgenvollen Gemüthsſtimmung. Er wußte, daß ein Anſchlag gegen ſein Leben gemacht worden, und jezt eben im Begriff war, ausgeführt zu werden. So beſtimmt und ſo ruhig er auch ſonſt über das, was ihm bevorſtand, mit ſeinen Jüngern geredet hatte, jezt da er den Kampf ſelbſt antreten ſollte, da in der größern Nähe alles beſtimmter und ſtärker erſchien, ward er von den verſchiedenen Empfindungen, die eine ſolche Ausſicht in ihm erregen mußte, in eine heftigere Bewegung geſezt, als wir ſonſt an ihm zu ſehen gewohnt ſind. Er ſuchte die Einſamkeit und floh ſie wieder, vom Gebet kehrte er zu ſeinen Jüngern zurükk, die gar nicht in der Verfaſſung waren, ihm irgend Troſt und Aufmunterung zu ſchaffen, und von ihnen wendete er ſich wieder zum Gebet. In einer ſolchen Lage pflegt ſelbſt denen, die am weiteſten von der wahren Frömmigkeit entfernt ſind, der alte halbvergeſſene Gedanke an Gott wieder ins Gedächtniß zu kommen, und ſie wenden ſich an ihn um Hülfe und Rettung; in einer ſolchen Lage pflegen

ſelbſt diejenigen, welche den feſteſten Muth und die unbedingteſte Ergebung in den göttlichen Willen haben, nicht ganz ohne Beſorgniß und ohne Wünſche zu ſein; und darum verwandelte ſich auch das Gebet des Erlöſers in dieſem Falle in jenes den Menſchen gewöhnliche Bitten um einen ihren Wünſchen angemeſſenen Ausgang.

Der Werth und die Kraft eines ſolchen bittenden Gebetes iſt es, was wir jezt mit einander beherzigen wollen. Ich werde dabei zuerſt dem vorliegenden Falle genau nachgehn, um zu ſehen, was er uns lehrt, und zweitens auf einige allgemeine Folgerungen aufmerkſam machen, welche ſich daraus ergeben.

I. Zuerſt alſo überzeuget Euch recht feſt von der Befugniß, welche Ihr habt, auch Eure Wünſche über die wichtigern Ereigniſſe Eures Lebens Gott dem Herrn im Gebet vorzutragen. Es kann in den gegenwärtigen Zeiten nicht unnüz ſein, uns in dieſem Glauben zu ſtärken. Diejenigen, welche gern Alles, was zur Religion gehört, dadurch aus dem menſchlichen Gemüth verbannen möchten, daß ſie keiner Anwendung davon im Leben Raum geben, unterlaſſen nicht ein ſolches Gebet als eine Art von Frevel gegen das höchſte Weſen darzuſtellen. Es ſei unehrerbietig, ſagen ſie, zu einer Zeit, wo man ſich Gott auf eine beſondere Weiſe vergegenwärtigt, einen aus der Beſchränktheit unſeres Verſtandes und Herzens entſpringenden Wunſch zu äußern über etwas, worüber doch ſein Rathſchluß längſt entſchieden hat;

es ſei ein allzuſpäter Vorwiz, zu ſagen, ſo möchte ich es gern, da wir doch bald erfahren werden, wie Er es gewollt hat. Laßt Euch dadurch nicht irre machen. Chriſtus hat es gethan, alſo dürfen wir es auch thun. Es gehört mit zu den Vorrechten, die unſerm Stande als Kinder Gottes anhängen. Das wäre eine ſklaviſche Familie, wo es Kindern nicht vergönnt wäre, in der Gegenwart des weiſeren Vaters ihre Wünſche zu äußern. Iſt denn irgend Jemand fähig ſie gleich zu unterdrükken? Können wir nun das nicht, ſo laßt ſie uns immer ausſprechen, wenn unſer Herz uns dazu treibt: denn wenn wir ſie auch in unſer Inneres einſchließen, ihm bleiben ſie doch nicht verborgen. — Hört auch nicht darauf, wenn ſie Euch ſagen, ehe Ihr vor Gott tretet, müßtet Ihr doch erſt Euer Gemüth gefaßt und Euer Herz beruhigt haben; es ſei unziemlich in dieſen unordentlichen Aufwallungen vor Ihm zu erſcheinen, wo die Beſorgniß vor Schmerz und Widerwärtigkeit, die Anhänglichkeit an irgend ein Gut, deſſen Verluſt uns bevorſteht, noch das Herz hin und her zieht, und der Ergebung in den heiligen Willen Gottes nicht Raum läßt. Wolltet ihr warten, bis dieſe den Sieg davon getragen hat, ſo würdet Ihr weder das Bedürfniß noch die Neigung zu einem ſolchen Gebet mehr empfinden, und das Vorrecht dazu würde Euch vergeblich verliehen ſein. Sind die Bewegungen Eures Gemüths ſündliche Aufwallungen; hat das Feuer der Leidenſchaften ſie verurſacht: ſo wird ſich ohnehin der Gedanke an Gott, und das Gebet zu ihm nicht damit

vertragen. Aber jene dem Menſchen, wie ihn Gott erſchaffen hat, ſo höchſt natürliche Unruhe, die uns ergreift, wenn Verluſt und Unglükk da ſind, wenn Hemmung unſerer Thätigkeit und Trennung von unſern Geliebten uns drohn, dieſe ſoll uns nicht abhalten vor Gott zu treten: denn ſo nur unſer Herz uns nicht verdammt, haben wir Freudigkeit zu Gott. *) Chriſtus, wie ihr ſeht, ergriff nicht erſt zuvor andere Maaßregeln, um dieſe in ſeiner heiligen Seele ſo ſeltene Bewegung zu unterdrükken; ſondern eben das Gebet war ſeine Maaßregel; eben in dieſer Unruhe wendete er ſich flehend zu ſeinem himmliſchen Vater; eben als ſeine Seele betrübt war bis in den Tod, verließ er ſeine Jünger, um beten zu gehen.

Aber eben ſo aufrichtig, als ich Euch hiezu ermuntere, eben ſo ernſtlich bitte ich Euch zweitens, ja nicht zu glauben, daß um Eures Gebetes willen dasjenige geſchehen werde, was Ihr bittet. Die Worte Chriſti laſſen keinen Zweifel übrig, daß er wirklich und ganz ernſtlich um die Abwendung ſeines bevorſtehenden Leidens gebeten habe, er bedient ſich ganz derſelben Worte, mit denen er immer davon redet, und wir wiſſen aus dem Ausgange ſeiner Geſchichte nur allzugut, daß ihm nicht gewillfahrt wurde. Was er jemals voraus geſagt und voraus geſehen hatte, das widerfuhr ihm auch; gerade ſo, wie er den Leidenskelch vor ſich ſtehen ſah in der Stunde ſeines Trauerns und Zagens, mußte er ihn auch leeren bis auf den lezten Tropfen. Eine Wirkung, die

*) 1 Joh. 3, 21.

ſein Gebet nicht gehabt hat, wird und kann das unſrige auch nicht haben. Glaubet daher den Verheißungen nicht, welche Viele aus gewiſſen Worten der Schrift herleiten wollen, als ob Gott auch allemal gäbe, was im wahren Glauben und aus reinem Herzen von ihm erbeten wird. Einen Glauben, der ein Vorzug und eine Urſache des göttlichen Wohlgefallens ſein konnte, werdet Ihr Chriſto doch nicht abſprechen, und in ſeinem kindlichen und unterwerfungsvollen Flehen werdet Ihr nichts finden, was eines reinen Herzens nicht würdig wäre. Ihm alſo hätte dieſe Erhörung zuerſt widerfahren müſſen; und die von ihm ſelbſt ausgeſprochenen Worte: *Bittet, ſo wird Euch gegeben*, müſſen demnach eine andere Bedeutung haben, da dieſe ſich an Ihm, dem Anfänger und Vollender unſeres Glaubens, nicht bewährt hat. Wie ſollte es auch zugehn, daß Gott um des Gebetes willen unſere Wünſche erfüllte? Meint Ihr, daß dies bei den Eurigen eher möglich wäre, als bei dem Wunſch des Erlöſers, weil auf deſſen Leiden und Tod in dem göttlichen Entwurf zur Beglükkung des Menſchengeſchlechts gerechnet war? Warlich in dem göttlichen Entwurf iſt auf Alles gerechnet, und Alles iſt Eins darin. Wonach Euer Herz auch verlange, ehe wird Himmel und Erde vergehen, ehe die geringſte Kleinigkeit von demjenigen ſich ändert, was in dem Rathe des Höchſten beſchloſſen iſt. — Oder meint Ihr, der Ewige könne zwar ſeinen Entſchluß nicht ändern; aber ſo wie Alles, habe er auch das vorher gewußt, wenn und was ſeine

frommen und geliebten Kinder von ihm bitten werden, und habe den Zuſammenhang der Dinge ſo geordnet, daß mit ihrem Wunſch der Ausgang übereinſtimme? Das heißt die göttliche Weisheit ehren, und doch den kindiſchen Einbildungen des Menſchen ſchmeicheln wollen! So hoch hat es Gott nicht mit uns angelegt, daß unſere Wünſche Weiſſagungen ſein ſollen: aber auf etwas höheres gewiß als darauf, daß die Befriedigung derſelben uns der ſchäzbarſte Beweis ſeiner Gnade ſein müßte. Dies iſt freilich noch lange nicht die verkehrteſte unter den Erfindungen, womit man die Religion ausgeſchmükkt hat: aber es iſt doch nur eine Erfindung des klügelnden Verſtandes, nicht eine Wahrnehmung aus der Art, wie ſich Gott in der Welt offenbaret. Es iſt geringſchäzig von Chriſto gedacht, daß er nicht auch hierin der Erſtling geweſen ſein ſollte, und geringſchäzig von den Menſchen, daß, wenn Gott dies angeordnet hätte, man doch nur ſo ſelten Beiſpiele von erhörten Gebeten finden würde. Laßt uns alſo

Drittens ſehen, welches denn die Wirkung unſeres Gebetes iſt, wenn ſie nicht in der Uebereinſtimmung des Erfolges mit dem geäußerten Wunſche geſucht werden darf? Eben dieſelbige, die es in Chriſto hervorbrachte. Betrachtet nur mit mir, was dabei in ſeinem Gemüthe vorging. Mit dem beſtimmten Wunſche, daß ſein Leiden von ihm abgewendet werden möchte, fing er an; aber ſobald er den Gedanken faßte an den Vater im Himmel, zu dem er betete, mäßigte

te ſchon das beſcheidene „iſts möglich“ dieſen Wunſch. Als er darauf von den ſchlafenden Jüngern, einem Anblikk, der ſeinen Muth noch mehr niederſchlagen und dem traurigen Gefühle der Verlaſſenheit noch einen neuen Zuwachs geben mußte, wiederum zum Gebet zurükkehrte, beugte er ſchon ſeinen Wunſch bei dem Gedanken, daß der Wille ſeines Vaters ein anderer ſein könnte. Dieſem ſich zu fügen und mit ihm freiwillig übereinzuſtimmen war ihm nun ſchon das größere; ja er hätte nicht gewollt, daß der Wille Gottes nicht geſchehen wäre, hätte er auch alle Glükkſeligkeit der Welt damit gewinnen können. Und als er zum dritten Mal gebetet hatte, war alle Beſorgniß und alles Zagen verſchwunden, er hatte keinen Wunſch mehr, ſondern mit Worten, welche darauf abzwekkten, auch ihnen den Muth, den er ſelbſt gewonnen hatte, mitzutheilen, erwekkte er ſeine Freunde aus dem Schlafe, und mit gelaſſenem Gemüth, mit frommer Tapferkeit ging er ſeinem Verräther entgegen. Sehet da, das iſt die Wirkung, welche ein ſolches Gebet hervorbringen ſoll. Wir ſollen aufhören mit Heftigkeit nach dem Beſiz eines irdiſchen Gutes zu verlangen, oder die Abwendung eines Uebels zu wünſchen; wir ſollen Muth bekommen, wenn es Gott beſchloſſen hat zu entbehren und zu dulden; wir ſollen uns erheben aus der Ohnmacht, zu welcher Furcht und Begierde den Menſchen herabziehn, und ſollen zum Gefühl und zum vollen Gebrauch unſerer Kräfte gelangen, damit wir uns unter allen Umſtänden ſo betragen können, wie es Jedem ge-

ziemt, welcher bedenkt, daß er unter den Augen und dem Schuze des Höchſten lebt und handelt.

Dieſe Wirkung aber muß auch das Gebet nothwendigerweiſe hervorbringen, wenn es uns anders nicht an richtigen Vorſtellungen von dem göttlichen Weſen gänzlich fehlt. Tragen wir einen Wunsch, daß dieſes oder jenes ſich in der Welt ſo ereignen möge, wie es für uns das beſte zu ſein ſcheint, Gott im Gebet vor: ſo müſſen wir doch denken, daß wir ihn vortragen dem unveränderlichen Weſen, in welchem kein neuer Gedanke, kein neuer Entſchluß entſtehen kann, ſeitdem es zu ſich ſelbſt ſprach: es iſt alles gut, was ich gemacht habe. Was damals beſchloſſen ward, wird geſchehen; dieſer Gedanke muß uns mit unwiderſtehlicher Gewißheit vor Augen treten. „Und wenn nun beſchloſſen iſt, was du fürchteſt? wenn du nun herausgeriſſen werden ſollſt aus dem lieben Kreiſe deiner Thätigkeit? wenn du verlieren ſollſt den, an welchem dein Herz hängt? wenn auf dir ruhen bleiben ſoll die unverdiente Verläumdung?" — Unfehlbar werden wir dieſe Beſorgniß zuerſt zurükweiſen: nein, es kann nicht ſein, es wird nicht ſein, es wäre zu hart, zu unväterlich! Aber der Gedanke, es kann nicht ſein, wird uns erſterben, wenn wir bedenken, daß es der Unerforſchliche iſt, den unſere Hofnung auf dieſe Art beſchränken will. Es kann wohl ſein, es kann wohl ſein, rufen uns tauſend Beiſpiele zu von unverdienten und kaum erträglichen Leiden. Wenn es nun wäre, — ſeinen Willen können wir nicht beugen: ſo bliebe uns

nichts übrig, als den unſrigen übereinſtimmend zu machen mit dem ſeinigen. Und daß dies geſchehe, daß dies von Herzen geſchehe, dazu ladet uns ein der Gedanke, daß es doch der Alleinweiſe iſt, dem wir unſern Wunſch vortragen wollten. Du denkſt Dir etwas als heilſam und gut, und willſt, daß Gott es ſolle geſchehen laſſen. Verſtummt nicht dein Wunſch und deine Einſicht, ſobald du an Ihn denkſt? Wie weit überſiehſt du denn die Folgen und den Zuſammenhang der Ereigniſſe, wenn du auch nur bei deinem Wohlergehn ſtehen bleiben willſt? Er kennt das Beſte und das Ganze! Mußt du deinen Wunſch entbehren nach dem von ihm geordneten Zuſammenhang: ſo haſt du in allem Guten, das du in der Welt ſiehſt, den Erſaz dafür. So wird Mißtrauen in den eigenen Verſtand gewekkt, Demuth, die ſich nur als einen kleinen Theil des Ganzen anſieht, Wohlwollen, das mehr aus der Betrachtung der Welt als aus dem eigenen Wohlbefinden ſeine Zufriedenheit ſchöpfen will. Aber der Weiſe iſt auch der Gütige. Er wird dich nicht bloß um Anderer willen entbehren und leiden laſſen; er will, daß dem Gerechten Alles zu ſeinem eignen Beſten diene. So entſteht Vertrauen, daß auch auf uns, ein wie kleiner Theil wir auch ſind, Rückſicht genommen worden ſei im Ganzen; ſo entſteht Ruhe, denn was uns auch begegne, es muß Gutes herauskommen; und ſo ruft endlich das ſtillgemachte und beſänftigte Herz, Vater, es geſchehe dein Wille. Sehen wir ſo dem gefürchteten Uebel erſt mit Gelaſſenheit und

Ergebung ins Auge: ſo tritt auch bald der Gedanke an die Abſichten alles deſſen, was geſchieht, ins rechte Licht, und zieht unſere Aufmerkſamkeit auf ſich. Der Betende muß ſich bald daran erinnern, daß Alles was geſchieht ſeinen Zwekk in uns ſelbſt hat, der auf unſere Beſſerung und die Vermehrung des Guten in uns gerichtet iſt. Er wird ſich wieder bewußt, daß dieſer Zwekk des Höchſten, den ſeine heftige Empfindung ihm auf eine kurze Zeit aus den Augen gerükkt hatte, doch auch ſein eigner Zwekk iſt. Wenn dazu alles ein Mittel ſein kann und ſoll: warum ſoll er denn irgend etwas ſcheuen, was ihm begegnen mag? Wenn Glükk und Unglükk Veranlaſſung darbieten gute Geſinnungen zu äußern und zu befeſtigen; wenn es in beiden eine Art giebt, ſich würdig und Gott wohlgefällig zu betragen: warum ſoll ihm nicht beides willkommen ſein, wie es eben kommt aus der Hand Gottes und im Zuſammenhang ſeiner Führungen? Nun ſteht das Herz auf dem Punkt, wo es ſtehen ſoll; nun giebt es einen andern Gegenſtand, womit wir uns beſchäftigen, als die Empfindungen die unſerer warten, nemlich die Frage, Was wird von dir gefordert werden, was für Kräfte wirſt du anwenden, was für einen Widerſtand wirſt du entgegen ſezen, was für Uebereilungen wirſt du vermeiden müſſen? Und wenn wir dann finden, daß es immer nur auf dieſelben Eigenſchaften ankommt, die wir oft geübt, über die wir lange nachgedacht haben; daß das Ganze, was von uns geleiſtet werden ſoll, nur aus einzelnen Handlungen beſteht, die wir oft

ſchon mit gutem Erfolge verrichtet haben: dann kehrt das Bewußtſein ihrer Kräfte in die verſchüchterte Seele zurükk; dann fühlen wir uns ſtark genug den Weg zu wandeln, den Gott uns vorzeichnet, ſtark genug diejenigen aufzurichten, die über uns betrübt oder ſonſt muthloſer ſind als wir; und wenn der Augenblikk kommt, wo das Uebel eintritt, ſo ſagen wir mit Ruhe und gefaßtem Sinne, Laſſet uns aufſtehn und ihm entgegen gehn.

Das ſind nach dem Beiſpiele des Erlöſers die rechten Wirkungen eines ſolchen Gebetes. Ich hoffe, ſie werden Euch Allen groß und wichtig genug erſcheinen, und Ihr werdet dabei das Unmögliche und Wunderbare gern vergeſſen, was ſo Viele als die Hauptſache des Gebetes anſehen. Haltet Ihr es für beſſer, diejenigen, welche Ihr zu erziehen habt, allerlei Uebel und Beſchwerden ertragen zu lehren, als ſie immer aufs ſorgfältigſte dafür zu bewahren: ſo lobet auch die göttliche Weisheit, welche uns im Gebet ein kräftiges Mittel zu jenem aber nicht zu dieſem in die Hände gegeben hat.

Um Euch noch mehr Veranlaſſung zum Nachdenken über dieſen wichtigen Gegenſtand zu geben, laßt mich

II. noch einige allgemeine Folgerungen hinzufügen, die wir aus dem, was das Beiſpiel Chriſti uns gelehrt hat, ziehen können.

Erſtlich. Wenn um unſeres Gebetes willen in dem von Gott angeordneten Lauf der Dinge nichts geändert wird: ſo müſſen wir auch auf zufällige,

Unbiblisch! Spinozistisch aber nicht christlich

ſcheinbare Erhörungen deſſelben keinen beſonderen Werth legen. Es vergeht ſelten eine geraume Zeit, daß nicht unſerer Geſundheit, oder unſerm äußerlichen Glükk, oder unſern Verhältniſſen gegen die, welche uns die Liebſten auf der Welt ſind, mancherlei Gefahren drohen, und ich hoffe, daß es Wenige unter uns giebt, welche nicht daraus einen Gegenſtand ihres Gebetes machen. Hütet Euch aber, welchen Ausgang auch dieſe bedenklichen Umſtände nehmen mögen, die Urſache davon in Eurem Gebete zu ſuchen, und in dem Grade, worin es Gott angenehm oder misfällig geweſen iſt. Außerdem, daß dies Gottes unwürdig iſt, wie wir ſchon geſehen haben, verdirbt es gänzlich euer Urtheil über euren und anderer Menſchen Werth, und lehrt Euch dabei auf Dinge ein Gewicht legen, welche gar keines haben. Und doch beruht auf eben dieſem Urtheil, wenn Ihr verſtändig und mit Euch ſelbſt übereinſtimmend denken wollt, großen Theils eure ganze Art zu leben und zu handeln. Und dies gilt von der Erfüllung ſelbſt unſerer reinſten und würdigſten Wünſche, auch derjenigen nemlich, welche ſich mit dem Gedeihen des Guten beſchäftigen, entweder überhaupt oder deſſen, wozu wir insbeſondere Werkzeuge und Mitarbeiter ſind. Freuet euch, wenn eure rechtſchaffenen Unternehmungen einen guten Fortgang haben; freuet euch, wenn Gott euch zu unmittelbaren Werkzeugen bei der Vermehrung des Guten in der Welt braucht; freuet euch, wenn euch endlich auch das vorzüglich gelingt, was lange Zeit hindurch der wichtigſte Gegenſtand

eures Beſtrebens, eurer Sorge, eures Gebetes geweſen iſt: aber laßt euch das nicht zu dem ſtolzen Glauben verleiten, als ob dies ein entſcheidendes Zeichen von Gottes vorzüglichem Wohlgefallen an eurem Gemüthszuſtande wäre. Mancher, dem nichts gelingt, und deſſen Handeln in der Welt vergeblich zu ſein ſcheint, meint es gewiß nicht nur eben ſo redlich, ſondern thut auch eben ſo eifrig das ſeinige, und iſt eben ſo innig von Rechtſchaffenheit und Gottſeligkeit durchdrungen. Dergleichen als einen Maaßſtab des menſchlichen Werthes anzuſehn, iſt eine gefährliche Unvollkommenheit des Glaubens, und eine von denen, für welche ganz beſonders Chriſtus der Mittler geworden iſt zwiſchen Gott und uns. Sehet wie auch Ihm Alles zu mißlingen ſchien, und wie ſich doch Gott ſeiner aufs herrlichſte bedient hat! wie ſein Gebet nicht erhört ward, und er doch in dieſem Augenblikk, wie immer, derjenige war, an dem Gott Wohlgefallen hatte.

Zweitens werdet Ihr mir nun, hoffe ich, gewiß zugeſtehen, daß es kein anderes wahres Gebet giebt als jenes, welches ich am Anfang unſerer Betrachtung geſchildert habe, den Zuſtand nemlich, wo der lebendige Gedanke an Gott alle unſere anderen Gedanken, Empfindungen und Entſchlüſſe begleitet, läutert und heiliget. Alle andere Geſtalten, welche das Gebet in einzelnen Fällen annimmt, müſſen ſich, wenn ſie Gott wohlgefällig ſein ſollen, in dieſe eine höchſte, das ganze Leben umfaſſende wiederum auflöſen. Unſer Dankgebet iſt eine Vereinigung unſrer

gut

Freude über das, was ſich ereignet hat, mit dem Gedanken an Gott; und es wird Ihm nur wohlgefällig ſein, wenn es dieſe Freude heiliget und erhebt, wenn es das Mittel wird, unſer Gemüth von dem irdiſchen Gegenſtand auf das höhere hinzurichten. Bleibt es nur Dank, nur Freude über den neuen Beſiz, den uns Gott verliehen hat: ſo hat unſer Dankopfer vor ihm keinen Werth. Eben ſo iſt es mit unſerm bittenden Gebet, es betreffe nun unſere eigenen Angelegenheiten, oder es ſei brüderliche Fürbitte. Wenn es nicht dahin gedeiht, den Wunſch, der es hervorbrachte, zu mäßigen, die heftige Begierde in ſtille Ergebung, die ängſtliche Erwartung in fromme Gelaſſenheit zu verwandeln: ſo war es gar kein wahres Gebet, und es iſt ein ſicheres Zeichen, daß wir dieſes wahren Betens noch gar nicht fähig ſind.

Drittens will ich Euch nicht vorenthalten, daß es mir ein Zeichen größerer und aufrichtigerer Frömmigkeit zu ſein ſcheint, wenn dieſes bittende Gebet in unſerm Leben nur ſelten vorkommt, und auch dann unſer Gemüth nicht lange beſchäftiget. Denn woher kommt es wohl, daß unſer Gebet die Geſtalt der Bitte annimmt? Wenn wir etwas wünſchen, was wir ſelbſt nicht ins Werk richten können, und es geſellt ſich zu dieſem Wunſch der Gedanke an Gott: ſo fällt uns als Gegenſaz unſerer Ohnmacht zu allererſt ſeine Allmacht ein, und wir möchten ſuchen ſie uns geneigt zu machen; das iſt die Bitte, ſo wie ſie aus dem ſchwachen menſchlichen Herzen hervorgeht. Hier-

bei liegt ein unvollkommener Gedanke an Gott zum Grunde. Dächten wir ſogleich an dasjenige, was uns immer das Nächſte ſein ſoll, an ſeine Heiligkeit und Weisheit: ſo würde unſer Wunſch ſehr bald die Geſtalt annehmen, durch welche die Wünſche der Frommen alle ſich auszeichnen müſſen. Gewiß alſo, je geläufiger uns das wahre Beten iſt; je öfter wir an Alles denken, was wir von Gott wahrnehmen können: um deſto ſchneller wird dieſe heilſame Veränderung vor ſich gehn. Die, welche ſich rühmen, daß ſie anhalten können im Gebet; daß ſie nicht müde werden Gott zu bitten, er wolle dieſes oder jenes herbeiführen, von denen iſt der Geiſt der wahren Gottesfurcht noch fern. Von Chriſto wird uns mehrere Male geſagt, er habe ſich in die Einſamkeit begeben und Nächte zugebracht im Gebet; dann war es aber nicht die Furcht vor irgend einem Ereigniß, nicht die Theilnahme an irgend einer Begebenheit, was ihn zum Gebete trieb, ſondern das Bedürfniß ſeines Herzens ſich einem frommen Nachdenken einem ungeſtörten Genuß der Gemeinſchaft mit ſeinem Vater zu überlaſſen ohne einen beſtimmten Wunſch, ohne eine eigentliche Forderung an ihn. Wo wir Jeſum dagegen bittend finden, da iſt dies, wie hier, nur ein vorübergehender Zuſtand, und eben ſo auch nur ein ſeltener. Um unſerer Betrachtung ſo Vieles im göttlichen Weſen, was zu unſerer Beruhigung gereichen muß, zu verhüllen, bedarf es in der That einer heftigen Gemüthsbewegung, wie ſie auch in unſerm Leben nicht häufig vorkommen ſoll. Seid Ihr von ei-

ner ſolchen beſtürmt; nun ſo bittet, bis das wahre Gebet Euch des Bittens vergeſſen macht. Was aber diejenigen betrifft, welche ſich rühmen, daß ſie oft auf dieſe Art beten, daß ſie täglich mehrere Male vor Gott erſcheinen, ihn um Alles zu bitten, was entweder ſchon da iſt, oder was ſie ſelbſt erwerben ſollen, und für alle Kleinigkeiten ihm zu danken, die zum menſchlichen Leben gehören: ſo ſcheint mir, als ob ſie ſich über etwas rühmten, was von wenigem Werth iſt. Mögen ſie noch ſoviel ſagen von der Andacht, mit der ſie dieſe Gebete verrichten, ich glaube doch, daß keine wahre Frömmigkeit darin iſt. Zu beſtimmten Zeiten tragen ſie ihre Nothdurft Gott vor; ihr Beten gehört, wie andere kleine Geſchäfte, zur Ordnung des Tages, und unmittelbar von demſelben gehen ſie zu andern Geſchäften und Vergnügungen, ohne daß in dieſen eine Spur von Frömmigkeit ſichtbar bliebe; und eben ſo kommen ſie mitten aus der Sorge, der Arbeit und dem Scherze zum Gebet, angefüllt und durchdrungen von eiteln irdiſchen Dingen. Deutet das wohl auf ein Herz, dem der Umgang mit Gott geläufig iſt? Wen das Gefühl der Abhängigkeit am meiſten zum Gedanken an Gott erweckt, der denkt gewiß ſonſt gar nicht an ihn, und der Geiſt des Chriſtenthums fehlt ihm gänzlich. Mögen ſie noch ſoviel Verſicherungen geben von dem Segen für ihr Herz, den dieſes Gebet ihnen bringt, es ſind gewiß nur zufällige und vorübergehende Rührungen. Sprechen ſie nicht immer dieſelben beſtimmten Worte? Beten ſie nicht größtentheils mit fremden Gedanken? Wie

wenig dieſe im Innern des Gemüthes wirken können, das wiſſen wir Alle. Es iſt warlich kein Schade für das Chriſtenthum, wenn dieſe Gewohnheiten abnehmen. Nein, mit leichtem Herzen wollte ich ſie alle verſchwinden ſehen dieſe Stundengebete und Formeln, wie rein ſie auch ſein mögen von abergläubiſchen Meinungen, und wieviel Bezug auch darin ſein möge auf Sittlichkeit und Pflichterfüllung! Ein herzerhebender Gedanke an den Schöpfer, wenn unſer Auge auf ſeine Werke gerichtet iſt mitten unter den ſtillen Freuden, die wir aus ſeiner Schöpfung genießen, ein den klügelnden Verſtand niederſchlagender Gedanke an den Beherrſcher der Welt mitten unter dem Geſpräch über die Schickſale und Unternehmungen der Menſchen, ein Gefühl von dem, deſſen Ebenbild ſich in uns offenbaret, wenn wir uns von Liebe und Wohlwollen durchdrungen fühlen, mitten unter dem geſelligen Genuß dieſer menſchlichen und ſchönen Empfindungen; wenn wir ſeine Wohlthaten genießen, ein frohes Gefühl ſeiner Liebe; wenn wir Gutes wirken, ein dankbares Gefühl ſeines Beiſtandes; wenn wir über ſeine Gebote nachdenken, die große Hofnung, daß er uns zu ſich erheben will: Das iſt das wahre Gebet, deſſen Segnungen reichlich zu genießen ich uns Allen von Herzen wünſche.

III.

Einige Empfindungen des ſterbenden Jeſu, die auch wir uns für unſere lezten Augenblikke wünſchen ſollen.

Am Charfreitage. *)

Himmliſcher Vater! Auf Alle, die ſich heute verſammeln zur Todtenfeier des Heiligen, an dem Du Wohlgefallen hatteſt, ſieh gnädig herab! Daß Keiner von dem Kreuze Deines Lieblinges ſich entferne, ohne mit neuem lebendigem Glauben auszurufen, Warlich, dieſer iſt Gottes Sohn geweſen! Daß Keinem die Thräne der Rührung vertrokkne, bis er ergriffen iſt von dem innigen Wunſche, ſein Ende möge ſein wie dieſes Gerechten! Die Empfindung einer heiligen Ehrfurcht

*) In der Hof= und Garniſonkirche zu Potsdam bei der Abendmahlsfeier, an welcher S. Maj. der König theilnahm, gehalten.

und Bewunderung, die einen Jeden ergreifen muß beim Andenken an den ſterbenden Chriſtus, o laß ſie nicht unfruchtbar in dieſen Mauern zurükkbleiben, laß ſie uns Alle ins Leben hinaus begleiten, damit es Dir immer mehr geheiligt und dem ſeinigen ähnlicher werde, bis wir endlich auch im getroſten Hingange zu Dir ihm nachfolgen, Amen.

Ein wehmüthiges und gerührtes Herz, meine Brüder, ſeze ich bei uns Allen voraus in dieſer Stunde, und an dieſes allein will ich mich wenden. Laßt uns, ich bitte Euch, wenigſtens jezt alle die beſondern Vorſtellungen bei Seite ſezen, die ein Jeder von gewiſſen eigenthümlichen Wohlthaten und Segnungen des Todes Jeſu haben mag. Ich ehre ſie alle, wenn ſie in einem Herzen wohnen, welches ich ehre; und es wäre traurig, wenn der heiligſte der Tage damit hingebracht würde, Fragen aufzuwerfen, Meinungen zu ſichten, Unterſuchungen anzuſtellen, wodurch die Gemüther nicht zum Guten bewegt, und oft gar von einander entfernt werden, indem ſich Verſchiedenheiten, die freilich immer Statt finden müſſen, grade dann aufdekken, wenn man ſich am innigſten vereinigen will. Nein, zu ſolchen Betrachtungen wollen wir uns vereinigen, die für uns Alle von gleicher Wichtigkeit und von gleichem Segen ſein können, ſo gewiß als wir in Chriſto Alle den Anfänger unſers Glaubens verehren, als ſein Tod uns Allen ein Tod der Liebe und des Gehorſams iſt, als wir Alle

uns ſein Leben bis an den Tod zum Vorbilde ſezen, dem wir nachfolgen wollen, ja ſein Leben bis an den Tod, auch das Lezte nicht ausgeſchloſſen, was in ſeiner heiligen Seele vorging. Ob wir wie Er bis zum lezten Schlage des Herzens den vollen Gebrauch aller Kräfte unſeres Geiſtes behalten werden; das iſt etwas, worüber wir keinen Entſchluß faſſen können; es iſt eine beſondere Gnade Gottes, die von den Umſtänden abhängt, unter denen er das Ende unſeres Lebens herbeiführt. Aber der lezte Schlag des Herzens iſt auch nicht das Ende des Lebens, ſondern dieſes hört auf mit dem lezten Gedanken und Gefühl, das unſer Geiſt in Verbindung mit ſeinem Körper hervorbringt, mit dem lezten Blikk, in welchem uns noch die umgebende Welt erſcheint, mit dem lezten Bewußtſein unſerer irdiſchen Verhältniſſe; und ob wir dann dieſe Verhältniſſe eben ſo behandeln, dieſe Welt eben ſo anſehn, und über das vergangene Leben eben ſo denken werden wie Er, das kann lediglich die Frucht ſein von einem eben ſo geführten Leben, und einem eben ſo gefaßten Gemüth. Darum laßt uns ſterben lernen, indem wir Chriſtum ſterben ſehen! Es iſt nichts Geringes, was ich Euch zumuthe, indem ich Euch hiezu auffordere; denn es iſt mit dem Tode des Erlöſers, wie es mit ſeinem Leben war: wer Glükk und Freude ſucht, der fliehe nur die Aehnlichkeit mit Ihm; nur der ſuche ſie, der um jeden Preis das Große und das Vollendete begehrt. Ein leichteres Ende, ein ſanfteres Hinüberſchlummern mag es leicht geben, als des Erlöſers; aber keines das erhabener,

keines das eines frommen und tugendhaften Herzens würdiger wäre. Wer ein ſolches begehrt, der ſehe jezt mit mir auf die Vollendung des Heiligen Gottes.

Text. Marc. 15, 34 — 41.

Und um die neunte Stunde rief Jeſus laut und ſprach: Mein Gott, mein Gott, warum haſt Du mich verlaſſen. Und etliche, die dabei ſtunden, da ſie das hörten, ſprachen ſie: Siehe, er ruft dem Elias. Da lief einer und füllete einen Schwamm mit Eſſig, und ſtekte ihn auf ein Rohr, und tränkte ihn, und ſprach: Halt, laß ſehen, ob Elias komme und ihn herabnehme. Aber Jeſus ſchrie laut und verſchied. Und der Vorhang im Tempel zerriß in zwei Stükke von oben an bis unten aus. Der Hauptmann aber, der dabei ſtund gegen ihm über, da er ſah, daß er mit ſolchem Geſchrei verſchied, ſprach er: Warlich, dieſer iſt Gottes Sohn geweſen. Und es waren auch Weiber da, die von ferne ſolches ſchaueten, unter welchen war Maria Magdalena, und Maria Jakobi und Joſes Mutter, und Salome.

Wenn ich uns wünſche zu ſterben wie Chriſtus, ſo will ich nicht auf diejenige Gemüthsverfaſſung hinweiſen, die ſich für einen Jeden, der den rechten Weg gewandelt iſt, von ſelbſt verſteht. Daß nicht

Reue über ein verſchwendetes Leben unſer leztes zerknirſchendes Gefühl ſei; daß nicht allzuzärtliche Anhänglichkeit an die Freuden und Beſizthümer dieſer Welt den Abſchied von derſelben mehr als billig erſchwere; daß kein banger Zweifel ſich einmiſche in die kindliche Ergebung gegen den, der uns in das Thal des Todes hineinführt: davon ſei unter uns nicht die Rede. Es ſind drei andere Umſtände, auf welche ich als auf etwas ſehr wünſchenswerthes aufmerkſam machen will, eben deshalb nemlich wünſchenswerth, weil, um es Chriſto darin gleich zu thun, ſchon diejenige genaue und vollendete Aehnlichkeit mit Ihm erfordert wird, die unſer Aller Ziel iſt. Ich wünſche nemlich, daß wir Alle ſterben mögen, Erſtlich mit demſelben Schmerz über unvollendete Thaten, zweitens mit derſelben Ruhe bei den ungleichen Urtheilen der Welt, und drittens eben ſo umgeben von zärtlichen und treuen Freunden. Auf dieſe Umſtände richtet jezt eure andächtige Aufmerkſamkeit.

I. Möchten wir Alle ſterben mit demſelben Schmerz über unvollendete Thaten, der ſich in dem traurigen Seufzer des Erlöſers: mein Gott, mein Gott, warum haſt Du mich verlaſſen, ſo deutlich offenbaret. Oder meint Ihr, das körperliche Leiden habe Ihm dieſen Ausruf abgepreßt? Wie ſchwer auch das Gewicht deſſelben geweſen ſein mag, wem es noch zu ſolchen Aeußerungen des Wohlwollens der Sorge und Theilnahme Kraft übrig ließ, wie Chriſtus von ſeinem Kreuze herab von ſich gab, dem konnte

es

es auch den ſo oft behaupteten Grundſaz nicht verdunkeln, daß Leiden eben ſo wenig ein Zeichen von dem Mißfallen des Höchſten ſein könne, als Glükk ein Unterpfand ſeiner Gunſt iſt. Oder hing etwa Jeſus an den Freuden des Lebens, daß die Nothwendigkeit, es ſo jung verlaſſen zu müſſen, ihn niederbeugte? Oder war etwa ſeine Einbildungskraft auch angefüllt mit Vorſtellungen von künftiger weltlicher Größe, daß er gekränkt geweſen wäre, dieſe nicht erreichen zu können? Aber ſeinen Beruf liebte er mit ganzem Gemüth; der Gedanke an das große Geſchäft, dem er ſein Leben gewidmet hatte, erfüllte auch jezt noch ſeine Seele. Wenn er nun überlegte, wie weit dieſes noch von der Vollendung entfernt war; wie eigentlich noch keiner von ſeinen Jüngern ſeine Geſinnung rein aufgefaßt und ſeinen Entwurf durchſchaut hatte, wie wenig ſie auf Alles gefaßt waren, was jezt über ſie hereinbrechen mußte, und wie leicht das Band, welches ſie zuſammenhielt, ſich löſen konnte: dürften wir uns wohl wundern, wenn er gefragt hätte, mein Gott, mein Gott, warum haſt Du Deine ſchüzende Hand abgezogen von dieſem Unternehmen? Aber ſo fragt er nicht; er wußte wie genau der Faden ſeiner Entwürfe in den Plan der Vorſehung verwebt war; er wünſcht nur, daß ihm ſelbſt beſtimmt geweſen wäre, die große Angelegenheit noch weiter zu fördern, er fragt nur aus der Tiefe eines Herzens, das des Guten nicht genug thun kann, warum doch der Ewige Ihn nun dahin gehen laſſe, um ohne ſeine Hülfe das große Werk fortzuführen; er

ſah ſo deutlich, was er noch würde zu Stande gebracht haben, und der Höchſte vergönnte ihm nicht, es zu thun.

Eben dieſen Wunſch und dieſen Schmerz wünſche ich uns Allen in der lezten Stunde unſeres Lebens. Es bedarf dazu nicht, daß wir wie Chriſtus mitten in der Blüthe der Jahre aus einem großen Werk herausgeriſſen werden, es kann ein Jeder ſo fühlen, in welcher Lage er ſich auch befinde. Seid Ihr Diener des Staats, Vorſteher geſellſchaftlicher Einrichtungen: möchte es Euch ſchmerzen, daß Ihr nicht noch dieſen Mißbrauch abſtellen, und jene Verbeſſerung einführen könnt! Seid Ihr unabhängig und begütert: möchte es Euch ſchmerzen, daß Ihr nicht noch eine wohlthätige Anſtalt in Gang bringen, oder dies und jenes thun könnt für die Unglükklichen, welche Ihr beſchüzt! Seid Ihr Gelehrte und Weiſe: möchtet Ihr ungern eine lehrreiche Darſtellung eurer Gedanken unterbrechen, oder Euch von einem neuen Felde der menſchlichen Erkenntniß entfernen! Seid Ihr Künſtler und Arbeiter: möchte es Euch weh thun, daß Ihr nicht noch einer Arbeit wenigſtens die neue Vollkommenheit, die Ihr ausgedacht oder eingeübt habt, mitgeben ſollt! Ihr Jünglinge, möchtet Ihr Euch ſehnen die Grundſäze der Tugend und der Religion, die Euch theuer ſind, auch nur eine kurze Zeit lang im eignen häuslichen Leben auszuüben und darzuſtellen! Ihr Männer, möchte es Euch das Herz brechen, nicht die

Erziehung Eurer Kinder vollenden, nicht die Jugend, die ſich vertrauensvoll an Euch anſchloß, noch weiter bringen zu können! Ihr Greiſe, möchte es Euch ſchmerzen nicht noch länger Euer wohlerworbenes Anſehn zum Beſten eurer ſpäten Nachkommen benuzen, und mit dem Rath eurer gereiften Weisheit, was um Euch her Gutes unternommen wird, unterſtüzen zu können! Indem ich Euch dieſes wünſche, meine Brüder, wünſche ich in der That nur, daß Ihr nie aufhören möget, Euren Beruf zu lieben und ihm euer ganzes Nachdenken, eure ganze Kraft zu widmen. Könnte es im menſchlichen Leben jemals einen Punkt geben, wo für den ſo geſinnten die Rechnung abgeſchloſſen und kein Geſchäft im Gange wäre; ich wollte, um Euch jenen Schmerz zu ſparen, gern wünſchen, daß jeder in dieſem Zeitpunkt ſterben möchte, ehe eine neue Reihe von Thätigkeiten anfange, die er nicht mehr vollenden könnte: aber einen ſolchen Ruhepunkt werdet Ihr nicht finden. Es giebt keine Ruhe und keinen Stillſtand in einem Pflicht und Beruf liebenden Gemüth. Jede Veränderung, welche der Lauf der Natur und der menſchlichen Dinge mit ſich bringt, bringt auch neue Aufgaben und neue Pflichten mit; indem Ihr beſchäftigt ſeid Einem Verhältniß zu genügen, hat ſich ſchon ein Anderes entſponnen. Und wäre auch das nicht, ſo bringt ſchon der gegenſeitige Einfluß des Handelns und Ueberlegens eine unaufhaltſame Bewegung und immer neue Wünſche und Beſtrebungen hervor. Jede Handlung erweitert und berichtiget unſere Einſichten über

den Gegenſtand, und jede verbeſſerte Einſicht treibt uns ſie ſogleich anzuwenden. Mitten in der Arbeit, in der unvollendeten Arbeit findet alſo der Tod einen Jeden, der das Leben recht gebraucht; und von dem ſchmerzlichen Gefühl, welches hieraus entſteht, kann nur der frei ſein, der feigherzig vor ſeinen Pflichten flieht, und ſich in müßigen Schatten verbirgt, wenn die Stimme des Berufs an ihn ergeht — ein ſolcher mag lebensſatt ſterben: denn er hat den ſchönſten Reiz des Lebens nicht gekannt. Oder der Knechtiſch-geſinnte, der ſich mit einem leeren Scheine der Tugend begnügt, und kein höheres Ziel kennt, als nur dieſes, nichts Strafbares gethan zu haben, — der mag, wenn anders ſeine Täuſchung ſo lange anhält, auch den Tod gefühllos hinnehmen: denn die Zukunft, die ihm geraubt wird, hat ihn nicht durch den Reiz neuer Verdienſte und Vollkommenheiten gelokkt, ſondern ihm nur furchtbare Kämpfe mit neuen Verſuchungen gezeigt.

Aber, könnte Jemand ſagen, eben ſo bleibt auch dem Sinnlichen und Irdiſchgeſinnten, den eine Begierde zur andern treibt, immer noch ein ungeſtilltes Sehnen nach irgend einem Genuß: ſind wir denn mit unſerm Schmerz wol im Geringſten beſſer daran als dieſer? Ob wir es ſind! Wir können, was Jener nicht kann, Gott fragen, warum er uns dieſem Schmerz dahingiebt, und er wird uns antworten. Auch Chriſtus ſtarb nicht mit dieſer wehmüthigen Frage. Was daran von dem unſchuldigen

Wunſche herrührt, daß das Gute gerade durch uns geſchehen möge, das wird ſich verlieren in den Gedanken, daß ſeine Gnade uns genügen müſſe; was Eifer iſt für die Sache Gottes, das wird ſich verwandeln in kindliches Vertrauen zu dem, der auch ohne uns Mittel und Wege zu ſeinem Ziele finden wird. Eine göttliche Ruhe löſet alſo jenen Schmerz auf. Haben wir wirklich nur das Gute im Sinn: ſo befehlen wir Gott, indem wir ihm unſern Geiſt befehlen, getroſt auch unſere Werke und unſere Entſchlüſſe; und was auch unvollendet geblieben ſei, wir werden dennoch mit Recht ſagen können: es iſt vollbracht.

II. Möchten wir ferner Alle ſterben mit ungetrübter Ruhe bei allen unbilligen und unvernünftigen Urtheilen, bei dem liebloſeſten und feindſeligſten Betragen der Menſchen. So finden wir Chriſtum. Mit dem unwürdigſten Spotte weideten ſich ſeine Widerſacher an den Qualen ſeiner lezten Augenblikke, und mißdeuteten aus Bosheit oder Unverſtand ſeine klaren Worte, um ſie belachen zu können; dennoch entfuhr Ihm auch nicht das leiſeſte Zeichen des Mißmuthes. Vielleicht ſcheint jene Begegnung der Menſchen gerade das Bitterſte in dem Leidenskelche deſſen, der ſich ſo große Verdienſte um ſie erworben hatte; aber ich muß dennoch ſagen, auch dies iſt ein Leiden, welches wir, ſo lange die Dinge in der Welt ſich ſo verhalten wie jezt, ebenfalls, wenn gleich in einem geringern Maaße, werden zu ertragen haben, und wobei uns, wie es uns auch treffe, die Faſſung des

Erlöſers willkommen und wünſchenswerth ſein muß. Unvernünftige Urtheile ſind etwas, was wir unvermeidlich über uns müſſen ergehen laſſen. Keiner ſteht ſo hoch, keiner ſo niedrig, den ſie nicht erreichten. Und eine wahrhaft chriſtliche und rechtſchaffene Geſinnung — warum ſollen wir uns das verhelen? — iſt überall etwas ſo ſeltnes, daß die Menſchen zu wenig Gelegenheit haben ſie recht zu beobachten, um ſie entdekken und unterſcheiden zu lernen. Warum ſollen ſie alſo gerade das Unbekannte und Seltene voraus ſezen, um das Betragen der Menſchen daraus zu erklären? Sie begnügen ſich lieber mit dem Unwahrſcheinlichſten, ſie denken ſich lieber auf eine künſtliche Art das Widerſinnige aus. Ueberdies iſt es gar nicht ſchwer, jede einzelne Aeußerung dieſes chriſtlichen Sinnes aus einem andern Grunde abzuleiten. Kommt dabei zufälligerweiſe etwas heraus, was einer von den gewöhnlichen Neigungen der Menſchen angemeſſen iſt: ſo iſt die Erklärung bereit. Konnte nicht leicht eine ſolche Befriedigung dabei geſucht oder beabſichtiget werden: ſo war es die Eitelkeit, die ſonderbar ſcheinen, die Heuchelei, die mit Tugend und Uneigennüzigkeit prahlen will, oder es lag irgend eine verborgene Abſicht dabei zum Grunde, die auch der Scharfſinn eines Spähers bald entdekkt. Widerſpricht dann eine Handlung, ſo erklärt, der anderen: ſo werden die Vorausſezungen nur dreiſter, und der Spott ergießt ſich muthwilliger über einen ſo übel zuſammenhängenden Menſchen. Er treibt die Teufel aus durch den Oberſten der Teufel, das iſt ſo die Art,

wie die wahren Verehrer Gottes und ſeines Geſezes in den ſchwierigſten Fällen, wo ſie am gröſten und edelſten gehandelt haben, von dem groſen Haufen der Menſchen beurtheilt werden. Ehe glauben ſie, daß wir aus Haß wohlthun, daß wir aus Eigennuz die Güter der Erde gering achten, daß wir aus Ruhmſucht uns dem Gelächter der Welt ausſezen, ehe Alles, als daß ſie etwas einer wahren und ungefärbten Gottſeligkeit zuſchreiben ſollten. Müſſen wir das während unſeres Lebens reichlich genug erfahren: ſo wird es in den lezten Stunden deſſelben um ſo ſicherer der Fall ſein, je mehr unſern Wünſchen angemeſſenes ſich bei unſerm Austritt aus dieſer Welt vereinigt. Bleiben wir bis ans Ende rüſtig und thätig in der Geſellſchaft: ſo wird es auch ein Gegenſtand der Aufmerkſamkeit für Viele ſein, wie wir denn abtreten vom Schauplaz. Sind wir bis ans Ende der Mittelpunkt eines kleinen Kreiſes geliebter und gleichgeſinnter Seelen geweſen, bei denen unſere Gedanken, unſere Rathſchläge, der Ausdrukk unſerer Geſinnungen immer etwas galten: ſo werden auch Anderer Augen neugierig auf das Lager unſeres Todes gerichtet ſein. Und haben wir alsdann noch Kraft unſer Inneres zu äußern, dann zeigt ſich in dieſen Stunden Alles, was ſie nicht verſtehen und nicht vereinigen können, recht nahe zuſammengedrängt. Die fortdauernde Anhänglichkeit an die geliebten und mit Eifer betriebenen Geſchäfte des Lebens, und die Freude, womit wir dem, was uns im beſſern Reiche Chriſti bereitet iſt, entgegen-

gehen; die Ruhe, mit der wir bereit ſein werden, uns von Allem zu trennen, was nur zu unſern Umgebungen in dieſer Welt, zu den Eigenthümlichkeiten des irdiſchen Zuſtandes gehört; die Ruhe, mit der wir ſelbſt unſere Kräfte ſchwinden, unſere Sinne uns verlaſſen, und unſere Glieder unter der erſten Berührung der kalten Hand des Todes werden erſtarren ſehen, und dabei doch die fortgeſezte lebhafte Theilnahme an Allem, was das Wohl unſerer Freunde und Angehörigen, das Heil des Vaterlandes, die Ruhe der Geſellſchaft, die Ausbreitung der Wahrheit und den ungehinderten Fortgang des Guten in der Welt angeht, dies Alles zuſammen, wie kann es ihnen anders als unbegreiflich ſein? Dann werden ſie, um nicht die Größe der Seele, wie ſie es nennen, bewundern zu müſſen, tadelſüchtig jede Schwachheit, vielleicht aus alter Zeit, ſich ins Gedächtniß rufen, oder wenn ihnen das nicht zu Gebote ſteht, ſich, wie ſie es Chriſto machten, an Worte und Handlungen erinnern, die ganz denſelben Geiſt athmeten, aber über welche ſie ſchon lange ein verkehrtes, verdammendes Urtheil ausgeſprochen haben; dann werden ſie auch in den lezten Aeußerungen eines frommen, das Geſez Gottes ehrenden Herzens, den alten Stolz wieder finden, der ihnen längſt ein Greuel war, die Schwärmerei, die ſie längſt verachteten, die Parteiſucht, die ſie immer gehaßt haben, die Scheinheiligkeit, die ſie ſchon oft aufdekken mußten. Wehe uns, wenn dann diejenigen, welche uns lieben, ſorgfältig die lezten harten und falſchen Urtheile, die über uns

gefällt werden, vor uns verbergen müßten, um uns nicht auf eine ſchmerzhafte Art aus dem ſüßen Traume zu wekken, als ob die Menſchen die wahre Gottſeligkeit und die ſittliche Stimmung des Gemüthes wenigſtens kennen, und ehren, wenn ſie auch ſelbſt keinen Theil daran haben! wehe uns, wenn man uns dann noch hintergehen müßte über die Meinung der Menſchen, damit nicht eine bittere Empfindung unſere lezten Stunden trübe! Es wäre ein Zeichen, daß wir die Menſchen niemals erkannt haben, daß wir als Unſchuldige aber auch ſehr Unwiſſende zwiſchen ihnen hindurchgegangen ſind, daß wir immer noch fortfahren würden, uns an ihnen zu irren, wenn uns längeres Leben beſchieden wäre. Mit großem Recht alſo wünſche ich Allen für dieſen Fall die Ruhe und die Gleichmüthigkeit des Erlöſers, denn ſie iſt die Folge der reifſten Weisheit und der ächteſten Frömmigkeit. Wem ſelbſt in den lezten Augenblikken die Blindheit, die in Läſterung und Verläumdung ausartet, wenn er ſie wahrnehmen könnte, nicht das Herz zerreißen würde, der kennt ſeit lange her die thörichte Weisheit und das tiefe Verderben der Menſchen. Wer auch dann nicht verleitet wird, das Gute, welches er ihnen erwieſen hat, unmuthig zu bereuen, der hat gewiß bei allen ſeinen Thaten nicht Menſchengunſt, nicht Lob, nicht Dankbarkeit im Auge gehabt, ſondern allein den Willen des Höchſten. Wer auch dann noch Wohlwollen genug übrig behält, um zu ſagen, Vater vergieb ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun, deſſen Liebe iſt von der reinſten und göttlichſten Art.

III. Möchten wir Alle ſterben, eben ſo umgeben von liebenden und leidenden Freunden, wie der Erlöſer. Da ſtand ſeine zärtliche Mutter und der Jünger, welchen er liebte, und zwiſchen beiden ſtiftete er noch einen innigen Bund der Sorgfalt und der Treue; da ſtanden die Frauen, welche Ihm nachgefolgt waren, und gewiß noch Manche von ſeinen uns nicht ſo bekannten Verehrern. Welch ein Troſt muß es Ihm geweſen ſein, daß er noch auf Alle wohlthätig wirken konnte, und ihren Glauben und ihre Geſinnungen ſtärken durch Alles was ſich an Ihm hohes und göttliches offenbarte. Aber auch ſchon ihre Treue und ihre Gegenwart muß Ihm die Leiden des Todes verſüßt und ſein Herz mit beruhigenden Gefühlen angefüllt haben. Wenn der Schmerz über die Unterbrechung ſeines Werks Ihm das Zeugniß gab, daß er ſeinen Poſten würdig behauptet hatte; wenn Ihm ſeine Gleichmüthigkeit beim Spott ſeiner Feinde ein Beweis ſein konnte, wie ächt und vollkommen ſeine Weisheit war: ſo war dieſe gegenſeitige bis zum Tode ausharrende Liebe und Treue das beſte Zeugniß, daß Er mit ſeinem liebevollen Herzen das höchſte Glükk des Lebens in ſeinem ganzen Umfange genoſſen hatte. Und eben darum wünſche ich uns vor allen Dingen mit einer ſolchen Umgebung zu ſterben, ja ich fordere es, ſoviel an uns iſt, von einem Jeden. Sagt nicht, das hänge nicht von Euch ab, ſondern von der freien Gnade Gottes, ob nicht ſchon vor Eurem Tode Euch die ſchönſten Bande der Natur aufgelöſt ſein werden, ob nicht mancher unter Euch viel=

leicht als der lezte übrig bleibt von Allen, die ihm angehören, ob nicht Viele unter Euch der Tod in einer weiten Entfernung von Eltern und Kindern, von Geſchwiſtern und Verwandten antreffen wird. Ich bitte Euch, ſo ehrwürdig und beſeligend auch dieſe Zuneigungen ſind, welche die Natur ſelbſt geſtiftet hat, denket jezt nicht allein an ſie. Es iſt der Ordnung gemäß, daß der Tod hier ſchon manche Lükke gemacht hat, ehe er uns ſelbſt von unſerer Stelle hinwegreißt: aber, wenn auch Alle, welche uns durch die Bande des Blutes verwandt ſind, um unſer Sterbelager verſammelt wären, den Troſt, welchen alsdann die Gegenwart der Freundſchaft gewährt, würden wir dennoch nicht empfinden, wenn ſie nicht zugleich die Vertrauten unſerer Geſinnungen ſind, und das Innerſte unſers Herzens verſtehen. Sehet da, dieſe ſind mir Mutter und Brüder, ſagte Chriſtus einſt, und zeigte auf die Freunde ſeiner Wahl; eben ſolche waren es auch gröſtentheils, welche jezt als traurende Freunde um ſein Kreuz herſtanden, und an eben ſolchen ſoll es Keinem unter uns fehlen, ſo lange wir noch auf Erden leben. Zweifelt nicht, ob auch Ihr dieſes Glükk erreichen könnt; es wäre kein ungünſtiges Geſchikk, ſondern ein trauriges Zeichen, daß Ihr die höchſte Aufgabe des Lebens nicht richtig gelöſ't habet. So feindſelig wird die Welt nicht regiert, daß irgend Einem, der es bedarf und verdient, ein Freund vorenthalten würde, dem ſein Herz ſich öfnen kann. Die Kraft der menſchlichen Natur gleichgeſtimmte Gemüther an ſich zu ziehn iſt ſo groß,

daß, wenn Ihr nur über irgend etwas richtiger und tiefer denkt, irgend etwas inniger und eigenthümlicher empfindet, und dies in euren Handlungen ausdrükkt, ſich diejenigen gewiß hinzufinden werden, welche gerade dieſes zu ſchäzen wiſſen oder Euch darin ähnlich ſind; und nur auf Euer Bedürfniß Liebe und Freundſchaft zu genießen, wird es ankommen, ob eine feſte und dauerhafte Vereinigung der Gemüther zu Stande kommt; nur auf eurem Willen beruht es, ob Ihr auch im Tode noch die eigenthümlichen Tröſtungen genießen werdet, welche die Gegenwart treuer Freunde mit ſich bringt. Fürchtet nicht, wenn Ihr ſie gefunden habt, daß die Veränderlichkeit des menſchlichen Herzens ſie Euch rauben werde; dieſe erſtrekkt ſich nicht bis in diejenige Tiefe, worin wahre Freundſchaft ihre Wurzeln ſchlägt. Sehet auf Chriſtum, er verlor Keinen von den Seinigen, als nur das verlorne Schaf, auf daß die Schrift erfüllt würde; und überzeugt Euch, daß es überall in wahrer Freundſchaft keine Unbeſtändigkeit, keine Untreue geben könne. Fürchtet nicht, daß doch der Tod auch dieſe Euch Alle hinwegraffen könne, ehe das Ziel eures eignen Lebens erreicht iſt; denn jene Kraft des menſchlichen Gemüthes hört nie auf, und nie kann es ihr ganz an Gegenſtänden fehlen, auf welche ſie ſich richten könnte. Freilich wird nie ein Freund, den Ihr verloren habt, ganz erſezt werden, je ſpätere Verbindung wird ſich anders geſtalten, als die frühere: aber innig und herzlich kann ſie doch ſein, und dann gewährt ſie auch das frohe Bewußtſein, daß Ihr um

Eurer ſelbſt willen Liebe und Achtung genießt, und auf das Innerſte einer menſchlichen Seele mit der Eurigen wirkt. Am wenigſten aber, ich bitte Euch, fürchtet die Verwüſtungen, welche die Zeit in eurem eignen Gemüth anrichten könnte. Glaubt nicht, daß im Beſiz zärtlicher Freunde zu ſterben, ein Vorzug derer ſei, welche, wie Chriſtus, noch in der Blüthe des Lebens abgerufen werden. Was man auch ſage, es liegt gewiß nicht in der Natur der menſchlichen Seele im Alter auch gegen dieſe Freuden ſtumpf zu werden, die alten Verbindungen kälter zu behandeln, und neue ungern anzuknüpfen. Habt Ihr ſie nur jemals richtig geſchäzt, ſo werdet Ihr auch immer nach ihnen verlangen, und nie, auch im ſpäteſten Alter nicht, werdet Ihr einſam ſtehen in der Welt; ja wüßtet Ihr auch, daß der morgende Tag Euch hinwegnehmen wird, Ihr würdet dennoch, wenn Euch heute ein Gemüth zuerſt begegnete, das Ihr mit herzlicher Liebe umfaſſen könnt, Euch noch ſehnen, ſeine Liebe zu gewinnen, und es mit Zärtlichkeit an Euch ziehn.

Aber, werdet Ihr ſagen, wenn es auch möglich und wünſchenswerth iſt Freunde zu haben bis ans Ende des Lebens: ſollten wir ſie nicht wenigſtens alsdann lieber von uns entfernen, als um uns her verſammeln? Warum die bittern Empfindungen des Todes noch dadurch vermehren, daß wir mit Wehmuth und Sorge auf den Schmerz unſerer Freunde ſehen, und auf die bedenklichen Umſtände,

in denen wir vielleicht einen und den andern zurükk=laſſen? warum ſollen wir uns gegenſeitig durch Alles, was die Gegenwart lebhaftes hat, recht anſchaulich machen, wie großen Verluſt wir erleiden? Wir ſe=hen Chriſtus hat nicht ſo gedacht, er vertrieb ſeine Mutter und ſeinen Freund nicht von ſeinem Kreuze, ſondern ließ ſie gern Zeugen ſeines Todes ſein. Daſ=ſelbe fordert auch von uns eine heilige Pflicht. Die ſchönſte Wirkſamkeit des Menſchen ſollen wir durch eigne Schuld auch nicht um einen Augenblikk zu früh abbrechen. Wir wiſſen nicht, was für wohlthätige Folgen die lezten Ergießungen der Liebe noch haben können; und wenn wir den Unſrigen nur zeigen, wie hoch noch im Tode die Kraft der Frömmigkeit und der wahren Weisheit den Menſchen erhebt: ſo wird es ein geſegneter Eindrukk ſein. Aber auch um unſerer ſelbſt willen wünſche ich uns eben jenen Schmerz und jene Wehmuth: denn um dieſe Empfindungen nicht zu ſcheuen, muß uns eine gewiſſe Tapferkeit beſeelen, die auf das ganze Leben des Menſchen den wichtigſten Einfluß hat, und auch ſeinem Ende etwas Großes und Erhabenes giebt. Feigherzig und undankbar iſt es, den lezten Genuß irgend eines Gutes ſich des=halb zu verſagen, weil wir daran denken müſſen, daß es der lezte iſt: denn dies führt dahin, alle Ga=ben Gottes von uns zu werfen, und ſchon frühzei=tig unſer Leben Alles Angenehmen zu berauben. Ent=ſteht nicht das Gefühl der Vergänglichkeit aller irdi=ſchen Dinge noch in der frohen Jugend? Ueber=fällt uns nicht oft unwillkührlich der Gedanke, daß

jede Freude die lezte ſein kann, und ſollen wir ihn nicht abſichtlich oft feſthalten und ins Auge faſſen? aber ſtören und mißmuthig machen ſoll er ein tapferes Gemüth im lezten Augenblikk eben ſo wenig, als mitten in der Hofnung eines langen Lebens. Es iſt unedel, jemals einen Schmerz zu ſcheuen, den nur die vortreflichſten Anlagen unſeres Geiſtes möglich machen; mit einer ſo feigherzigen Geſinnung müßten wir das Beſte in uns von Anfang an vernachläſſigen, weil wir dieſem Schmerz ſonſt immer ausgeſezt ſind: aber ein tapferes Gemüth wird ſich noch im lezten Augenblikk durch das Bewußtſein, dieſe Anlagen gehabt und in ſich ausgebildet zu haben, mehr geſtärkt und erhaben fühlen, als auch der tiefſte Schmerz es erſchüttern und entkräften kann.

Nach dieſen reinſten Freuden des Lebens laßt uns alſo ſtreben bis an den lezten Augenblikk! laßt uns jedes Band der Liebe und des Wohlwollens feſt anziehn, und am feſteſten nicht etwa diejenigen, welche uns das lebhafteſte Vergnügen gewähren, ſondern das, welches durch wahre Vereinigung des Geiſtes das Höchſte und Edelſte in uns ſtärker und vollkommener machen ſoll. Wer könnte hiebei nicht an die Vereinigung denken, die ein Theil von uns jezt am Tiſch des Herrn erneuern will, an den Bund der Bruderliebe und der treuen Nachfolge Jeſu! Je mehr es uns werth iſt, Mitglieder deſſelben zu ſein, und je würdigere wir ſind, deſto gewiſſer werden wir in Allem, was wir jezt erwogen haben, Chriſto auch

bei unſerm Tode ähnlich werden. Wir wiſſen, wie überall, wo Mehrere ſich zu gleichem Endzwekke vereinigen, Luſt und Eifer eines Jeden ſich mehrt. Nehmen wir es alſo ernſtlich mit der Gemeinſchaft, in der wir mit Allen ſtehen, denen gleich uns die Förderung des großen Werkes Chriſti übertragen iſt, auf denen gleich uns ſein Geiſt ruht: wieviel mehr Veranlaſſung giebt uns das nicht zu allerlei Gutem! wieviel munterer können wir nicht das unternehmen, was auf unſerm eigenen Wege liegt! wieviel Beruf finden wir nicht manches zu unterſtüzen, was Andere angefangen haben. O, niemand iſt fleißiger in guten Werken, als die wahren und eifrigen Mitglieder dieſes Bundes! ſie findet der Tod gewiß in mannigfaltiger Thätigkeit, ſie ſehen gewiß mit trauriger Sehnſucht beim Abſchiede von dieſer Welt auf das ſchöne Vermächtniß angefangener Thaten! — Ihr verſprecht jezt aufs neue nach der uns gemeinſchaftlichen Regel des Glaubens einherzugehn, Ihr bekennt Euch zu derſelben öffentlich und mit lauter Stimme, und ſo werdet Ihr freilich, je mehr Aufrichtigkeit und Ernſt man in dieſer Handlung bemerkt, um ſo weniger dem Spott entgehen können, dem die Verehrer der Religion ausgeſezt ſind: aber der aufmunternde Beifall der Brüder wird Euch entſchädigen für das frevelhafte Urtheil der Welt; das Vorbild ſo Vieler, die geduldig getragen haben, was um des Glaubens willen zu leiden iſt, wir euren Muth ſtärken. Und welches ſoll denn die Pflanzſchule aufrichtiger und treuer Freunde ſein, wenn es

nicht

nicht die Gemeine Chriſti iſt, die Geſellſchaft von Menſchen, denen Uneigennüzigkeit und Wohlwollen, Theilnahme und hülfreiche Liebe natürliche Geſinnungen ſind, unter denen jede Weisheit und jede Vollkommenheit vorhanden und zum Dienſte eines Jeden bereit ſein ſoll? So erneuert denn mit aufrichtigen und andächtigen Herzen dieſen ſchönen Bund, und wir Alle wollen wünſchen, daß der Erlöſer, der ihn geſtiftet hat, mit Wohlgefallen auf Euch herabſehen, und daß ſein Geiſt reichlich auf Euch ruhen möge.

IV.

Daß Vorzüge des Geiſtes ohne ſittliche Geſinnungen keinen Werth haben.

Man nennt unſer Zeitalter das aufgeklärte, und ſpricht viel von großen Fortſchritten, welche alle Abtheilungen der Geſellſchaft in der Bildung des Geiſtes in der Berichtigung und Erweiterung ihrer Einſichten ſollen gemacht haben; und, wie mißlich es auch näher betrachtet um dieſe Fortſchritte ſtehen mag, ſoviel kann wenigſtens nicht geläugnet werden, daß das allgemeine Beſtreben nach dieſer Seite hin gerichtet iſt. Wiſſenſchaften und Künſte werden auf allerlei Geſchäfte des Lebens fleißiger und ſcharfſinniger angewendet als ſonſt; alle Gewerbe entfernen ſich mehr und mehr von der Sklaverei alter Gewohnheiten, man forſcht darin nach Gründen, und findet auf dieſe Weiſe Verbeſſerungen; Beobachtung der Natur und des Menſchen ſucht den Aberglauben in allen ſeinen Schlupfwinkeln auf; Unterſuchungen und Mittheilungen über den Zuſammenhang großer Ereigniſſe

und über die allgemeinen Angelegenheiten der Menſchen finden immer mehr aufmerkſame Ohren; und mildere Sitten, welche ſich unter allen Ständen verbreiten und ſie einander näher bringen, machen zugleich das Gemüth urbar, um den Samen jeder Erkenntniß aufzunehmen, und auch ſolchen Wahrheiten Gedeihen zu ſichern, die urſprünglich in andern Gegenden der geſelligen Welt einheimiſch ſind. Dies Alles iſt kein geringer Ruhm; aber leider iſt mit dieſen Fortſchritten ſehr allgemein der große Nachtheil verbunden, daß der Verſtand und die Bildung deſſelben auch unabhängig von der Geſinnung geſchäzt und viel zu hoch geſchäzt wird. Sich in ſeinen Berufsgeſchäften durch Geſchiklichkeit und verſtändige Benuzung alles Fremden und Neuen auszeichnen; auch jenſeits derſelben über alle gemeinen menſchlichen Dinge eine eigne und begründete Meinung haben; im Kreiſe der Geſellſchaft durch Munterkeit und Gewandheit des Geiſtes gefallen, durch ein ſcharfes Urtheil ſich Anſehn erwerben, durch funkelnden Wiz blenden: das iſt jeziger Zeit das Bild der Vollkommenheit, das iſt das einzige Mittel, um geliebt, geſchäzt und bewundert zu werden. Seid daneben rechtſchaffen und treu, man wird deſſen nur im Vorbeigehen erwähnen; beſizt dieſe Tugenden ohne jene Vollkommenheiten des Verſtandes, ſo bleibt Ihr ganz unbemerkt im Hintergrunde ſtehen. Die einfältige Redlichkeit, wie aufrichtig und thätig ſie auch ſei, gilt nichts; Verſtand und Talente, das iſt die allgemeine Loſung. Ich bin weit entfernt auf das, was man ſo gemeinhin ein

gutes Herz nennt, großen Werth zu legen. Die Bereitwilligkeit mit Andern und für ſie zu empfinden, ſich zum Werkzeuge von ihnen gebrauchen zu laſſen, und ſich an Alles, was in ihnen gut und groß zu ſein ſcheint, bewunderungsvoll anzuſchließen, iſt etwas ſehr zweideutiges, und oft nichts anders, als Leerheit des eignen Sinnes, Unfähigkeit ſelbſt etwas zu wollen, Gefühl des Bedürfniſſes ſich von Andern leiten und ſtoßen zu laſſen. Aber ohne einen wahrhaft guten Willen, ohne eine ächt ſittliche Geſinnung, ohne die feſte und immer thätige Richtung aller Kräfte auf das ſelbſterkannte Gute, ohne treuen Gehorſam gegen die göttlichen Geſeze, ſind alle jene Vorzüge des Geiſtes — und wenn Ihr ſie bis zum höchſten Gipfel der Vollendung ausgearbeitet hättet — nichts, gar nichts. Dagegen dieſe gute Geſinnung — die freilich unausbleiblich allemal mit dem Beſtreben verbunden iſt, alle Anlagen, welche wir von Gott empfangen haben, aufs Beſte zu benuzen — wenn ſie auch durch ungünſtige Umſtände gehindert wird, ſich in die höheren Kreiſe der Bildung hinaufzuſchwingen, und ſich mit mancherlei Vorzügen auszuſchmükken, dennoch überall denſelben Alles Andere verdunkelnden Werth behält. Das iſt meine Ueberzeugung, welche ich gern durch den folgenden Vortrag in Euch Allen hervorbringen oder noch lieber nur erneuern und befeſtigen möchte.

Text. 1 Kor. 12, 31. — 13, 1.

Strebet aber nach den beſten Gaben, und ich will Euch noch einen köſtlichern Weg zeigen. Wenn ich mit Menſchenzungen und mit Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht: ſo wäre ich ein tönend Erz oder eine klingende Schelle.

In der Gemeine, an welche dieſer Brief gerichtet iſt, war über einen an ſich löblichen Gegenſtand ein Wetteifer entſtanden, der der brüderlichen Eintracht nachtheilig war. Jeder ſuchte durch die Gaben, welche ihm die göttliche Gnade verliehen hatte, zur Erbauung der Gemeine oder zu ihrer Verherrlichung unter den Ungläubigen etwas beizutragen. Dieſer Eifer für das allgemeine Wohl war aber nicht unverfälſcht. Jeder wollte ſein Talent für das vorzüglichſte gehalten wiſſen; man verglich und forſchte, welches unter allen wol den meiſten Glanz auf den Beſizer zurükwerfe, und ſo miſchte ſich auf allen Seiten Stolz, Eigendünkel und Eiferſucht ein. Der Apoſtel ertheilt deshalb ſeinen Leſern zuerſt die Lehre, daß ein Talent, welches nicht zum Wohl der Gemeine beiträgt, auch nichts Ehrenvolles ſein kann, und geht dann in den Worten unſeres Textes zu der allgemeineren Weiſung über, daß ſie ſich überhaupt nicht auf den richtigen Geſichtspunkt geſtellet hätten, um ihren Werth zu beurtheilen. Er ſagt, wenn ſie ſich auch Alle der herrlichſten Gaben befleißigten, ſo gäbe es

doch noch etwas köſtlicheres, nemlich die wahrhaft tu-
gendſame ſittliche Geſinnung, der er hernach unter
dem Namen der Liebe die bekannte ſo beredte und be-
geiſterte Lobrede hält. Dieſen Ausſpruch laßt uns jezt
beſonders auf dasjenige anwenden, was in unſern Ta-
gen ſo auszeichnend geſchäzt wird; laßt uns bedenken,

daß alle Vorzüge des Geiſtes, getrennt von ei-
ner ſittlichen und würdigen Geſinnung, gar
keinen Werth haben.

Ich werde dies deutlich zu machen ſuchen, indem ich
erſtlich zeige, daß aus ihnen für ſich kein gegründe-
ter Anſpruch auf unſere Achtung entſteht; zwei-
tens, daß ſie ſich mit Recht unſere Zuneigung nicht
erwerben können; und drittens, daß ſie ſo allein
nicht einmal einen entſchiedenen Werth für die Geſell-
ſchaft haben.

I. Wenn ich behaupte, daß alle Vorzüge des
Geiſtes für ſich allein einem Menſchen unſere Achtung
nicht verdienen: ſo berufe ich mich dabei auf euer eig-
nes Gefühl. Und wenn Ihr auch die leidenſchaftlich-
ſten Bewunderer dieſer Vorzüge wäret; verſteht nur
eure Empfindungen recht, ſo werdet Ihr mir gewiß
Beifall geben. Dieſes Gefühl der Achtung, der
Hochſchäzung iſt etwas ganz eigenthümliches; es iſt
lediglich an unſer Urtheil über den ſittlichen Werth
eines Menſchen angeknüpft, und ſobald die Rede da-
von iſt, muß Alles, was hiezu nicht gerechnet werden
kann, bei Seite geſezt werden. Schmükkt einen
Menſchen mit Allem aus, was ihm von außen her

gegeben werden kann, er wird damit vielleicht alle andere Empfindungen in Anſpruch nehmen, nur dieſe nicht. Er habe die lieblichſte Geſtalt, ſie wird euer Wohlgefallen erregen; er ſei mit den ſchärfſten Sinnen begabt, und genieße der unerſchütterlichſten Geſundheit, Ihr werdet ihn mit Freuden als ein Beiſpiel von der natürlichen Vollkommenheit des Menſchen aufſtellen; er beſize ein großes Uebermaaß an den Gütern dieſer Welt, Ihr werdet ihn vielleicht glüklich preiſen; er ſei mit einer gebietenden Macht in der Geſellſchaft ausgerüſtet und von großem Einfluß auf ihr Gedeihen, ſo werdet Ihr aufmerkſam ſein auf Alles, was er unternimmt und was mit ihm vorgeht: aber wenn man Euch zumuthet, ihn hochzuachten, werdet Ihr Euch ohne Zweifel nach ganz andern Dingen umſehen. Ja ſelbſt dasjenige, was zu ſeinem Innern gehört, aber was Ihr ſchon an ihm findet, ehe er ein Gegenſtand eurer Beurtheilung ſein kann, betrachtet Ihr nur als einen ſolchen Beſiz. Weiſet man Euch auf ſeine natürlichen Anlagen, auf eine Stimmung ſeines Gemüths, auf eine Richtung ſeiner Neigungen, die er ſchon in den früheſten Jahren ſeines Lebens bekommen hat: Ihr werdet ſie mit in Anſchlag bringen, wenn von der Achtung die Rede iſt, welche er verdient; aber nur um zu ſehen, wie er ſich ihrer bedient und ſie gehandhabt hat. Handlungen alſo wollt Ihr, um ihn achten zu können, und zwar Handlungen, die in dem Willen des Menſchen ihren Urſprung haben, und von dieſem Zeugniß geben; denn was er etwa auf andere Art bewirkt, ſezt Ihr

gänzlich bei Seite. Er kann gelegentlich und ohne Abſicht die wohlthätigſten Entdekkungen gemacht, er kann durch ein Beſtreben, das auf etwas ganz Anderes gerichtet war, die Bosheit zurükgehalten, die Unſchuld gerettet und groſʒes Unglükk verhütet haben; das kann ihn auf mancherlei Art in euer Gedächtniß zurükrufen, es kann ſeinen Namen merkwürdig machen in der Geſchichte wichtiger Begebenheiten: aber eure Achtung für ihn wird dadurch nicht den geringſten Zuwachs erhalten. — Laßt uns nun ſehen, wie es denn mit den Vorzügen des Geiſtes beſchaffen iſt, in Abſicht auf dieſes nothwendige Erforderniß? Freilich ſind ſie ein Beſiz, der ganz ohne eigne Thätigkeit Niemanden zu Theil werden kann. Die herrlichſten Naturanlagen, wenn gar nicht auf ihnen weiter fort gearbeitet wird, werden vielleicht durch einzelne Gedanken und Aeußerungen ihr Daſein verrathen: aber zuſammenhängende Einſichten und ſichere Fertigkeiten können ohne Fleiß niemals erlangt werden. Nehmt den genaueſten Unterricht und die herrlichſten Gelegenheiten, werden ſie nicht von eigner Luſt unterſtüzt, iſt kein wahrer Trieb vorhanden ſie zu benuzen: ſo mögen ſie höchſtens nur das Gedächtniß bereichern mit einem Vorrath, der bei jedem Andern beſſer aufbewahrt wäre. Aber aller Fleiß würde doch auch nichts helfen ohne Unterricht, und alle Luſt nichts ohne Gelegenheit und Muße. Hattet Ihr nicht nöthig eure Zeit Geſchäften zu widmen, die den Geiſt mehr herabziehn als erheben, beſaßt Ihr Vermögen und Verbindungen, um die nöthigen Hülfsmittel herbeizu-

ſchaffen, war es Euch vergönnt mit kenntnißreichen und vorzüglichen Menſchen umzugehn, und Ihr habt Euch nun Geſchiklichkeiten und Kenntniſſe erworben und euren Geiſt ausgebildet: ſo erwartet nicht, daß ich Euch dafür in dem Maaße achten ſoll, als etwa dieſe Vorzüge an ſich, oder der Grad der Vollkommenheit, in dem Ihr ſie Euch zu eigen gemacht habt, ſelten ſind; ſondern nur in dem Maaß, als die Anſtrengung und der Eifer ausgezeichnet ſind, die Ihr dabei bewieſen habt. Es wäre unbillig, wenn ich nicht mehr Werth auf Euch legen wollte, als auf den, welcher gleiche Vortheile mit Euch genoß, und ſich doch nicht gleiche Vorzüge erwarb, ſondern in niedriger Sinnlichkeit lebte oder ſorglos ſeine Zeit mit Kleinigkeiten verdarb: aber es wäre noch unbilliger, wenn ich Euch höher ſchäzen wollte als den, dem es an gleicher Luſt und gleichem Eifer nicht fehlte, den aber ein minder günſtiges Geſchikk in eine andere Gegend der Geſellſchaft verwies, wo er die Schäze der Erkenntniß nicht erreichen kann. Erwirbt ſich dieſer in einem eben ſo ausgezeichneten Grade die Geſchiklichkeiten, die zu ſeinem Beruf gehören; benuzt er die Erfahrungen und Beobachtungen, die er anſtellen kann, um ſein Urtheil über Alles, was in ſeinen Geſichtskreis kommt, zu berichtigen: ſo iſt er mir vollkommen eben ſo lieb, als Ihr, weil er, wenn auch weniger erlangt, doch eben ſoviel gethan hat als Ihr. Ja ich will noch mehr ſagen; ehe ich etwas näheres von Euch weiß und zu einem gründlichen Urtheile berechtiget bin, werde ich eher geneigt ſein ihm für ſeinen

wolangewendeten, wenn gleich unbereicherten Verſtand, für ſeine eingeſchränkten Talente und ſeine einfache ungekünſtelte Lebensweisheit meine Achtung zu ſchenken, als Euch für eure Gewandheit und euren Scharfſinn, eure Wiſſenſchaften und eure Beleſenheit, weil ich bei ihm nicht ſo leicht falſche Bewegungsgründe vorausſezen kann als bei Euch.

Denn daß dieſe entfernt ſein müſſen, iſt das zweite, was unumgänglich erfordert wird, wenn Ihr eurer Geiſtesvorzüge wegen irgend einen Anſpruch auf Achtung machen wollt. Thätigkeit allein, wie angeſtrengt und ausdauernd ſie auch ſein mag, giebt dem Menſchen keinen beſtimmten Werth; dieſer hängt lediglich davon ab, worauf denn eigentlich ſeine Thätigkeit gerichtet geweſen iſt. Leidenſchaften, welche eben ausbrechen wollen, zu unterdrükken, iſt gewiß etwas Großes, wozu viel Kraft gehört; wenn aber Jemand die Aufwallung ſeines Zorns unterdrükkt, um heimlich eine deſto ſicherere Rache zu nehmen: ſo werdet Ihr dieſe Stärke vielleicht bewundern, aber ihn gewiß nicht dafür achten; denn indem er Herr über ſeinen Zorn war, diente er nur ſeiner Rachſucht, welche eben ſo verwerflich iſt als jener. Wir müſſen alſo erſt unterſuchen, was Euch antrieb zu der wiederholten und ausdauernden Thätigkeit, durch welche Ihr Eure Talente erworben habt? Jeder rechtſchaffne Menſch wird allerdings beſliſſen ſein, ſeine Fähigkeiten immer weiter auszubilden, er wird aber damit fortſchreiten nach Maaßgabe als ſein Beruf

es erfordert, und als dieſer ſich wiederum mit ſeinem Wachsthum in der Vollkommenheit erweitert und veredelt. Bleibt Ihr alſo mit Eurem Streben nach Einſichten und Geſchiklichkeiten in dieſer Bahn, ſo wird es ſelten zweifelhaft ſein, was für ein Ziel Ihr im Auge habt; je weiter aber Ihr Euch von ihr entfernt und außerhalb derſelben zu glänzen ſucht, deſto zweideutiger werden uns Eure Bemühungen erſcheinen. Es kann eine wunderbare Gewalt der Natur ſein die Euch nöthiget, eine Gewalt, welche Ihr weder recht verſteht und achtet, noch in Uebereinſtimmung mit dem Uebrigen in Euch zu bringen ſucht. Eine zwekkloſe Wißbegierde kann eure Bemühungen geleitet haben, welche nur Bilder von allerlei Gegenſtänden aufſammeln will; der Eigennuz kann Antheil daran gehabt haben, denn ſolche Vorzüge, welche in der Geſellſchaft gelten, geben auch eine ſchnelle Fahrt nach dem Hafen des Glükks; die Eitelkeit kann Triebfeder geweſen ſein, denn es iſt ja der Gebrauch ſich zu bilden, und Talente ſind ein Schmukk ohne den man nicht in der guten Geſellſchaft erſcheinen kann; der Stolz kann Euch angefeuert haben, denn mit entſchiednen Vorzügen dieſer Art braucht Ihr Keinem zu weichen: und wenn Ihr Euch in irgend einem dieſer Fälle befindet, ſo kann ich Euch für Eure Bildung und Eure Talente nicht höher achten als ich ein Thier achte für ſeinen unerkannten Trieb, oder als ich einen verwerflichen Menſchen achte für ſeinen Eigennuz und ſeine Eitelkeit, denn dieſe waren es doch, die euer Thun geleitet haben.

Eure Anſtrengungen mögen dann noch ſo groß geweſen ſein, und die Vorzüge, die Ihr erreicht habt, noch ſo vollendet: vielleicht werde ich Euch bewundern müſſen, aber achten kann ich Euch nicht, wenn es nicht die Liebe war, die Euch alſo drängte und trieb nach der Vollkommenheit zu ſtreben. Und um zu wiſſen, welches die Quelle ſei, aus der euer Eifer und eure Betriebſamkeit in dem Geſchäft eurer Bildung gefloſſen iſt, bleibt mir nichts übrig, als von andern Seiten euer Leben und eure Geſinnung zu erforſchen. Beweiſet Ihr Euch ſonſt eigennüzig und eitel, ſtolz und ehrſüchtig, warum ſollte gerade in dieſem einen Theile Eures Verhaltens etwas beſſeres geſucht werden? Behauptet Ihr aber, daß Ihr nach dieſen Vorzügen geſtrebt habt, um das Euch anvertraute Pfund als treue Haushalter zu benuzen, um die Summe menſchlicher Vortreflichkeiten zu vermehren und der Welt nüzlich zu werden: ſo wird gewiß Eure Fähigkeit Einſichten und Geſchiklichkeiten zu erwerben nicht der einzige Gegenſtand ſein, bei dem Ihr an die Gott ſchuldige Rechenſchaft denkt, dies nicht die einzige Art der Vortreflichkeit, der Ihr nachtrachtet; ſondern dieſer nemliche Geiſt wird auch euer übriges Leben beſtimmen, und Euch nicht minder nach den Vorzügen des Herzens, nach Gerechtigkeit und Liebe trachten lehren. Ob dieſe alſo vorhanden ſind, das iſt die einzige ſichere Probe, welche über den Werth, den Eure Talente Euch geben, entſcheidet; ohne dieſe Vorzüge des Herzens, ohne die ſittliche Geſinnung, welche immer beide übereinſtim=

mend hervorbringt, verdient Ihr Eurer Talente wegen keine Achtung, denn es liegt gewiß etwas unreines und unwürdiges dabei zum Grunde.

II. Eben ſo wenig können zweitens Vorzüge des Geiſtes allein einem Menſchen unſere Liebe gewinnen. Natürlich rede ich hier nicht von jener genauen und vertrauten Freundſchaft, welche in der Vereinigung aller Kräfte, in der Eröfnung der innerſten Geheimniſſe des Herzens beſteht, nicht von jener innigen Liebe, welche den ganzen Weg des Lebens Hand in Hand zu vollenden wünſcht. Solche Verbindungen werden in der Welt überhaupt zu ſelten angetroffen, als daß ſie hier in Anſchlag gebracht werden könnten; aber gewiß hat auch überdies noch Niemand geglaubt, daß dabei nur auf Talente und Geſchiklichkeiten geſehen würde. Hier kommt es auf Uebereinſtimmung der Denkart, auf Aehnlichkeit der Empfindungen an; und was die Ausbildung des Geiſtes betrift, ſo ſuchen wir bei dem Freunde unſeres Herzens nicht ſowohl eine außerordentliche Höhe derſelben als vielmehr eine ſolche Gleichheit mit uns, daß wir alles Vortrefliche an ihm verſtehen und genießen können, und auch wiederum er nichts, was ihm wichtig iſt, an uns vermißt. Es iſt hier nur die Rede von dem vorzüglichen Wohlwollen, wodurch wir einige Menſchen vor Andern auszeichnen, von der herzlichen Zuneigung, die uns Manche, wie mit einer zauberiſchen Gewalt ablokken, indem ihre Gegenwart und ihr ganzes Weſen auf die Stimmung unſeres Gemüthes eine entſchieden wohlthätige Wirkung hat.

Dieſer Zauber ſcheint allerdings eben in den Vorzügen des Geiſtes gröſtentheils ſeinen Siz zu haben. Es werden Euch hier Menſchen aus dem Kreiſe Eurer Bekanntſchaft ins Gedächtniß kommen, welche ſich die Kunſt eines angenehmen und fröhlichen Umganges in hohem Grade zu eigen gemacht haben. Keine Unterhaltung iſt ungeſchikkt oder ſchläfrig, welche ſie anfangen; zu jeder, welche ſie bereits finden, wiſſen ſie einen angenehmen Beitrag zu liefern und ſie aufs neue zu beleben; Wiz und gute Laune ſtehen ihnen immer zu Gebot; kurz, wo ſie erſcheinen, flieht die Langeweile, und das anſtändige Vergnügen ſchlägt ſeinen Siz auf. Dieſe vorzüglich wünſcht Ihr überall zu finden, wo Ihr von Geſchäften ermattet, die Freuden der Geſelligkeit aufſucht: Ihr liebt ſie, Alle lieben ſie, welche ſich ihrer angenehmen Talente erfreuen. Ihr werdet Anderer gedenken, die Euch durch höhere Reize feſſelten. Alle Gegenden der Welt, alle Gebiete der Wiſſenſchaft haben beitragen müſſen ihren Verſtand zu bereichern, und über Alles, was ſie wiſſen, haben ſie auch ein eignes Urtheil; ihre Mittheilungen regen neue Gedanken in Euch auf, enthüllen Euch etwas bisher unbemerktes, oder zeigen Euch überhaupt die Gegenſtände von einer neuen Seite. Sie ſind nicht nur unterrichtet, ſondern auch klug; ſie kennen die Menſchen und das Innere ihrer gröſſern und engern Verbindungen; ihr beobachtender Geiſt hört nie auf zu ſammeln und zu vergleichen; überall können ſie irgend einen richtigen Aufſchluß geben, und dies Alles erhöht noch der Zauber einer

angenehmen und geiſtreichen Rede. Nie beſinnt Ihr Euch von ihnen gegangen zu ſein, ohne daß Ihr um irgend eine nüzliche Einſicht reicher geworden wäret; darum fühlt Ihr Euch immer wieder aufs neue zu ihnen hingezogen, Ihr ſeid Ihnen zugethan mit einer dankbaren Anhänglichkeit als milden Wohlthätern Eures Geiſtes. Ihr werdet noch Andere zu nennen wiſſen, die Euch auf eine ganz eigne Art an ſich ziehn, nicht durch die leichte Heiterkeit, nicht durch das umſtändlich belehrende, ſondern durch die auserleſene Feinheit ihres Umganges. Jedes Wort und jede Geberde iſt bei ihnen voll Ausdrukk, darum bedürfen ſie zu Vielem immer nur ſehr weniges; in zarten Wendungen und mit ſparſamen Worten wiſſen ſie Euch zu erkennen zu geben, daß ſie alles Gute in Euch bemerken, und daß es ihnen Freude macht; ihre Theilnahme wiſſen ſie zu äußern, ohne viel davon zu reden, und ſelbſt ihren Tadel wiſſen ſie von ſich zu geben, ohne zu verlezen, Alles in den Grenzen der Würde und des Anſtandes; Anmuth und Wahrheit vereint ſcheinen jedes ihrer Worte einzugeben, und jede Bewegung zu leiten. Das iſt mehr als angenehm und unterrichtend, es liegt eine Kraft darin zum Guten anzufeuern; Ihr wollt dieſer Aufmerkſamkeit und dieſer Theilnahme noch würdiger werden, Ihr wollt noch mehr von dem Lobe verdienen, das in einem ſo köſtlichen Gefäße dargereicht wird. Solche gute Beſtrebungen werden durch ſie immer in Euch erregt, und wie ſollten Euch nicht diejenigen, welche ſie auf eine ſolche Art hervorzurufen wiſſen, als die liebenswürdigſten unter

den Menſchen erſcheinen, wie ſollte ſich Euer Herz nicht mit einem ſtarken Zuge zu ihnen hingewendet fühlen!

So iſt es allerdings: aber ich bitte Euch, iſt es denn das geſellige Talent, iſt es der ausgeſchmükkte Verſtand, iſt es das verfeinerte Betragen allein, was ſo auf Euch wirkt? Nein, gewiß nicht: ſondern es iſt die Vereinigung dieſer Vorzüge mit wohlmeinender Güte, mit einer edlen Denkungsart und einem theilnehmenden Herzen, ohne welche ſie ſich kaum denken laſſen; es iſt, daß ich es kurz ſage, die Liebe, welche mit darin iſt, und ohne welche alle dieſe Vorzüge nichts wären als ein leerer Schall, und auch nichts mehr auf Euch wirken würden. Ich will nicht aufmerkſam darauf machen, wie alle dieſe herrlichen Gaben ſich ausnehmen in der Geſellſchaft offenbar ſchlechter Eigenſchaften des Gemüths; ich will nicht fragen, ob Ihr den wizigen und angenehmen Geſellſchafter auch noch lieben werdet, wenn er verläumderiſch iſt und auf Unfrieden ausgeht; den feinen Weltmann, wenn er zweizüngig und argliſtig iſt; den Klugen und Erfahrnen, wenn Ihr wißt, daß er alle Schäze ſeiner Weltkenntniß auf dem Wege des Laſters gefunden hat, und daß er ſie jezt wieder auslegt auf Betrug und aus Eigennuz, Ihr alſo fürchten müßt, daß er auch mit Euren unbefangenen Aeußerungen einen ſchändlichen Mißbrauch treibe: ich will Euch nur zu bedenken geben, wie es ſchon alsdann werden wird, wenn dieſe köſtlichen Vorzüge nicht unter dem Schuz und der Aufſicht des

wah=

wahren Wohlwollens und der aufrichtigen Liebe ſte-
hen. Ohne dieſe bläht das Wiſſen und Alles, was da-
hin gehört, auf; es erzeugt Eigendünkel, Stolz, Un-
luſt ſich mit den Andern zu vermiſchen, und dieſes un-
ſelige Weſen macht den Geiſt ſcharf und das Herz
bitter. Ohne Liebe werden Eure wizigen und ange-
nehmen Geſellſchafter die Schwächern am Geiſte mit
Spott und Uebermuth behandeln — und wen wer-
den ſie denn nicht ſchwächer am Geiſt halten? Sie
werden ſich ein Geſchäft daraus machen, Lächerlich-
keiten aufzuſuchen, und ihr Scherz darüber wird keine
Spur von Gutmüthigkeit und Wohlwollen an ſich
haben. Würdet Ihr, wenn ſie ſo wären, auch wenn
Ihr nicht für Euch ſelbſt und die, welche Euch lieb
ſind, zu fürchten hättet, ſie wohl aufſuchen und lie-
ben? Könntet Ihr eine reine Freude haben an ihren
Talenten? Ohne Liebe werden Eure kenntnißreichen
Freunde Euch zwar auch noch belehren können, aber
es wird nicht an Stolz und Anmaßung fehlen, nicht an
mancherlei beleidigenden Aeußerungen des Bewußt-
ſeins ihrer Ueberlegenheit; die ſchöne Kunſt die Lehre
lieblich zu machen *), werden ſie verabſäumen, weil
ſie es nicht der Mühe werth halten würden, ſie zu ver-
ſchwenden. Würdet Ihr auch ſo noch eben ſo gern
Euch Raths bei ihnen erholen, oder nicht lieber Man-
ches nicht wiſſen, als es von ihnen hören zu müſſen?
Ohne Liebe im höchſten Sinne des Wortes werden
eure feinen anmuthigen Weltleute ihre Aufmerkſam-

*) Spr. Sal. 15, 2.

keit und ihr wohlthuendes Lob auch nicht auf die Vorzüge eures Herzens richten, ſondern auf eben jene glänzenden Eigenſchaften, welche für ſie ſelbſt das Höchſte ſind: und ſo wird es Euch bald fade erſcheinen, für dasjenige geprieſen zu werden, worauf Ihr den wenigſten Werth legt. — Freilich giebt es einen künſtlichen Schein in unſerer Welt, in der ſo viel Schein iſt, um auch dieſen Mangel der Liebe zu verdekken; freilich können Viele ſich Zwang anthun, den Eigendünkel und Stolz ihres Herzens nicht hervorbrechen zu laſſen, und ſo werden ſie denn geliebt, ohne daß Liebe in ihnen iſt. Aber das kann Euch nicht irre machen an der Wahrheit meiner Behauptung; es iſt auch hier der Schein der Liebe, der das Wohlgefallen erzeugt. Vielmehr iſt dies nur ein neuer Beweis, wie tief es in unſerer Natur liegt, daß nur die Liebe geliebt wird: denn wenn dieſer Schein aufgedeckt wird, ſo flieht mit dem Irrthum auch die gemißbrauchte Zuneigung. Aufgedeckt wird er nun zwar gewiß früher oder ſpäter; denn Keinem, auch dem ausgelernteſten nicht iſt es möglich, mit einem leeren Schein der Tugend lange unerkannt zu prangen: aber wohl dem der nicht erſt durch das Ohr ſein Herz beſchmeicheln läßt von ſo kaltem tönendem Erz, von ſo leeren klingenden Schellen! der gleich ohne ſich blenden zu laſſen von glänzenden Eigenſchaften darauf ſieht, wie es mit dem Herzen eines Menſchen ſteht, der lieber gleich die Hütte der Freundſchaft baut bei der ungeſchmückten Tugend und der einfachen Redlichkeit!

III. Drittens hat ein Menſch mit ausgezeichneten Talenten und den größten Vollkommenheiten des Geiſtes, aber ohne ächt tugendhafte Geſinnung, nicht einmal für die Geſellſchaft einen größeren Werth als Andere. Ich will keinesweges läugnen, was die Geſchichte aller Zeiten und aller Völker laut genug bezeugt, daß gerade ſolche Menſchen der Geſellſchaft, der ſie angehörten, in den bedrängteſten Umſtänden einzelne höchſt wichtige Dienſte geleiſtet haben. Ich ſage nur, wenn Ihr ſie betrachtet, wie ſie ſind, ſo werdet Ihr in ihnen keinen Grund finden, warum ſie nicht Andern eben ſo verderblich werden könnten, als ſie ihnen nützlich geweſen ſind; und gewiß wird Euch die Geſchichte eben ſo viele Beiſpiele zeigen, daß Menſchen von dieſer Art das Unglück ihres Vaterlandes, ihrer Familie und ihrer Freunde gemacht haben. Ich ſage ferner, daß, wenn Ihr die Geſellſchaft betrachtet in dem ruhigen Zuſtande, in welchem ſie ſich eigentlich immer befinden ſollte, ihr gewiß geſtehen werdet, daß Mitglieder von mäßigen Gaben aber von einer ſichern und feſten Denkungsart zu ihrem Wohlergehen mehr beitragen, als Menſchen von ausgezeichnetem Geiſte aber ohne gute Geſinnung. Ich hoffe, Ihr werdet hierin mit mir übereinſtimmen, wenn ich Euch auf zwei Punkte werde aufmerkſam gemacht haben.

Der erſte iſt dieſes, daß ohne eine ſittliche Geſinnung gar keine Sicherheit darüber Statt findet, ob und wie ausgezeichnete Talente und Geiſtesgaben in der Welt werden angewendet werden. Wer nicht von

dem Triebe ſeine Pflicht zu erfüllen beherrſcht wird, wen dabei weder die Noth drükkt, noch der Eigennuz ſpornt, noch eine heftige Leidenſchaft hinausjagt in das Getümmel der Welt, warum ſollten für den die Vollkommenheiten, die er beſizt, ein Antrieb ſein, der Welt ſeine Ruhe aufzuopfern? Auf die rühmlichen Anſtrengungen ſeiner frühern Jahre folgt eine behagliche Trägheit; Bequemlichkeit und Genuß iſt das Einzige, was er ſucht, und alles Gute, was er ſich erworben hat, verkommt, ohne einen weiteren Nuzen als die Annehmlichkeit, die es dem engern Kreiſe ſeiner Freunde gewährt. Ob dieſe ſo oder auf eine minder edle Art unterhalten werden, ob ein angenehmer Müßiggänger zugleich ein gebildeter und mit Kenntniſſen ausgerüſteter Mann iſt, das iſt der Geſellſchaft ſehr gleichgültig, und ein gewöhnlicher Menſch, der rüſtig ſeinen Plaz ausfüllt, muß ihr weit ehrenwerther ſein. — Aber abgeſehen von dieſen, wenn nun Andere mit ihren natürlichen und erworbenen Vollkommenheiten ſich in einen Kreis geſelliger Thätigkeit hineinbegeben: haben ſie keine feſte und tugendhafte Denkungsart, ſo müſſen wir mehr vor dem Uebel zittern, welches ſie wahrſcheinlich anrichten werden, als auf das Gute rechnen, welches ſie allerdings ausrichten könnten. Laßt ſie ſchwach ſein, unentſchloſſen, ohne Kraft ſelbſt etwas zu wollen und zu unternehmen, in weſſen Hände werden ſie fallen? wer wird ſich ihrer zum Werkzeuge bedienen können? Offenbar diejenigen, die ihnen ſchmeicheln, die in Kleinigkeiten unbedingt ihren Wünſchen dienen.

Und wer läßt ſich zu dieſen kleinen Künſten herab? Nur die, welche mit dem gemeinen Wohl im Kriege ſind, und immer eigennüzige oder ſträfliche Abſichten durchzuſezen haben. Iſt es nicht ein bloßer Zufall, wenn es ſich einmal anders trift? und wäre es nicht beſſer, wenn jene gefährlichen Mitglieder der Geſellſchaft keine ſo vortreflichen und zierlichen Werkzeuge fänden? Kann der wohl der Geſellſchaft werth ſein, der höchſt wahrſcheinlich nur ein brauchbares Mittel in der Hand ihrer Feinde wird? Und er kann es werden, worauf auch dieſe ausgehen mögen: denn alle Talente ſind eben ſo brauchbar zum Böſen als zum Guten. Ueberredungskunſt kann die Ohren der Mächtigen der Weisheit geneigt machen und die Gemüther beſänftigen, die von Leidenſchaften zerriſſen ſind: aber ſie kann auch das Böſe beſchönigen, der guten Sache ihre kräftigſten Stüzen rauben, und das Feuer der Zwietracht anfachen. Klugheit kann manches Hinderniß des Guten aus dem Wege räumen, aber auch das Böſe ſchneller zur Reife fördern; Gewandtheit und Leichtigkeit in Geſchäften kann gute Anordnungen ſchnell in Gang bringen, aber auch ſchlechten Menſchen zu einer Unentbehrlichkeit verhelfen, die ihnen Nachſicht verſchafft bei Vergehungen und Ungerechtigkeiten. Laßt uns ſo begabte Menſchen von Eigennuz oder von Ehrſucht und andern heftigen Leidenſchaften regiert werden: ſo werden wir eher des Segens ſicher ſein können, den Sturmwinde und Erdbeben unſern Feldern und Wohnungen bringen, als des Guten, welches dieſe in der menſchlichen Ge-

ſellſchaft ſtiften werden. Was ſoll ich erſt Beiſpiele anführen, da Ihr nur die Augen aufſchlagen dürft, um ſie leider zu zahlreich auf allen Seiten zu finden im Großen und im Kleinen. Hätten alle menſchliche Verbindungen eine ſolche Einrichtung, daß nothwendigerweiſe ſchon der Eigennuz alle ihre Mitglieder antreiben müßte, das gemeinſchaftliche Wohl zu befördern, und daß dagegen die Uebertretung der Geſeze Keinem einen Vortheil gewähren könnte, daß für keine Leidenſchaft eine Befriedigung möglich wäre, außer in den Gränzen des Erlaubten, und durch Handlungen welche den gemeinſchaftlichen Endzwekk der Geſellſchaft befördern: dann möchtet Ihr ſagen, daß Talente für ſich einen ſichern Werth für die Geſellſchaft hätten, und daß von ihnen auch ohne Tugend keine Gefahr zu beſorgen wäre.

Der zweite iſt dieſes, daß, wenn auch Menſchen von vielen Geiſtesgaben, aber ohne ächte Tugend, es geſchehe nun aus welcher Urſache es wolle, nichts Böſes ſtiften, ſo hat doch auch das Gute, welches ſie ausrichten, weniger Werth, weil ihm der Geiſt der Ordnung und des Gehorſams fehlt, der es zugleich zu einem nachahmungswürdigen Beiſpiel macht. Ich will nicht ſagen, daß dies nothwendig und immer der Fall ſein wird; aber es iſt, wie die allgemeine Erfahrung zeigt, etwas ſehr natürliches und gewöhnliches. Mit jeder ausgezeichneten Vollkommenheit pflegt, wenn ſie in einem ſelbſtſüchtigen, an höhere Geſeze ſich nicht freiwillig bindenden Gemüthe wohnt, ein gewiſſer Eigenſinn in der Ausübung verbunden

zu ſein. Man glaubt ſo leicht, was nicht alle Menſchen leiſten können, dürfe man auch von dem, der es leiſten kann, nicht zu jeder Zeit fordern; man glaubt, je außerordentlicher die Talente und die Geſchiklichkeiten eines Menſchen ſind, um deſto weniger habe er ſie in ſeiner Gewalt, und man könne alſo nicht verlangen, daß ſie ihm gerade dann zu Gebote ſtehen ſollen, wenn es der Geſellſchaft am wünſchenswertheſten iſt, oder wenn ihre Ordnung es erfodert. So entſchuldigt jeder Einzelne dieſer Art ſich ſelbſt, ſo jeden auch Andere; ſo wird ihm vergönnt zu unterlaſſen, was er thun ſollte, hie und da ſchlechter zu machen, was er beſſer machen könnte. Mag dann auch dieſes Schlechtere noch beſſer ſein als viele Andere es gemacht hätten, weit mehr als dieſer Vortheil geht dennoch verloren dadurch, daß ein verderbliches Beiſpiel gegeben wird. Habt immer weniger Talente, aber habt jene Selbſtbeherrſchung, nach welcher nur ein wahrhaft rechtſchaffner Sinn trachtet: ſo wird der Geſellſchaft weit mehr mit Euch geholfen ſein. — Je mehr ſich ein Menſch von ausgezeichnetem Verſtande mit einem Geſchäft einläßt, worüber, weil mehrere Menſchen darin zu gemeinſchaftlicher Thätigkeit vereinigt ſind, Ordnungen verfaßt und Geſeze gegeben werden mußten, deſto deutlicher ſieht er die Unvollkommenheit dieſer Ordnungen und Geſeze ein. Der Rechtſchaffne, dem alles, was dieſen Namen führt, heilig iſt, wird ſie dennoch nie verlezen; wem aber dieſer Sinn fehlt, wer mehr Werth auf dasjenige ſezt, was geſchieht, als auf die Art wie

es gethan wird: wo ſollte der ein Unrecht darin finden, wenn er, um, wie er meint, das gemeine Wohl zu befördern, Geſeze verlezt, die doch nur zu jenem Zwekk gegeben ſein können? Solche Handlungen ſind dann die gefährlichen Geſchenke, welche die Welt von Talenten ohne Tugend empfängt! o, ſie ſollte ſie nicht anrühren, denn ſie ſind jener Frucht gleich, durch welche ſich der Same des Böſen über das menſchliche Geſchlecht verbreitet hat. Nein, Ordnungsliebe, Gehorſam, Selbſtverläugnung, das iſt überall in der Geſellſchaft das erſte; und wo dieſe Eigenſchaften nicht walten, da ſind die köſtlichen Gaben des Geiſtes nur ein leerer Schall, nicht ein leerer, ſondern ein ſolcher, der die Nähe eines gefährlichen Feindes, eines drohenden Unglükks verkündigt.

Im Namen der Religion alſo und des Gewiſſens fordere ich Euch auf, dieſe ſo offenbar dem Sinn der Schrift und dem Geiſte des Chriſtenthums angemeſſene Denkart zu der Eurigen zu machen! Im Namen der Geſellſchaft und der guten Sache fordere ich Euch auf, ſie bei jeder Gelegenheit ſo ſtark zu äußern, als Euch möglich iſt. Seid Ihr ſo glükklich auf Menſchen von ausgezeichnetem Geiſte zu treffen, deren Sinn und Denkart zugleich den Forderungen entſpricht, welche wir an einander machen: ſo werdet nicht müde auf jede Weiſe zu bezeugen, daß es nur ihre rechtſchaffene Geſinnung iſt, welche Ihr achtet, nur ihr wohlwollendes Herz, welches Ihr liebt, und daß ohne dieſes Eure Bewunderung und Euer Wohlgefallen von ganz anderer Art ſein würden. Habt

Ihr mit Menſchen zu thun, denen es bei einer ſelte-
nen Ausbildung des Geiſtes, bei ungewöhnlichen
Einſichten und Geſchiklichkeiten an dieſem vornehm-
ſten Stükke fehlt: ſo ſtellt dicht neben ihnen die
ſchlichte und einfältige Rechtſchaffenheit auf, als
den Gegenſtand eurer Achtung; zeigt ihnen und der
Welt wie nur ein liebreiches, gefühlvolles, der Tu-
gend gehorſames Gemüth eure herzliche Liebe gewin-
nen kann, und beweiſet durch euer ganzes Leben,
daß die Liebe, wie ſie der Apoſtel beſchreibt, das
Erſte iſt, dem Ihr nachtrachtet.

V.

Demüthigung vor Gott.

Am allgemeinen Bettage. *)

Ein Tag des Gebetes wird heute durch unſer ganzes Land gefeiert. Wer unter uns auf Gott ſieht, und wem der Bund der Treue und des Gehorſams, des Wohlwollens und der Thätigkeit, durch den wir mit einander zu einem Volke vereinigt ſind, lieb und werth iſt, der iſt eingeladen Gebet und Flehen zu Gott darzubringen, damit der Höchſte fortfahre mit ſeinem väterlichem Schuz und ſeiner weiſen Obhut über uns zu walten, und uns alles Gute, was zur Ehre und zum Glükk eines chriſtlichen Volkes beitragen kann, auch ferner und immer reichlicher zufließen zu laſſen. Zu dieſem Endzwekk ſind die Häuſer der gemeinſchaftlichen Andacht eröfnet, und die anzuſtellenden Betrachtungen ſollen dahin arbeiten, Gebet und Fürbitte aus dem Herzen Aller,

*) In der Hof- und Garniſonkirche zu Potsdam in Gegenwart Sr. Maj. des Königs gehalten.

die ſich hier eingefunden haben, hervorzulokken. Damit auch meine Rede zu dieſem Endzwekke wirkſam ſei, ſoll ſie Euch ermahnen, Euch zu demüthigen unter die gewaltige Hand Gottes: *) denn Flehen zu Gott und Demüthigung vor Ihm, Anerkennung unſerer eigenen Schwachheit und Abhängigkeit und Verlangen nach ſeiner Leitung und Hülfe ſtehen mit einander in der genaueſten Verbindung. Nur derjenige wird aus aufrichtigem und andächtigem Herzen ſeine Stimme mit dem gemeinſchaftlichen Gebet des Vaterlandes vereinigen, der es einſieht und fühlt, daß alle Vorzüge und alle Segnungen, deren wir uns als ein chriſtliches Volk erfreuen, wie ſehr ſie auch die Früchte unſerer eigenen Thaten ſein mögen, dennoch Segnungen von Gott ſind, daß auch hierin alles Gedeihen von Ihm kommt, und wir ohne ihn nichts vermögen. O, es iſt nothwendig uns hieran bisweilen ausdrükklich zu erinnern, um uns in dieſe der Schwachheit des Menſchen ſo ſehr geziemende Stimmung zu verſezen. Wir genießen unzähliges Gute, und unmittelbar kommt es uns Alles durch Menſchenhände und Menſchenhülfe; eigne Anſtrengung und fremde Thätigkeit, Tauſch und Vereinigung der Kräfte, Verſtand und guter Wille, das ſind allemal die Quellen, auf welche unſer Nachdenken uns zunächſt hinweiſet. Bleiben wir bei dieſen allein ſtehen: ſo überheben wir uns nur gar zu bald, menſchlichen Kräften allein vertrauend und menſchliche Weisheit allein ſtolz verehrend; und überheben

*) 1 Petr. 5, 6.

wir uns, ſo ſind wir auch dem Verderben nahe, denn der Herr widerſteht den Hoffärtigen, und nur den Demüthigen giebt er Gnade.*) Erkennen wir aber, wie wenig es iſt um unſere Stärke und Kraft, und wie unzählige Hülfsmittel Ihm zu Gebote ſtehen, um uns zu Schanden zu machen: ſo werden wir uns vor ſeiner Allmacht niederwerfen, um ſie voller Ergebung anzuflehen. Erkennen wir wie kurzſichtig unſer Verſtand, und wie kindiſch unſere Weisheit iſt: ſo werden wir vertrauungsvoll der Seinigen alles anheimſtellen. Möge dies durch die folgende Betrachtung in uns Allen bewirkt werden.

Text. Hiob. 42, 1 — 3.

Und Hiob antwortete dem Herrn und ſprach: Ich erkenne, daß Du Alles vermagſt, und kein Gedanke iſt Dir verborgen. Es iſt ein unbeſonnener Mann, der ſeinen Rath meint zu verbergen. | Darum bekenne ich, daß ich habe unweislich geredet, das mir zu hoch iſt, und ich nicht verſtehe.

Mit einem ſolchen Bekenntniß endiget ſich dieſes merkwürdige Buch, worin das klügelnde Beſtreben des menſchlichen Verſtandes, in das göttliche Weſen einzudringen, und zu beſtimmen was demſelben gezieme, in ſeiner mannigfaltigen Geſchäftigkeit, aber

*) 1 Petr. 5, 5.

auch in ſeiner Blöße dargeſtellt wird. Unſer gemeinſchaftliches thätiges Leben, die Art, wie wir darin gewöhnlich, ohne auf Gott zu ſehn und ſeiner zu gedenken, unſere Kräfte gebrauchen, unſere Abſichten anlegen berechnen und ausführen, iſt ein eben ſo eitles und weit frevelhafteres Emporſtreben. Nicht nur der Verſtand überhebt ſich dabei, und bildet ſich ein die Tiefen der Gottheit zu ergründen, ohne auf ſie zu ſehen, ſondern das übermüthige Herz erhebt ſich, um das göttliche Weſen zu erreichen, ohne ſich an daſſelbe zu halten. Der bethörte Vorwiz läſſet ſich dünken, der Rathſchluß Gottes liege innerhalb der Grenzen menſchlicher Kräfte, und durch dieſe allein könne und müſſe er ausgeführt werden. Dieſen Vorwiz wollen wir jezt unterbrechen; um unſerer Thätigkeit jedes hochfahrende Weſen zu benehmen und die Segnungen der Beſcheidenheit über uns zu bringen wollen wir uns

gemeinſchaftlich vor Gott demüthigen,

und zwar erſtlich vor ſeiner Allmacht, zweitens vor ſeiner Weisheit, und drittens vor ſeiner Gerechtigkeit.

I. Wir wollen zuerſt uns demüthigen vor der Allmacht Gottes, damit wir unſere Ohnmacht erkennen, und aufhören mögen uns zu überheben unſerer Gewalt über die ſinnliche, und unſerer Wirkſamkeit in der geiſtigen Welt.

Wir wandeln täglich unter den erhabenſten Wundern der göttlichen Allmacht, ohne über jene zu erſtaunen, und dieſe auf die Art, wie es ſich gebührte, anzubeten. Die Erde, welche wir bewohnen, ſteht im Zuſammenhange mit allen den unzähligen Weltkörpern, von denen unſer Auge wohl nur den kleinſten Theil wahrnimmt; von einigen derſelben wird ſie beſonders regiert, und Alles, was ſie uns gewährt, das kleinſte wie das gröſte, hängt ab von dieſer Verbindung. Wir kennen nun endlich die Geſeze derſelben; auf Jahrhunderte hinaus berechnen wir vorher, wann Sonne und Mond jedem Punkt der Erde aufgehn und verſchwinden, und wie in jeder Stunde der Nacht das prachtvolle Sternenheer erſcheint. Aber, wenn wir auch mit Recht jezt nicht mehr vor jeder ſeltenen Erſcheinung, als vor einem Vorzeichen des baldigen Umſturzes der Natur, erzittern; giebt uns dieſe Kenntniß ein Recht von Jahrhunderten und Jahrtauſenden der Zukunft zu reden, als von einem ſichern Eigenthum des menſchlichen Geſchlechts? Verſtehen wir denn jene Geſeze? können wir ſie aufrecht halten? können wir ſie beugen, wenn gerade ihr fernſter und gröſter Zuſammenhang, an den unſere Wiſſenſchaft nie hinreichen wird, die Zerſtörung der Erde herbeiführt? Der die Himmel zuſammenrollt wie ein Gewand, und Sonnen und Erden vor ſich hinwirft wie Staub, der allein iſt der Herr. Auch die Welten hat er nicht für die Ewigkeit gemacht, ſich gleich, ſondern ſie kommen und vergehen; es gab für jede einzelne eine Zeit, wo ſie noch nicht war, und

es kommt eine, wo ihre Stätte nicht mehr gefunden wird. Wie fern auch der Tag der Zerſtörung unſerer Erde noch ſein mag; er wird doch auf ihr Menſchen finden, wie wir ſind, eben wie wir beſchäftigt mit Ausſichten und Hofnungen auf eine lange Zukunft. — So wenig Gewalt uns verliehen iſt über den Körper, den das ganze menſchliche Geſchlecht bewohnt, eben ſo wenig Macht haben wir auch über das künſtliche und zerbrechliche Gefäß, worin das Leben eines jeden Einzelnen aufbewahrt wird. Wir kennen endlich, es iſt wahr, ſeine verſchiedenen Theile und ihre Verrichtungen, wenigſtens beſſer als die, deren Leichname unſere Väter lehrbegierig durchſuchten, aber können wir jedem gebieten, daß er ſeine Pflicht thue? kann unſere Kunſt nachahmen, was in ihnen bereitet wird? Die Erfahrung ſo vieler Geſchlechter hat uns mit manchen Mitteln bekannt gemacht, um Krankheit und Schmerz abzuwehren: aber wenn auch dem Tode dies und jenes Thor gänzlich verſchloſſen wäre, hat er nicht unendlich viel der dunkeln und geheimen Zugänge, die bis auf den lezten Schritt unſerm Auge verborgen bleiben? Können wir unſere Haut dem Einfluß giftiger Berührungen verſchließen? Kennt irgend Jemand den Augenblikk, wo einer von den edelſten Theilen ſeines Körpers den Samen des Todes empfängt? Verkündigt uns nicht das plözliche Hinſterben ſowohl als die unerwartete Geneſung täglich ſpottend genug, daß noch kein Sterblicher eingedrungen iſt in die geheime Werkſtätte des Lebens? Der Schwächling,

den wir ſchon zum nächſten Raube des Todes gezeichnet hielten, der Unglükkliche, deſſen tägliches Geſchäft ſeine Geſundheit untergraben zu müſſen ſcheint, der Wüſtling, der da handelt als könne er nicht genug eilen den lezten Tropfen aus der Quelle des Lebens zu vergießen, und die dennoch das fernſte Ziel der irdiſchen Tage erreichen; der Starke, der den Schmerz noch nie erkannt hat, der Vorſichtige, der ſein Leben bewahrt wie Glas, und die dennoch unvermuthet dahin ſinken: dieſe Alle rufen uns zu, daß menſchliche Kraft nichts iſt, und daß der Verborgene allein Macht hat über unſere Tage. Wenn unſer Leben einem verlöſchenden Funken gleich iſt, facht Er es an, daß es noch lange währt; wenn es am hellſten brennt, löſcht Er es aus wie ein Licht, und Niemand weiß, von wannen der verzehrende Othem gekommen iſt. Darum gehe Keiner hin, als ob er das Leben gekauft hätte, und Keiner rede vom morgenden Tage, als ob er ihm angehöre. — Wie ſehr wir auch uns ſelbſt ein Geheimniß ſind, wir dünken uns doch Herrn der Erde; Erben alles Guten, was die Noth voriger Zeiten hervorgebracht hat, verbrüdert zur Genoſſenſchaft wohlthätiger Entdekkungen mit allen geſitteten Völkern, noch näher verbrüdert unter einander zur thätigſten Hülfe alle Mitglieder eines Volkes: ſo dient jezt den Menſchen Vieles, was ihnen ſonſt hartnäkkig widerſtand, und manche Furcht iſt verſchwunden aus ihrem Gemüth. Die Erde läßt ſich befruchten durch unſere Arbeit, die Flamme des Himmels gleitet unſchädlich ab von unſern Wohnungen, ſeine Fluthen

er=

ergießen ſich nachgiebig in die Kanäle, die wir ihnen anweiſen; das Meer ladet uns gaſtfreundlich ein, und ſelbſt den höhern Gegenden der Luft fängt der Menſch an ſich zu vertrauen: aber mit dem Allen vermögen wir nicht die Begebenheiten eines einzigen Tages zu ordnen, oder das Gelingen eines einzigen Unternehmens zu ſichern. Unſere Unwiſſenheit und die Abhängigkeit, in welche ſie uns verſezt, iſt noch ungleich größer als unſere Einſicht und unſere Macht; und was wir auch beherrſchen von den Kräften der Natur, das Uebermaaß, mit welchem ſie uns oft erdrükken, die Leichtigkeit, mit der ſie bei den kleinſten Verſehen wieder Herren über uns werden, zeigt uns, daß ſie nur dem Allmächtigen nicht uns folgſame Werkzeuge ſind. Noch begräbt der Sturm den Schiffer in die Tiefe des Meeres; noch durchbricht das Waſſer unſere ſchwachen Dämme, wenn der Herr ihm gebietet „weiter, weiter mit deiner verderblichen Fluth;“ noch lekken die gierigen Flammen die mühſam gewonnenen Vorräthe eines Jahres in wenigen Stunden auf. Ja, noch müſſen wir Alle ausrufen, Herr, unſer Leben, unſere Hofnungen, unſere Werke ſind nichts, wenn Du nicht verſchonſt und hilfſt.

Weit mehr aber als durch die angehende Herrſchaft über die unbeſeelte Natur pflegt der Stolz, und zwar der Stolz der Beſſeren unter uns aufgeregt zu werden durch das, was auf dem eigenthümlichen Gebiet des Verſtandes und der geſelligen Natur des Menſchen von einem Tage zum andern ausgerichtet wird. Schon ſeit langer Zeit kann die menſchliche

Bayerische Staatsbibliothek München

Stimme ſich laut genug vernehmen laſſen, um über einen großen Theil des Erdkreiſes gehört zu werden; iſt nun auf dieſe Art eine wichtige Wahrheit reiner oder deutlicher ausgeſprochen worden als ſonſt, und zu manchen bisher verſchloſſenen Ohren hindurchgedrungen: ſo ſind wir raſch zu glauben der Irrthum, der vorher herrſchte, ſei nun auf ewig zu Boden geſtrekkt, und das neue Licht werde wie ein heiliges Feuer niemals verlöſchen. Seit langer Zeit ſind Bündniſſe geſchloſſen für Recht und Ordnung, Thronen und Obrigkeiten ſind aufgerichtet; und wo man den Segen dieſer Einrichtungen einträchtig genießt und ruhig darüber nachdenkt, da meint ein Jeder, nichts könne dieſe der Ordnung und der Gerechtigkeit gewidmete Tempel zertrümmern, und von allen Seiten werden die noch rohen und herumſchweifenden Menſchen nach und nach herzuſtrömen. Aber wie zeigt ſich auch hier nur die Ohnmacht der Menſchen gegen die Allgewalt der göttlichen Rathſchlüſſe! Einige Thoren darf der Herr ausrüſten gegen die Weiſen der Erde: ſo wird die Stimme der Wahrheit gemißbraucht und verkehrt zu den entgegengeſezten Irrthümern; was eine Fakkel ſein ſollte, die den Weg der Menſchen erleuchtete, wird ein Brand, der ihr Heiligſtes verzehrt. Verwegenen Sinn darf er einigen Gewaltigen verleihen: ſo ſcheuchen Furcht und Beiſpiel die Völker wieder in den verlaſſenen Aberglauben zurükk. Die roheſten Söhne der Erde darf er herbeirufen, um Wiſſenſchaften und Künſte auszurotten und Länder zu verwüſten, die der Siz der

Weisheit geweſen waren; einen tollen Gedanken, eine halb wahre Vorſtellung darf er ausſtreuen in die Einbildungskraft der Völker: ſo lodert das Feuer der Empörung und der Zwietracht, und alle Säulen der Gerechtigkeit und des Verſtandes ſtürzen ein in dem furchtbaren Brande. Nur Er iſt es, der hernach wieder Ordnung hervorruft aus der Zerſtörung, wieder neues und helleres Licht aus der Finſterniß. Ja, auch die geiſtigen Kräfte des Menſchen ſind nur Schwachheit! die Stimme der Wahrheit verhallt, wenn Er es ſo will, in der nächſt umgebenden Luft; das Bild der reinſten Tugend wird entſtellt zurükgeworfen von den Gläſern der Verläumdung, und die Vertheidiger des Rechts werden zerſtreut von der Rotte der Böſewichter!

Will ich etwa hieraus zu ſchlaffer Unthätigkeit eine Ermunterung hernehmen? das ſei ferne von mir. Jeder Verſtändige benuze jeder erweitere in ſeinem Theile die Kenntniß der Natur, die uns zur Herrſchaft über ſie hinführen muß, damit es mehr und mehr von uns wahr werde, was geſchrieben ſteht: Er hat uns zum Herrn gemacht über ſeiner Hände Werke. Alles hat Er unter unſre Füße gethan. *) Jeder Fromme und Tugendhafte ſuche mit dem Lichte ſeines Beiſpiels ſo weit umher zu leuchten als möglich, damit der Zweifelhafte den Weg finde, und das Laſter in ſeiner verabſcheuungswürdigen Geſtalt erſcheine; jeder Nachdenkende und Muthige leihe der Wahrheit

*) Pſ. 8, 7.

ſeine Stimme, und wir Alle ohne Ausnahme wollen immer enger und feſter ſchließen den Bund der Treue und des Gehorſams unter heilſame Geſeze: aber mit allem, was unſere Kräfte vermögen, wollen wir uns demüthigen unter die gewaltige Hand Gottes; und wenn es uns jemals einfiele uns zu vermeſſen, als ob wir irgend eines, auch des leichteſten Erfolges ſicher wären durch uns ſelbſt, ſo laßt uns bei Zeiten umkehren, und mit Hiob ausrufen, Ich erkenne, daß Du Alles vermagſt! ich bekenne, daß ich unweislich geredet habe, was mir zu hoch iſt, und ich nicht verſtehe.

II. Es wird uns leichter werden uns auf dieſe Art vor der Allmacht Gottes zu beugen, und ruhig einzugeſtehen, daß wir ohne Ihn nichts thun können, wenn wir uns zweitens auch vor ſeiner Weisheit demüthigen, und einſehn, daß wir nicht wiſſen was gut iſt; daß Er allein verſteht, was zu unſerm Frieden dient. Ich habe hiebei nicht nur die Irdiſchgeſinnten in Gedanken, die in einem nothwendigen Streit mit der göttlichen Weisheit befangen ſind, weil ſie Alles nur auf ihre irdiſche Glükſeligkeit beziehn, und ihnen gänzlich verborgen iſt, worauf der Höchſte bei der Leitung der menſchlichen Dinge ſein Augenmerk richtet; nein, auch diejenigen fordere ich zu einem ſolchen Bekenntniß auf, welche das Geheimniß der göttlichen Regierung durch ſeine Gnade erkannt haben, und wohl wiſſen, daß Alles, was geſchieht, zu gemeinſamer Heiligung dienen ſoll, daß Alles auf die Förderung des Reiches Gottes in der

Welt abgeſehen iſt. Jene verſtehen, auch nachdem der Erfolg ſie belehrt hat, noch nichts von der Weisheit des Herrn; und ihr Inneres muß erſt verwandelt werden, ehe ſie nur im Stande ſein ſollen, ſich vor derſelben zu demüthigen. Erreichen ſie das Glükk nicht, wonach ihr Herz trachtet: ſo meinen ſie hernach, es möge wohl größeres Unglükk dahinter verborgen geweſen ſein. Können ſie den Glanz des Lebens und den Gipfel des Ruhms nicht finden: ſo tröſten ſie ſich, er würde ihnen wohl nur Gefahr und Sorge gebracht haben. Nach wie vor verbergen ſich ihren Augen die Abſichten Gottes. Aber auch wir, die wir dieſe wohl kennen, wenn wir mit Hülfe dieſer Erkenntniß die noch unentwikkelten Begebenheiten verzeichnen wollen, wenn wir berechnen wollen dies und jenes müſſe zu unſerem Heil oder für das allgemeine Beſte geſchehen: ſo blähen wir uns auf in einer kindiſchen Weisheit, die vor dem Herrn nicht beſtehet, weder wenn er gewährt noch wenn er verſagt. — Noch einige Zeit lang, denkt der Eine, möchte er der Ruhe pflegen, um ſich im Stillen im Guten zu befeſtigen, ehe er die ihm angewieſene Laufbahn antrete: aber unerwartet ſchnell ſchlägt die Stunde, die ihn zu einer angeſtrengten und mannigfaltigen Thätigkeit abruft, welche eine weit wirkſamere Schule der Tugend für ihn wird, als die einſame Betrachtung geweſen wäre. Ein Anderer behauptet ungeduldig, nun ſei es Zeit die ſchönſten lebendigſten Jahre des Lebens zu nüzen, und will ſich mit ſeiner Thatkraft in die Verwirrungen der Welt hineinſtürzen:

aber die Hand des Höchſten hält ihn gewaltſam zu⸗ rükk, auf daß an einer verborgenen Stelle erſt ſein brauſender Muth abſchäume, und ſein wohlmeinender Eifer ſich läutern könne. Der Eine beſtimmt ſich für einen großen vielumfaſſenden Beruf: aber der Herr verweiſt ihn in eine wenig glänzende Gegend der Ge⸗ ſellſchaft, wo er erſt ſpät Eigenſchaften und Fehler an ſich wahrnimmt, die dort ſeiner Seele gefährlich geworden ſein würden. Ein Anderer meint im ſtillen häuslichen Kreiſe der Welt am meiſten nüzen zu kön⸗ nen: aber gewaltſam wird er durch den Drang der Umſtände hinausgetrieben auf den großen Schauplaz der Geſellſchaft, wo ſich bald Talente in ihm entwik⸗ keln, die ihm unbekannt geweſen waren. Und nicht minder wird die Weisheit der Menſchen auch da zu Schanden, wo Gottes Gedanken mit den ihrigen über⸗ einzuſtimmen ſcheinen. Wie oft freuen wir uns nicht erreicht zu haben, was wir uns als gut und heilſam vorgeſtellt hatten: aber nur um bald mit Beſchämung zu bemerken, wie durch denſelben Erfolg ganz andere Abſichten gefördert und ganz andere Zuſtände herbei⸗ geführt werden. Wir glauben durch irgend ein Er⸗ eigniß Verſuchungen zu entfliehen, denen wir am mindeſten gewachſen zu ſein fürchten, und ſehen uns durch daſſelbe Mittel mitten unter ſie verſezt, wo wir ſie am wenigſten vermuthen, um im Kampfe mit ih⸗ nen unſre Tugend zu ſtählen. Wir erlangen, wo⸗ von wir Freude zu erndten hofften, und es wird uns eine Quelle harter Trübſale. Wir kommen dahin, wo wir Gutes zu ſtiften rechneten, und finden uns

von Hinderniſſen umgeben und unſere Kräfte gelähmt und gebunden. So muß ſich überall wundern und beſchämt da ſtehen, wer ſich weiſe dünkte; und Jeder muß oft genug bekennen, daß er geredet hat, was er nicht verſteht.

Um uns aber recht aufrichtig und recht ernſtlich zu demüthigen vor der Weisheit Gottes, ſo ſehet darauf, was wir von Gott zu vermuthen und zu fordern pflegen, wenn wir mit unſerm klügelnden Verſtande die Ereigniſſe auf dem großen Schauplaz der Welt betrachten. Hier drükkt uns Alle derſelbe Fehler; kurzſichtig wie wir ſind, und als Theilhaber und Zuſchauer auf einen engen Zeitraum eingeſchränkt, verlangen wir, daß Alles unaufhaltſam und ſichtbar ſich vorwärts bewegen ſoll, als ob die Menſchheit vor unſern Augen das Ziel ihrer Laufbahn erreichen müſſe, und lernen nicht, wie oft wir es auch vor uns ſehen, wie deutlich auch die Geſchichte vergangener Zeiten es uns zurufe, wir lernen doch nicht, daß es ein Fortſchreiten giebt, welches gar leicht als Stillſtand oder Rükgang erſcheinen kann; immer auf dem kürzeſten Wege wollen wir jede Verwirrung gehoben, jeden Mißton aufgelöſet, und das Wort eines jeden Räthſels bekannt gemacht wiſſen. Daß wir auf dieſe Art eine Welt begehren, nicht wo Alles auf eine bewundernswürdige Weiſe in einander greife und ſich dem vollkommenſten und beſten nähere, ſondern wo nur auf Koſten des Ganzen ein jedes Einzelne für ſich zu jeder Zeit auf eine gewiſſe Art verſtändlich und in Ordnung iſt, das fällt uns kaum in den ſeltenen Augen=

blikken ein, wo wir bemerken, wie ſich nun allmählig manche Räthſel der Vorwelt löſen, und die Verwirrungen, über welche längſt vergangene Geſchlechter ſich beklagten, ſich vor unſern Augen entwikkeln; immer meinen wir unſern kleinlichen Rath zu verbergen, und reden unweiſe, was uns zu hoch iſt.

Wohin aber ſoll dieſe Demüthigung unter die Weisheit Gottes endigen? Sollen wir etwa den Ereigniſſen in der Welt mit ſtumpfer Gleichgültigkeit zuſehen? ſollen wir uns aller Betrachtungen über den Zuſammenhang und Ausgang der Begebenheiten enthalten? Das ſei ferne, daß wir das Vorrecht nachdenkende Zuſchauer der göttlichen Führungen zu ſein aufgeben wollten: aber laßt uns dieſes Nachdenken ſo einrichten, daß es weniger vergeblich ſei, und daß wir nicht nöthig haben, uns deſſen zu ſchämen. Schränkt euern Vorwiz ein, und zügelt eure Einbildungskraft, welche immer in der Zukunft umherſchweift! Euer Sinnen darüber, wie dieſes der göttlichen Weisheit gemäß enden, und was nun folgen müſſe, nachdem Jenes geſchehen iſt, dieſes iſt etwas vergebliches, denn Ihr führt ja doch die Begebenheiten nicht herbei; es iſt etwas Anmaßendes, denn es greift ein in dasjenige, was der Höchſte ſich allein vorbehalten hat; es iſt etwas krankhaftes, denn es ſchmälert eure Zeit, und verkümmert die Ruhe eures Gemüthes. Richtet euer Nachdenken lieber darauf, das Gegenwärtige zu verſtehen: denn dies iſt Euch eigentlich zur Betrachtung gegeben. Macht Euch keine unnüzen Entwürfe darüber, was für Euch ſelbſt in dieſer und jener Bezie-

hung das heilſamſte ſein würde: ſondern ſucht lieber in demjenigen, was Euch wirklich begegnet, den Willen Gottes zu entdekken, und was Er ſchikkt ſeiner Abſicht gemäß anzuwenden. Auf dieſe Weiſe benuzt eure Erfahrungen, und erwartet über dasjenige, was Euch neugierig oder verlegen macht, gelaſſen die Auskunft, welche die Folgezeit unfehlbar mitbringen wird: dann werdet Ihr ungeſtörter eure Pflichten erfüllen, und Euch nicht ſo oft an das nie ganz vorwurfsfreie Wort erinnern dürfen, meine Gedanken ſind nicht Eure Gedanken, und meine Wege ſind nicht Eure Wege.

III. Laßt uns drittens ehrfurchtsvoll und dankbar uns demüthigen vor der Gerechtigkeit des Höchſten. Gerechtigkeit ſollte unſer Stolz ſein als eines chriſtlichen Volkes. Wären wir auch weiter zurükk, als alle übrigen Völker in dem Beſiz der Herrſchaft, welche der Menſch über die Natur ausüben ſoll; wären wir abgelegener als Alle von dem großen Zuſammenhange aller menſchlichen Begebenheiten, und alſo von der Weisheit des Höchſten noch entfernter, und noch mehreren Irrthümern über ſeine Führungen ausgeſezt: gingen wir ihnen nur voran in der Gerechtigkeit, ſo wäre unſer Ruhm dennoch wohl gegründet, und Gott würde mit Wohlgefallen auf uns herabſehn. Aber wie vollkommen auch dieſe Tugend unter uns geübt werden möge, laßt uns dennoch bekennen, daß auch unſere Gerechtigkeit nichts iſt vor Gott, und daß Er allein weiß die Thaten des Menſchen zu vergelten, und ſeinen Sinn zu würdigen.

Sehet auf die Gerechtigkeit, welche unter uns geübt wird gegen die Menſchen, nachdem ſie gehandelt haben, wie unvollſtändig ſie iſt, und wie mangelhaft ſie noch in dieſer Unvollſtändigkeit dargereicht wird. Sie ſoll durch empfindliche Folgen den Menſchen zurükkhalten von dem Böſen, welches der Geſellſchaft nachtheilig iſt: aber wie viel Böſes von dieſer Art giebt es nicht, was ſie, um nicht ungerecht zu werden, ganz unvergolten laſſen muß! Durch Unmäßigkeit und Trägheit, durch Unwiſſenheit und Unordnung ſchadet jeder Einzelne der Geſellſchaft vielleicht eben ſo ſehr, als durch Treuloſigkeit und Betrug: iſt er aber der väterlichen Zucht entwachſen, ſo kann er ſich in die ausgelaſſenſte Sinnlichkeit hineinſtürzen, kann ohne Freigebigkeit und Edelmuth zu kennen, alles was er durch die Gunſt der Geſellſchaft beſizt, niedrigen Lüſten opfern, und, dafern er nur den ſtrengſten Pflichten des Berufs nachkommt, Zeit und Kräfte, die ein gemeines Gut für ihn und die Geſellſchaft ſein ſollen, auf das gewiſſenloſeſte vernachläſſigen; kein Geſez trift ihn, und keine Strafe ſchrekkt ihn auf den Weg der Ordnung und der Thätigkeit zurükk. Und auch die Uebertretungen, gegen welche unſere Geſeze gerichtet ſind, wie oft entziehen ſie ſich der Kenntniß der Obrigkeit, wie oft wiſſen ſie ſich auch entdekkt ſchlau zu ſchüzen hinter dem Buchſtaben der Geſeze, und wie würden Beiſpiele dieſer Art gleiche Hofnung bei Vielen erwekken, und zur verderblichſten Nachfolge reizen, wenn wir uns allein auf unſere Gerechtigkeit verlaſſen müßten! Aber der

Herr hat auch ſeinen Thron aufgerichtet zum Gericht, und bezahlet einem jeglichen wie er es verdient. *) Er ſchlägt den Trägen mit Armuth und den Ausſchweifenden mit Krankheit, und dem, der heimlich Böſes thut, hat Er mitgegeben die Furcht, eine ſtrenge Zuchtmeiſterin. Es iſt wahr, daß es Verwegene giebt, die auch dieſem Allen Troz bieten: aber erinnert Euch nur, wie viele Menſchen lüſtern hinſchielen nach den Freuden, auf denen der Fluch der Natur ruht, wie viele Wünſche Ihr überall hört, daß doch dies und jenes möchte ohne Mühe erworben werden können; erinnert Euch wie allgemein man die Gerichte des Herrn erwartet über den, welcher der menſchlichen Gerechtigkeit entgangen iſt, und Ihr werdet es fühlen, wie wirkſam ſich die göttliche Gerechtigkeit erweiſet gegen alle Arten der Untugend, Ihr werdet beſchämt geſtehen müſſen, wie wenig auch die vortreflichſten Geſeze und die wachſamſten Hüter derſelben im Stande ſein würden, das Böſe zu zähmen, wenn nicht die Gerichte des Herrn wären, und die Strafen, welche durch den natürlichen Lauf der Dinge und das eigne Herz des Menſchen vollzogen werden.

Sehet auf jene höhere Gerechtigkeit, welche nicht allein böſe Handlungen zurükhalten, ſondern den innern Werth des Menſchen würdigen ſoll, welche nicht allein der Obrigkeit übertragen iſt, ſondern nach welcher ein Jeder unter uns, aufgefordert durch eine

*) Pſ. 62, 13.

nicht zu unterdrükkende Stimme in ſeinem Innern, Lob oder Tadel austheilen, Hülfe oder Widerſtand leiſten ſoll, je nachdem das Herz der Menſchen zum Guten hingeneigt, oder davon abgewendet iſt. Wie oft entgeht nicht der Tugend unſere Aufmunterung, weil ihr die liebliche Außenſeite fehlt, welche am leichteſten unſer Urtheil beſticht! wie lange ruht oft die Verläumdung auf der Rechtſchaffenheit, die unter ſchwierigen Umſtänden die Bewegungsgründe ihrer Handlungsweiſe nicht enthüllen konnte! wie lange erfreut ſich oft das Laſter, welches von der Anmuth einer lieblichen Rede und eines feinen Betragens umgeben und mit einem künſtlichen Scheine des Wohlwollens und der Gerechtigkeit übertüncht nur die auffallendſten und abſchrekkendſten Aeußerungen zu vermeiden weiß, unſerer Billigung und unſerer Liebe! O das ſei ein Grund zur herzlichſten Demüthigung und Schaam für uns Alle, daß wir auch da oft unweiſe reden, wo wir nicht unſere Unwiſſenheit bekennen, ſondern mit Zuverſicht weiſe ſein ſollten, daß wir auch das nicht verſtehen, was zu verſtehen unſer gemeinſchaftlicher Beruf iſt, daß wir ſo oft die Schönheit tauber Blüthen mit kindiſcher Unwiſſenheit anſtaunen, und die große Regel vernachläſſigen, den Baum an ſeinen Früchten zu erkennen. *) Seht wie auch hier die Gerechtigkeit Gottes unſerer Unvollkommenheit zu Hülfe kommt. Ich habe geſehen einen Gottloſen, der war trozig und breitete ſich aus, und

*) Matth. 7, 16.

grünte wie ein Lorbeerbaum. Da man vorüber ging war er dahin. *) Endlich kommt, oft durch die wunderbarſten Umſtände herbeigeführt, eine Gelegenheit, wo das verſtekkte Böſe hervorbricht aus dem Innern, ſich in ſeiner natürlichen Geſtalt der Welt offenbaret, und die längſtverdiente Schande einerndtet. Endlich kommt eine Zeit, wo der Herr ſelbſt die Gerechtigkeit des Frommen herfürbringt wie ein Licht, und ſein Recht wie den Mittag, **) wo die Tugend in ihrem natürlichen Glanze erſcheint, und alle falſche Schatten verſchwinden, welche ſie vorher unkenntlich machten. Ja gelobt ſei der Herr, der allein gerecht iſt! Wenn Er über den Tugendhaften die Stimme erſchallen läßt, dieſer iſt es an dem ich Wohlgefallen habe, dann nehmen auch wir zurükk den ſtrafbaren und voreiligen Tadel; wenn Er den Uebertreter zeichnet, dann erkennen auch wir die verborgene Miſſethat.

Aber die Demüthigung vor der Gerechtigkeit Gottes kann am wenigſten ohne Beſchämung und Vorwürfe ſein. Wir dürfen nicht mächtig werden, wie Er es iſt; wir können nicht weiſe ſein, wie Er es iſt: aber unſere Gerechtigkeit ſoll mehr und mehr werden, wie die Seinige iſt. Laßt uns den Geſezen und Ordnungen, unter denen wir leben, und an die wir heute mit beſonderer Ehrfurcht zurükkdenken ſollen, unſere ganze Unterſtüzung verſprechen. Kein weichliches Mitleiden ſchüze den Uebelthäter vor der

*) Pſ. 37, 35. 36.
**) Pſ. 37, 6.

gerechten Strafe! keine unverſtändige Sorgloſigkeit wähne, daß es ihre Angelegenheit nicht ſei, das Böſe aufzudekken! keine empfindſame Theilnahme verſüße ſolches Leiden, welches nur die verdiente Züchtigung der Sünde iſt! Und wohin die Geſeze nicht reichen können, da ergänze Achtung und Liebe ihre Belohnungen, Tadel und Geringſchäzung ihre Strafen! Laßt uns mehr und mehr lernen in das Innere der Menſchen hineindringen, daß unter uns keine Stimme vom Himmel nöthig ſei, um die Guten und Böſen zu unterſcheiden! und Jeder halte es in ſeinem Kreiſe für ſein heiligſtes Amt, dem Laſter die trügeriſche Larve zu entreißen, und die verſchämte Tugend in das verdiente Licht zu ſtellen. Immer, auch wenn wir das Beſte gethan haben, wird uns noch Urſach genug bleiben, uns zu demüthigen vor der Gerechtigkeit des Höchſten. Aber nur in dem Maaß als wir das Unſrige thun, wird der Segen dieſer Tugend auf uns ruhen; und um hiezu, und zu allem Guten, welches wir gemeinſchaftlich auf Erden ſchaffen ſollen, den Beiſtand des Höchſten zu erbitten, laßt uns jezt unſere Andacht mit Gebet beſchließen.

Heiliger und gerechter, weiſer und allmächtiger Gott! Die in dieſem Lande Deinen Namen verehren, erſcheinen heute vor Dir, um gemeinſchaftlich Segen und Gnade zu erflehen für unſer Volk. Reichlich haſt du uns ſchon geſegnet, und wir preiſen Dich dafür mit inniger Dankbarkeit. Du haſt von uns fern gehalten ſträfliche Gleichgültigkeit gegen Gutes und Böſes, und den frevelhaften Sinn,

der des Heiligen ſpottet, und das Laſter leichtfertig entſchuldiget. Du haſt unter uns aufgerichtet Geſeze, in denen der Geiſt der Weisheit und der Milde lebt. Du haſt uns einen gerechten und wohlwollenden Beherrſcher gegeben. O laß ihn ferner erleuchtet und geſegnet ſein vor Dir, unſern theuern und verehrten König, daß ſein Zepter immerdar ſei ein Stab der Gerechtigkeit! Gieb ihm überall, wo Aufſicht nöthig iſt unter einem ſo zahlreichen Volk, treue und weiſe Diener, denen ihre Pflicht und das gemeine Wohl heilig, und die auch Vorbilder ſein eines chriſtlichen Wandels dem übrigen Volk! Erfülle uns Alle mit heiliger Scheu vor dem, was Dir mißfällig iſt, daß Jeder dem Reiche Gottes und der Gerechtigkeit nachtrachte, und nur was dahin zielt werde unter uns geehrt und geliebt! Du haſt nach Deiner Gnade unter uns ans Licht gebracht allerlei Weisheit und Erkenntniß, Wiſſenſchaft und Kunſt, daß uns die Erde und was Du darauf erſchaffen haſt, auf allerlei Weiſe dient, zur Verſchönerung und Erleichterung unſeres Lebens. Erhalte uns ferner dabei, daß wir auch das erkennen als einen Segen von Dir, damit nicht unſer Hochmuth komme vor unſerm Fall. — Laß ferner Verſtand und Thätigkeit ſich unter uns mehren, daß keine Deiner Wohlthaten vergeblich an uns verſchwendet ſei, daß Jeder das Gute willig aufnehme, daß die Noth, welche den Menſchen, den Du zum Herrn der Erde gemacht haſt, ſchändet, immer mehr verſchwinde, daß unſer Ruhm und unſer

Wohlergehn wachſe von Tage zu Tage. Vor allen Dingen aber gieb uns den Geiſt der wahren Weisheit, daß wir in Deinen Willen ergeben und auf Deine Hülfe hoffend unter allen Umſtänden des Lebens, ohne zu zögern und ohne zu klügeln, treu bleiben unſerer Pflicht und unſerm Beruf; daß das unſer erſtes ſei, Dein Ebenbild in uns auszubilden, und vollkommen zu werden, wie Du es biſt. Dazu laß unter uns Erziehung und Beiſpiel, Nachdenken und Belehrung, dazu laß beſonders den Unterricht aus deinem Wort und auch die Andacht dieſer Stunde überall geſegnet ſein.

VI.

Wozu wir denen verpflichtet ſind, die unſern Wandel beobachten.

Das Leben des Menſchen unter Menſchen, ſo wie es die Vorſehung uns bereitet hat, erfordert mancherlei ſcheinbare Aufopferungen, ſcheinbar, weil ſie doch nur von demjenigen gemacht werden, was wir ohne dieſes gemeinſchaftliche Leben gar nicht beſitzen würden. Daß wir uns auf einen beſtimmten Antheil an den Gütern dieſer Welt beſchränken ſollen, um nicht den gegründeten Anſprüchen Anderer in den Weg zu treten; daß wir mancherlei unterlaſſen ſollen, was bloß deshalb, weil noch Andere neben uns vorhanden ſind, Unrecht wird; daß wir mancherlei Mühe und Arbeit übernehmen, und von demjenigen ſelbſt, was uns als das unſrige zuerkannt iſt, manches wieder hingeben ſollen: dazu werden wir täglich aufgefordert. Und die Religion fordert uns auf, dies Alles mit willigem Herzen zu leiſten; ſie erzeugt ein ſehr tiefes Gefühl von unſern Pflichten gegen die Geſellſchaft, und lehrt uns, daß Jeder ſich ſelbſt nicht mehr einräumen ſoll,

als er einem Jeden unter ſeinen Brüdern eingeräumt wünſcht. Auch wurde dieſe vorzügliche Bereitwilligkeit hinzugeben und mitzutheilen von Anfang an unter die eigenthümlichen Vorzüge der Chriſten gerechnet. Alles war ihnen gemein; jeder ſah auf das des Andern mehr als auf das Seinige, und Jeder war bereit der Nothdurft der Andern zu dienen. Aber eben ſo bekannt waren ehedem die Chriſten auch dafür, daß ſie ſich unter keiner Bedingung zu gewiſſen andern Aufopferungen verſtehen wollten, welche die Welt oft eben ſo dringend verlangt, und oft noch höher ſchäzt als jene, zu ſolchen nemlich, die auf etwas größeres gehen, als auf die äußern Güter, welche der Menſch der Geſellſchaft verdankt. So ward es unter ihnen für die größte Schmach gehalten, wenn Jemand aus Menſchenfurcht oder um Menſchengunſt willen ſeinem Gewiſſen untreu ward, oder die erkannte Wahrheit deshalb verläugnete, weil ſie von den Menſchen gehaßt ward; nein, lieber ließen ſie die ungerechteſten Verläumdungen über ſich ergehen, und achteten die Bewahrung ihres Gewiſſens höher als alles Gute, was ſie durch Nachgiebigkeit gegen die Welt würden erlangt oder geſtiftet haben. Man klagt, und vielleicht nicht mit Unrecht, daß jene Dienſtfertigkeit unter uns abgenommen hat, und daß man anfängt überall, wo die Forderungen der Menſchen- und Bruderliebe mit dem eigenen Vortheil in Streit kommen, auf den lezten mehr Gewicht zu legen, als die Lehre des Erlöſers erlaubt: warum klagt man nicht eben ſo ſehr darüber, daß dieſe Standhaftigkeit ſelt-

ner wird, und im Werthe zu fallen ſcheint? Wahr iſt es leider nur zu ſehr. Wie wenige Menſchen giebt es, die um ihrer Ueberzeugung treu zu bleiben und nach ihrem eigenen Gewiſſen zu handeln ſich auch nur einen geringen Vortheil verſagten, nur vorübergehende Unannehmlichkeiten ertrügen! und wenn ſich ein ſolches Beiſpiel ereignet, wie wundert ſich faſt Jedermann, daß ein Menſch ſich ſo unnüze Noth machen könne! Viele, ſo wie ſie den als einen gutmüthigen Thoren behandeln, dem es natürlich und in der Ordnung ſcheint für das Wohlbefinden der Andern etwas von ſeinem Beſſerbefinden hinzugeben, ſo behandeln ſie den als einen gutmüthigen Schwärmer, der nicht das Wohlgefallen der Menſchen mit einem Theile ſeines eignen Wohlgefallens an ſich ſelbſt erkaufen will. Und wenn er ſich dabei nicht bloß ſtill und leidend verhält; ſondern ſeine Handlungsweiſe, wie entgegengeſezt ſie auch der gewöhnlichen ſei, offen und frei hinſtellt, ſeine Ueberzeugung, wie ſehr ſie auch gegen manche Vorurtheile ſtreite, laut und unverholen bekennt: ſo ſchilt man ihn einen Uebermüthigen, der die Rükſichten vergeſſe, welche er der Welt, der öffentlichen Meinung, dem allgemeinen Urtheil ſchuldig iſt. So wie man eine Pflicht erfunden hat für ſich ſelbſt zu ſorgen in irdiſchen Dingen, um den Pflichten gegen das gemeine Weſen nach Gefallen Abbruch thun zu können: ſo hat man eine Pflicht erſonnen ſich ſelbſt zu vernachläſſigen und aufzuopfern in geiſtlichen Dingen, ſeine Ueberzeugungen und Einſichten den Meinungen Anderer zu unterwerfen und Preis zu geben, damit

man der läſtigen Tapferkeit überhoben ſein, und ſich bald hie bald dorthin neigen könne, wo es am vortheilhafteſten iſt. Viel Schönes wird, um dieſes Verfahren zu rechtfertigen, geſagt von dem Eigendünkel, den man unterdrükken, von der Beſcheidenheit, der man ſich befleißigen, von der menſchlichen Fehlbarkeit, an die man glauben ſolle, und von dem Eingang in das menſchliche Gemüth, den man ſich offen halten müſſe, um auf Menſchen und unter ihnen zu wirken. Das hat großen Schein für ſich, und man könnte meinen, es hinge ganz genau mit den Geſinnungen zuſammen, welche die Religion uns am dringendſten empfiehlt. Allein wo ſoll dieſe Nachgiebigkeit aufhören, wenn man ihr einmal etwas eingeräumt hat? wo ſoll die Beharrlichkeit und die Treue gegen uns ſelbſt anfangen, die uns doch auch empfohlen iſt, die uns nicht einmal empfohlen zu werden bedarf, weil jeder ſelbſt fühlen muß, daß es ohne ſie keinen wahren menſchlichen Werth geben könne? Es iſt höchſt wichtig, daß unſer Herz hierüber gewiß werde, daß wir zu einer feſten Entſcheidung darüber kommen, ob wir in unſern Handlungen deshalb, weil Menſchen, welche anderer Meinung ſind als wir, ſie bemerken und darüber urtheilen werden, irgend etwas ändern ſollen oder nicht. Ich weiß keine andere zu geben, als die, welche in einem allgemein bekannten Ausſpruche Chriſti enthalten iſt: Niemand kann zweien Herren dienen. Willſt du dein Gewiſſen befriedigen: ſo kannſt du nicht zugleich auch die Welt befriedigen, welche dich beurtheilen wird, und vielleicht

etwas anders von dir fordert. Willſt du der Welt gerecht werden: wohlan ſo folge ihrer Stimme, wenn du ſie vernemlich genug hörſt, und laß deine eigne Einſicht lieber nicht erſt zur Sprache kommen. Darum aber, weil die Sache ſich ſo verhält, ſoll Niemand zwei Herren haben, Niemand ſoll Forderungen an ſich ſelbſt machen, welche ſich unter einander aufheben. Wer davon ausgeht, wovon jeder Chriſt ausgehen muß, das nur das Gott wohlgefällig ſei, was wir nach unſerer beſten Ueberzeugung als Pflicht erkannt, und gerade ſo, wie wir es erkannt, auch ausgeführt haben; daß Alles Sünde ſei, was nicht aus dem Glauben kommt: der ſoll ſich nicht einbilden, daß es, wenn er die Sache aus einem andern Geſichtspunkt anſieht, wiederum eine andere Pflicht gebe, welche ihm gebietet jene Pflicht zu verlezen. Etwas werden die Menſchen freilich um dieſes Verhältniſſes willen, daß ſie Zeugen und Beurtheiler unſerer Handlungen ſind, von uns fordern können; aber dieſes iſt gewiß von der Art, daß es ſich von ſelbſt ergiebt, wenn wir nur die unſerm Gewiſſen ſchuldige Treue nicht aus den Augen ſezen. So muß es ſein, weil alle Forderungen Gottes an uns mit einander beſtehen und einander unterſtüzen müſſen. Laßt uns das jezt erwägen, und möge es uns Allen zur Befeſtigung im Guten gereichen.

Text. 1 Petr. 3, 15.

Seid aber allezeit bereit zur Verantwortung Jedermann, der Grund fordert der Hofnung, die in Euch iſt.

Die Anwendung dieſer Worte auf dasjenige, was ich als den Gegenſtand unſerer Betrachtung angedeutet habe, kann ein jeder leicht machen. Der Fall ſelbſt, auf welchen ſich die Vorſchrift des Apoſtels unmittelbar bezieht, ſollte gegenwärtig unter uns gar nicht mehr vorkommen. Damals in den erſten Zeiten des Chriſtenthums war das Weſen einer wahren und nicht bloß äußerlichen Rechtſchaffenheit und einer ungeheuchelten Bruderliebe, dann die Gleichgültigkeit gegen irdiſche Dinge, kurz alles, was zu einer geiſtigen Verehrung Gottes gehört, das waren fremde und ſeltene Geſinnungen; und wer einen andern ſo handeln ſah, wie es bei dieſen Geſinnungen natürlich iſt, der mußte ſich verwundern, was wohl einen Menſchen bewegen konnte, ſo ganz von der allgemein betretenen Bahn abzugehn. Die Chriſten wurden deshalb ein Gegenſtand beſonderer Aufmerkſamkeit und Beurtheilung, und es entſtand Nachfrage nach dem Grunde ihrer Hofnung. Jezt, wenn gleich nur wenige nach den Grundſäzen des Chriſtenthums handeln, ſind wir doch überall von Menſchen umgeben, denen ſeine Lehren und Forderungen genau bekannt ſind; und wenn ſie uns in dem Geiſte deſſelben leben ſehn, ſo findet im Allgemeinen keine Nachfrage nach

der Urſache unſeres Wandels Statt. Sie wiſſen recht gut, daß es unſer Glauben iſt, der uns leitet, ſie haben auch Kenntniß davon, was ſich für dieſe Lehre und dieſen Glauben ſagen läßt, und nur ſelten iſt einer von denen, welche ſelbſt am weiteſten von der Religion entfernt ſind, aufrichtig genug zu fragen, wie man einer ſolchen Denkart Raum geben, wie man ſich ſolchen Geſezen fügen könne. Aber im Einzelnen denken die Menſchen nur zu verſchieden über das, was den Geſezen des Glaubens und der chriſtlichen Rechtſchaffenheit angemeſſen, über das, was das würdigſte und beſte iſt; und deshalb muß ihre Aufmerkſamkeit oft darauf fallen, wie wohl einzelne Geſinnungen und Handlungen eines Menſchen mit den Grundſäzen zuſammenſtimmen, welche er im Allgemeinen für die ſeinigen erkennt. Hier lehrt uns nun der Apoſtel, was wir dieſer auf uns gerichteten Aufmerkſamkeit der Menſchen ſchuldig ſind. Was er im Allgemeinen vorſchreibt, gilt auch für alles Einzelne; wir ſollen bereit ſein zur Verantwortung Jedermann. Laßt uns aber dieſe Vorſchrift in ihrem ganzen Umfange erwägen. Sie iſt nemlich nicht etwa nur ein Theil von dem, was uns in dieſer Hinſicht obliegt, ſondern ſie enthält Alles, was von uns gefordert werden kann: denn, wenn uns das Recht der Menſchen unſere Handlungen zu beobachten und zu beurtheilen noch eine andere Pflicht auflegen könnte als dieſe, ſo könnte es uns dieſe ſelbſt nicht auflegen. Das iſt es, wovon ich Euch zu überzeugen wünſchte. Laßt uns alſo zuerſt ſehen, daß

dies in der That unſere Pflicht iſt, Jedermann bereit zu ſein zur Verantwortung, Zweitens aber, daß wir darüber hinaus der Aufmerkſamkeit der Menſchen nichts ſchuldig ſind.

I. Wir ſollen Jedermann bereit ſein zur Verantwortung, ſonſt geht das Beſte verloren, was durch die Verbindung worin Menſchen mit einander leben erreicht werden ſoll, daß nemlich das Ebenbild Gottes vollſtändiger erkannt, das Ziel der menſchlichen Vortreflichkeit richtiger ins Auge gefaßt und beſſer erreicht werde. Jeder ſoll auf allen Seiten Gelegenheit haben darüber nachzudenken, was das Gute und Gott wohlgefällige ſei, auch in ſolchen Theilen des menſchlichen Verhaltens, die in dem Kreiſe ſeines eignen Handelns wenig oder gar nicht vorkommen; jeder ſoll einſehen lernen, wie verſchieden ſich das menſchliche Leben bilden und behandeln läßt, und auf wie mannigfaltige Weiſe nach der verſchiedenen Gemüthsart der Menſchen das Rechte und Gute gefaßt werden kann. Dieſe Ergänzung unſerer eigenen mangelhaften Erfahrungen und Einſichten, dieſe gegenſeitige Belehrung müſſen wir, die wir Brüder in Chriſto und Bürger in dem allgemeinen Reiche Gottes ſind, für die Hauptabſicht erkennen, weshalb wir in dieſe Verbindung geſezt ſind. So hat alſo ein Jeder das Recht den Andern zum Gegenſtande ſeiner Beobachtung und ſeines Urtheils zu machen, und nach dem Grunde ſeiner Handlungen zu fragen, wenn er ihn für ſich nicht verſtehen kann; und ein Jeder hat die doppelte Pflicht ſein ganzes Leben ſo einzurichten, daß er im Stande

ſei Rechenſchaft davon abzulegen, und dann auch daß er zu dieſer Verantwortung einem Jeden unter ſeinen Brüdern bereit ſei.

Zuerſt alſo wir ſollen im Stande ſein von Allem was wir thun, Rechenſchaft abzulegen. Nachdenken, Ueberlegung, Ehrfurcht vor den Geſezen, denen der Menſch unterworfen iſt, ſoll bei allen unſern Handlungen zum Grunde liegen; das ſtellt ſich uns hier dar, als unſere Pflicht gegen diejenigen, die Gott neben uns als Zeugen und Beobachter unſeres Lebens hingeſtellt hat. — Wollt Ihr Euch nicht an Euern Brüdern in dieſer Hinſicht verſündigen, ſo handelt niemals auf das bloße Anſehn und nach dem Beiſpiele Anderer, für wie gut und vortreflich dieſe auch anerkannt ſein mögen. Was für Rechenſchaft wollt Ihr denn geben, wenn nach dem Grunde deſſen, was Ihr auf dieſe Weiſe gethan habt, nach dem Zuſammenhange deſſelben mit euern übrigen Eigenſchaften und Geſinnungen gefragt wird? Es giebt ja alsdann keinen ſolchen Grund oder Zuſammenhang; eure Handlung iſt gar keine, ſondern nur die Abſchrift einer Andern, und Ihr könnet, wenn Ihr gefragt werdet, nichts antworten, als daß man übel gethan habe auf Euer Betragen zu merken, weil es gar kein Gegenſtand des Nachdenkens und des Urtheilens ſein kann. So ſeid Ihr alſo unwürdig einen Plaz in der Gemeinſchaft einzunehmen, die auch hierauf berechnet iſt, und die Menſchen haben Urſache ſich über Euch zu beklagen.

Sie merken auf Euch, weil ſie meinen, wo ein Menſch ſteht, da ſtehe auch ein eigenthümliches Weſen, welches ein eignes Geſez und Urbild ſeiner Handlungen in ſich ſelbſt trage: Ihr aber ſeid nichts als ein veränderliches Schattenbild, welches bald von dieſem, bald von jenem ſeine Geſtalt annimmt; mit dieſem nur ſcheinbaren Handeln hintergeht Ihr die Menſchen, und es wäre ihnen beſſer gerathen, wenn ein Anderer da ſtände, wo Ihr ſteht. — Wollt Ihr Euch nicht verſündigen, so handelt ferner niemals nach bloßer Gewohnheit. Ein unwillkührliches, gedankenloſes Wiederholen deſſen, was ehedem geſchehen iſt, iſt ein ſehr unwürdiger Gegenſtand der Betrachtung; es kann darin nichts Gutes, nichts Belehrendes enthalten ſein, denn es iſt gar nichts darin enthalten. Was wollt Ihr antworten, wenn nach dem Grunde ſolcher Handlungen gefragt wird? Ihr könnt nur ſagen: es ſei nichts geweſen als der Nachhall eines längſt vergangenen Augenblikks, es ſei nur noch die Fortſezung einer Bewegung, in welche Ihr ehemals verſezt worden wäret. Und auch dieſer erſte Anſtoß, auf den Ihr den Fragenden hinweiſet, war etwas Unwürdiges: denn nur aus einem gedankenloſen Handeln kann eine Gewohnheit entſtehen. Wer bei ſeinen Handlungen immer von der klaren Erkenntniß ſeiner ſittlichen Verhältniſſe und ſeines Ortes in der Welt geleitet wird, der kann, weil ſich ihm dieſer immer genauer und immer anders umgeben darſtellt, gar nicht in den Fall kommen, ſo oft ganz auf dieſelbe Weiſe zu handeln, daß

die Wiederholung eine unwürdige und unwiderſteh- liche Gewalt über ihn bekäme, und nie wird er, ohne zu denken das wiederholen was er gethan hat, weil ja ſein Handeln nur aus ſeinem Nachdenken und ſeiner Ueberlegung hervorgegangen, und nur die natürliche Wirkung war von jener lebendigen Erkenntniß. Weil wir in jedem Menſchen ein freies inneres Leben vor- ausſezen, ſo wollen wir auch in jeder Handlung ei- nes Menſchen den Ausdrukk ſeines Inneren erkennen, und in dieſem die Nothwendigkeit finden, warum ſich jenes gerade ſo geſtaltet hat, und wer dieſe gerechteſte Erwartung hintergeht, über den beklagen wir uns mit Recht, und erklären ihn ſeiner Stelle unter uns unwürdig. — Aus eben dieſem Grunde aber dürfen auch niemals eure Handlungen das Werk ſchneller und unordentlicher Aufwallun- gen ſein. Ein ſtarkes Gefühl iſt etwas ſehr großes und achtungswerthes, und mit Recht zieht nichts ſo ſehr die Aufmerkſamkeit der Menſchen auf ſich, als Handlungen, worin ſich ein ſolches ausſpricht. Aber nur da wird dieſe Aufmerkſamkeit befriediget, wo die Vernunft mit dem Gefühl eins iſt, und ſeine Aeuße- rungen anerkennt und begleitet; wo ſoviel Klarheit und Ordnung in dem Gefühl iſt, daß der Handelnde auch ſich ſelbſt verſtehen kann, wenn er auf ſich merkt. Und mit Recht ſezen wir dies überall voraus, weil wir eine jede Handlung als eine ſolche anſehen, bei welcher der ganze Menſch mit allen ſeinen Kräften thätig geweſen iſt, und weil wir jeden Menſchen als ein freies Weſen anſehn, deſſen Handlungen ein freies

ſelbſtentworfenes Bild durch alle Momente ihrer Ausführung hindurchgeleitet. Seid Ihr aber Euch ſelbſt ein Räthſel weil Ihr nie zur Klarheit und Beſonnenheit gelangt, ſondern in dem innern Sturm nur immer eine Welle von der andern verſchlungen wird; wißt Ihr auf die Frage was Euch bei euren Handlungen geleitet hat, nichts zu antworten, als daß Euch eben ſo zu Muthe geweſen, daß Ihr vor Heftigkeit eures Gefühls nicht anders gekonnt: ſo habt Ihr uns gar keine Rechenſchaft gegeben; wir erfahren bloß, daß Ihr unter der Gewalt blinder Triebe ſteht, und dürfen wohl wünſchen, ein vernünftigeres Weſen an der von euch beſezten Stelle zu ſehen.

Dies ſind die Fehler, durch welche denen, die unſer Leben ihrer Aufmerkſamkeit würdigen, ein gerechter Anſtoß gegeben wird, und die wir ſorgfältig vermeiden müſſen, wenn wir ihnen unſere Achtung beweiſen wollen. Dadurch werden die, welche uns beobachten und beurtheilen, am beſten geehrt werden, wenn wir ihnen nichts angenommenes, nichts gedankenloſes, nichts rohes und unvernünftiges, kurz nichts zeigen, wovon wir nicht Grund und Zuſammenhang anzugeben im Stande ſind. Ich mache nicht erſt aufmerkſam darauf, wie es ſich hier bewährt, daß dieſe ächten Beweiſe wahrer Ehrerbietung, weit entfernt unſerer Treue gegen uns ſelbſt Grenzen zu ſezen, vielmehr in unſerm ganzen Betragen von ſelbſt entſtehen, wenn wir nur dasjenige in Ausübung bringen, was unſer Gewiſſen unmittelbar auch ohne dieſe Rükſicht

auf Andere von uns fordert. Eben das werden wir finden, wenn wir auch die andere Hälfte der in unſerm Text uns vorgezeichneten Verbindlichkeit erwägen, daß wir nemlich

Zweitens auch gern und willig, wenn es erfordert wird, die Rechenſchaft ablegen ſollen, die wir abzulegen im Stande ſind. Ohne daß eben ein menſchlicher Lebenslauf ſehr verwikkelt ſei, werden in einem jeden Fälle genug vorkommen, wo Ihr zwar ſehr gute und hinreichende Gründe habt ſo und nicht anders zu handeln, die aber von der Art ſind, daß ein Anderer ſie nicht leicht entdekken kann; Fälle, wo Ihr zwar Euch ſelbſt und Euren Grundſäzen treu geblieben ſeid, Andere aber einen Widerſpruch gegen Eure ſonſther bekannten Geſinnungen zu finden glauben. Freuet Euch, ſobald ſie auch nur den leiſeſten Wunſch äußern Euch recht zu verſtehen, und ihre Meinung von Euch zu befeſtigen oder zu berichtigen; freuet Euch, daß ihnen die Kenntniß eines feſten und frommen Gemüthes ſoviel werth iſt, und kommt ihnen gern mit allen Erläuterungen zu Hülfe, die Ihr ihnen nur geben könnt. Das iſt eine theure Pflicht, an deren Erfüllung weder ein verwerflicher Stolz Euch verhindern darf, wenn Ihr für recht und gut haltet, was Ihr thatet, noch eine falſche Schaam, wenn Ihr es vielleicht ſchon zu Euren Schwachheiten zählt. Wollt Ihr in kalter Zurükkhaltung nichts thun, um den Schleier hinwegzunehmen, unter dem nur eine ungewiſſe und trügliche Ge-

ſtalt Eures Betragens hindurchblikkt; wollt Ihr vielleicht gar den innern Grund und das wahre Weſen deſſelben abſichtlich noch mehr verbergen: ſo iſt das, was Ihr gethan und was Ihr vorher gedacht habt, der Kampf, den Ihr in Euch ſelbſt beſtandet, die ſtreitenden Empfindungen, die Ihr zu vereinigen, die richtigere Einſicht, die Ihr Euch zu verſchaffen wußtet, ſo ſind alle dieſe Anſtrengungen, deren Kenntniß Andern heilſam ſein könnte, für ſie ſo unnüz, als wären ſie gar nicht in Euch vorgegangen, als hättet Ihr ohne Ueberlegung und Nachdenken gehandelt. Und gerade dieſe bedenklichen Fälle ſind immer die lehrreichſten, aus dieſen Räthſeln erklärt ſich immer am beſten die eigenthümliche Denkungsart eines Menſchen, und in jedem innern Streit offenbaren ſich am herrlichſten die Kräfte der menſchlichen Natur. — Saget nicht, daß es hiebei faſt immer auf die Eröfnung ſolcher Gedanken und Geſinnungen ankomme, deren ſchönſter Schmukk eben die Verborgenheit iſt. Dies iſt eine unnüze Vorſorge und eine falſche Beſcheidenheit für einen Chriſten, der ja doch Alles, was in ihm Gutes und lobenswerthes iſt, in Demuth des Herzens nur als eine Gnadengabe Gottes beſizt. Nichts, was in einem menſchlichen Herzen Gutes wohnt, ſoll ſich verbergen; es ſoll ſich finden laſſen von Jedem, der es ſucht, damit es ihm gereiche zur Stärkung ſeines Glaubens, zur Erwärmung ſeiner Liebe, zur Ermunterung auf dem Wege zu ſeinem Heil. — Sagt auch nicht, daß es gerade da, wo die Menſchen Verantwortung für unſer Thun fordern,

gewöhnlich auf Umſtände und Verhältniſſe ankomme, die man ihnen nicht offenbaren könne. Denn in dieſer Vorſchrift, bereit zu ſein zur Verantwortung gegen Jedermann, liegt eben die Forderung, daß Euer Leben keine Geheimniſſe haben ſoll. Die nothwendige und heilſame Gemeinſchaft der Menſchen ſoll durch dergleichen nicht unterbrochen, ſie ſollen nicht in ihrer Bekanntſchaft mit einander dadurch aufgehalten oder irre geführt werden. Ihr ſollt euer Licht leuchten laſſen, und dieſes Licht ſoll nicht nur einen oder den andern Winkel eures Herzens erhellen, ſondern wo möglich euer Haus und euer Zimmer, den Umkreis eurer Geſchäfte, und die Auftritte eures häuslichen Lebens. Wenn ich dies als eine chriſtliche Pflicht vorſtelle gegen diejenigen, die uns beobachten und beurtheilen ſollen: ſo kann ich hinzufügen, daß es auch ohne Hinſicht auf ſie an und für ſich ein ſehr weiſer Rath iſt. Woher entſtehen denn faſt alle Heimlichkeiten? Aus eigennüzigen Wünſchen, die ſich den Mitbewerbern um denſelben Gegenſtand verbergen wollen um ihr Ziel deſto ſicherer zu erreichen; oder aus jenen voreiligen und thörigten Bemühungen, Gutes für die Menſchen zu bewirken ohne ihr Wiſſen und ohne ihr Mitwirken, auf den gefährlichſten Schleifwegen. Beides iſt unſerer unwürdig. Und was richten Heimlichkeiten gewöhnlich an? Verwirrungen äußere und innere, Angſt und Sorgen, Widerſpruch in unſern Verpflichtungen, Neigungen zu leeren Ausflüchten und trügeriſchen Worten. Das ſind große Uebel, die wir nicht vermehren dürfen. Es iſt genug, daß wir nicht immer ver-

meiden können mit den Geheimniſſen Anderer beladen zu ſein; wir für uns ſelbſt wollen ſoviel es möglich iſt, darnach ſtreben, keine zu haben. Offenheit ſoll ein Hauptzug in der Denkungsart eines jeden Chriſten ſein; und wenn wir ſo einen graden und einfachen Weg wandeln, ſo wird auch der Erfüllung unſerer Pflicht, Jedem der es verlangt Rechenſchaft abzulegen, nichts weiter hinderlich ſein.

Wir haben alſo geſehen, daß es in der That, wenn einer der wichtigſten Vortheile unſerer Gemeinſchaft unter einander nicht verloren gehen ſoll, eine ſehr weſentliche und nicht genug einzuſchärfende Pflicht iſt, denen die uns beobachten und beurtheilen, überall etwas der Beobachtung werthes zu zeigen, und ihnen, ſoviel an uns iſt, zu einem richtigen und genauen Urtheile zu verhelfen; wir haben geſehen, daß wir dieſe Pflicht, ohne irgend einer andern zu nahe zu treten, vollkommen zu erfüllen vermögen. Laßt uns nun

II. unterſuchen, ob uns etwa in dieſer nemlichen Rükſicht noch irgend etwas anders obliege? Ein unbefangenes Gemüth wird ſchwerlich begreifen, was es hier noch weiter zu ſuchen und zu thun geben könne; wenn wir aber auf die Handlungsweiſe der meiſten Menſchen und auf Aeußerungen merken, die wir gewiß alle Tage hören: ſo werden wir die Meinung ſehr weit verbreitet finden, daß wir auch etwas thun müſſen, um den Beobachtern unſrer Lebensweiſe allerlei unangenehme Empfindungen zu erſparen, und um zu bewirken, daß ihr Ur=

Urtheil ein Ausdrukk des Beifalls und der Zufriedenheit ſein könne. Allein ſobald auch nur das geringſte ausdrükklich zu dieſem Endzwekk geſchehen ſoll, ſo müſſen wir, es kann nicht fehlen, unſer Gewiſſen verlezen, wir müſſen jener ſo eben anerkannten Pflicht entgegenhandeln, und wir müſſen denen, welche wir ehren wollen, einen hohen Grad von Geringſchäzung beweiſen.

Jede Bemühung dieſer Art muß zuerſt unſer Gewiſſen verlezen. Soll die Rede nur ſein von den unangenehmen Empfindungen, welche der Anblikk der Sünde guten Menſchen verurſacht, und von der Gewinnung ihres Beifalls durch Rechtſchaffenheit: ſo darf ja zu dieſem Ende nichts Neues und Beſonderes geſchehen. Aber den Laſterhaften, die uns umgeben, iſt der Anblikk der Rechtſchaffenheit auch unangenehm, den Eigennüzigen iſt es auch zuwider, wenn wir laut und unverholen bekennen, daß wir Glükk und Wohlergehen dem Gewiſſen unendlich weit nachſezen: ſollen wir etwa, um dieſe zufrieden zu ſtellen, den Schein des Laſters annehmen? ſollen wir etwa das Gold unſerer Tugend ſo matt ſchleifen, daß es jenem unedlen Metall ähnlich wird? Ihr werdet zugeben, daß dies nicht ohne Verlezung des Gewiſſens geſchehen könnte; allein davon, werdet Ihr ſagen, ſoll auch nicht die Rede ſein, ſondern nur von den Vorurtheilen und beſondern Meinungen gutdenkender aber beſchränkter Menſchen, und von einer gewiſſen Schonung, welche dieſe mit Recht verlangen

dürften. Wohlan, laßt uns ſehen, was für eine Bewandniß es hat mit dieſer Aufgabe. Auf zweierlei kommt es dabei gewöhnlich an: Einige ſchränken die Grenzen des Erlaubten enger ein als wir, und es macht ihnen Pein, wenn wir in unſern Handlungen uns bedenklich über dieſe Grenzen hinaus wagen; Andere ſehen gewiſſe äußere Handlungen als Zeichen gewiſſer Geſinnungen an, und es erregt ihre Unzufriedenheit, wenn wir auf dieſe Verbindung gar keine Rükſicht nehmen, und uns vor demjenigen nicht hüten, was ſie als ein ſchlimmes Zeichen anzuſehen gewohnt ſind. Ohne Beruf bloß um unſere Verſchiedenheit bemerklich zu machen, dasjenige thun, was Andere auf dieſe Weiſe verlezt, das iſt freilich tadelnswerth, es iſt eine vorwizige Anmaßung: aber wenn uns nun der Weg unſerer Pflicht auf ſo etwas hinführt? Sollen wir unſern pflichtmäßigen Handlungen irgend etwas von ihrer Kraft und Vollſtändigkeit benehmen? ſollen wir uns irgend eine Erleichterung derſelben verſagen, oder uns Aufſchub und Verzögerung geſtatten, nur um nicht bei den Schwachen anzuſtoßen? Das ſei ferne von uns! So pflegte Chriſtus, der mit den Zöllnern und Sündern aß, der am Sabbath wohlthätige Handlungen verrichtete, der ſeinen Jüngern keine Gebote des Faſtens und der äußerlichen Uebungen hinterließ, nicht umzugehn mit den Vorurtheilen ſeiner Zeit. — Ihr räumt mir auch dieſes ein; allein, ſagt Ihr, es giebt doch gewiſſe Kleinigkeiten im äußern Weſen und Betragen, auf welche eigentlich nie etwas ankommt, welche, man

mag ſie ſo oder anders einrichten, keine Handlung beſſer oder ſchlimmer, leichter oder ſchwerer machen, und die eigentlich gar nicht vor das Gebiet des Gewiſſens gehören; und in dieſen meint Ihr, ſollten wir doch der herrſchenden Meinung der Menſchen uns lieber fügen, als ihr zuwiderhandeln. Wenn ich Euch das zugeben ſoll, ſo gebe ich es doch nur eurer Schwachheit zu. Kleinigkeiten, die vor das Gebiet des Gewiſſens nicht gehören, giebt es denn die eigentlich? kann und ſoll es ſie geben? Freilich giebt es tauſend Dinge, über deren Sittlichkeit oder Unſittlichkeit für ſich allein und im Allgemeinen gar nichts geſagt werden kann. Ob Ihr Euch ſo oder anders kleiden, dieſe oder jene Sitte beobachten, Euch dieſer oder jener Ausdrükke bedienen ſollt, darüber möchte ich Euch keine Vorſchrift geben; aber ich möchte auch nicht ſagen, daß irgend etwas von dieſen Dingen gleichgültig ſei. In Verbindung mit andern Theilen des Betragens, wird allemal in jeder Handlung die eine Art dieſe Dinge einzurichten beſſer und vollkommener ſein als die andere. Wir ſollen unſer Gewiſſen dahin vervollkommnen, daß es das Beſſere überall herausfinde, und wenn es dann geſprochen hat, ſo ſei auch die geringſte Kleinigkeit uns heilig. Wäret Ihr im Stande dann noch von dem erkannten Beſſeren abzuweichen um irgend einem Menſchen zu gefallen: ſo wäret Ihr gewiß auf einem verderblichen Wege, auf welchem Euch bald keine Heuchelei, keine Verſtellung, keine Falſchheit mehr fremd ſein würde. Aber wie weit man auch hierin gehen oder ſich zurükk-

halten möge, das Unrecht, welches in einem ſolchen Verfahren liegt, offenbaret ſich

Zweitens auch dadurch, daß allemal jener anerkannten Pflicht, den Brüdern zur Verantwortung bereit zu ſein, dadurch entgegengehandelt, und ſie gänzlich aufgehoben wird. Das Eine widerſtreitet dem Andern ganz offenbar. Wir haben vorher geſehen, daß dieſes Geſez uns verbindet keiner gedankenloſen Gewohnheit Raum zu laſſen, und wir ſollten nun gar der gedankenloſen Gewohnheit Anderer nachgeben? es verbindet uns, nirgend allein auf das Anſehen Anderer zu handeln, und wir ſollten nun gar denen ein Anſehen über uns einräumen, deren Einſichten und deren Geſinnungen wir verwerfen? Welche Rechenſchaft kann denn irgend Jemanden von einem ſolchen Betragen abgelegt werden? Und gerade am wenigſten denen, welchen wir dadurch wohlgefällig werden wollen. Denn wenn einer von denen, um derentwillen Ihr irgend etwas gethan habt, was Euch ſonſt nicht eigen oder natürlich wäre, zu Euch käme, und Grund forderte gerade von dieſer Handlung, wollt Ihr ihm ſagen, Ihr hättet das gethan, damit er nicht dieſes oder jenes Nachtheilige von Euch glauben, oder ihn eine widrige Geſinnung gegen Euch anwandeln möchte? Werdet ihr nicht durch dieſes Bekenntniß jene Handlung ſo gut als ungeſchehen machen, und macht alſo nicht jene Handlung dieſes Bekenntniß, welches doch eure Pflicht iſt, unmöglich? Seht in welche Widerſprüche Ihr Euch auf dieſem Wege verwikkelt,

und wie Ihr immer zu wenig thut, indem Ihr zu viel thun wollt. — Aber, werdet Ihr ſagen, dieſe Nachgiebigkeit empfehlen wir auch nicht um derer willen, welche geneigt ſein möchten, nach dem Grunde unſeres Betragens zu fragen: ſondern um derer willen, welche nicht fragen, aber doch nach ihren vorgefaßten Meinungen urtheilen möchten. Sollten wir gar nicht ſchuldig ſein, irgend etwas zu thun, damit das Urtheil ſolcher Menſchen nicht auf einen falſchen Weg hinüberſchweiſe? Ich antworte: nein; dieſen ſeid Ihr nichts, gar nichts, keine Aufmerkſamkeit, keine Rükſicht ſchuldig. Sind ſie mit Euch nicht nahe genug verbunden, um zu fragen: ſo ſind ſie Euch auch nicht nahe genug, um zu urtheilen, und mögen ſich beſcheiden, daß Gott ihnen dieſes Geſchäft nicht angewieſen hat. Fehlt es ihnen aber an der Freimüthigkeit, die jeder haben muß, der ſich belehren will, an dem Vertrauen, welches ſich für Brüder unter einander ziemt: wohlan, ſo ſei ihr unrichtiges Urtheil, ihr fortdauernder und ſich immer mehr verhärtender Irrthum die wohlverdiente Strafe für dieſen Mangel an Bruderſinn und an beſcheidner Wißbegierde. Ihr habt das Eurige gethan: denn Ihr habt ihnen bereit geſtanden zur Verantwortung.

Wollt Ihr mehr thun, ſo kann es nicht fehlen, daß Ihr drittens den Menſchen, eben indem Ihr ſie zu achten glaubt, Eure Geringſchäzung auf eine ſehr auffallende Art beweiſen müßt. Es iſt nicht möglich Andern wahre Achtung zu beweiſen,

wenn man nicht zugleich ſich ſelbſt achtet und ehrt. Denn wollt Ihr ſie dadurch ehren, daß Ihr Euch zu Dienern ihrer Schwachheiten herabwürdiget: ſo würdiget Ihr ſie ohnfehlbar zugleich mit herab, indem Ihr vorausſezt, daß ſie einen ſolchen Dienſt begehren und wohlgefällig annehmen. Vorausſezen, daß ſie Eurer Verſtellung — denn das iſt es doch immer — nicht auf die Spur kommen, daß ſie nicht unterſcheiden werden, was aus dem Innern eures Herzens hervorgeht, und was Ihr nur aus Nachgiebigkeit und Menſchengefälligkeit thut, das iſt eine Geringſchäzung: denn es ſchließt den Glauben ein, daß es ihnen an der gewöhnlichſten und dürftigſten Menſchenkenntniß fehle. Vorausſezen, daß ſie keine von der ihrigen verſchiedene Denk- und Handelweiſe ohne Bangigkeit neben ſich ſehen können, iſt eine Geringſchäzung: denn es ſezt voraus, ſie ſeien mit ihren Gedanken nie über das, was ihnen das nächſte iſt, hinausgegangen, und werden durch alles Fremde in Furcht geſezt. Vorausſezen, daß ſie ſich, auch nachdem ſie eingeſehen haben, ein Anderer wolle das Gute, und wandle auf dem Wege der Rechtſchaffenheit, dennoch nicht wieder beruhigen können, wenn er in Kleinigkeiten von ihnen abweicht, iſt eine Geringſchäzung: denn es zeigt, daß Ihr ihnen gar keinen Begriff von dem wahren Weſen der Tugend und der Gottſeligkeit zutraut. Vorausſezen, daß ſie da, wo ſie irren oder auf Kleinigkeiten einen zu großen Werth legen, nicht ſollten durch die einfachen Mittel der Belehrung und des Beiſpiels auf beſſere Gedanken

gebracht werden können, iſt Geringſchäzung: denn es zeigt, daß Ihr wenig ruhige Ueberlegung, wenig aufrichtigen Sinn für Wahrheit und Weisheit bei ihnen ſucht. So iſt demnach jener heimliche Krieg gegen das nach unſerer beſten Ueberzeugung für Vorurtheil und Irrthum gehaltene, welcher ſich hinter eine verſtellte Freundſchaft verbirgt, und erſt nachgiebt und ſich einſchmeichelt, ehe er angreift, ſo iſt jene ſo gerühmte behutſame Schonnng, die den Menſchen auf jede Weiſe zu verbergen ſucht, daß uns manches anders erſcheint als ihnen, und daß wir auf manches einen geringeren Werth legen, die, um es ihnen deſto ſicherer zu verbergen, lieber von ihrem graden und natürlichen Gang hie und da abweicht, dieſe iſt keine ſorgſame Liebe, keine ſchonende Achtung, ſondern die ſträflichſte und verwerflichſte Anmaßung; weil der Vorſaz darin liegt, Menſchen, die von Gott uns gleich gemacht, mit gleichen Kräften und mit gleicher Gnade begabt ſind, immerfort als Kinder und als Unmündige zu behandeln. So beſteht demnach die wahre Achtung nur darin, daß wir ohnangeſehen aller abweichenden Meinungen und Grundſäze Anderer unſerm Gewiſſen und unſerer Ueberzeugung bis in das Kleinſte hinein treu bleiben, aber Jeden gern und willig durch offene Darlegung unſerer Grundſäze und unſerer Geſinnungen in den Stand ſezen, Alles zu prüfen und das Gute zu behalten. Fraget Euer inneres Gefühl, wem Ihr auf die Dauer mehr Einfluß auf euer Gemüth einräumt, der graden offnen Ehrlichkeit, die nichts verheimlicht und nicht anders han-

delt, als ſie denkt, und die, wenn ſie anfänglich hart ſcheint, ſich bei einiger Beobachtung deſto achtungswürdiger bewährt, oder der gefälligen Klugheit, die ſich durch eine ſcheinbare Uebereinſtimmung einſchleicht, aber hernach, wenn Ihr dieſen Schleifweg entdekkt, euren gerechten Argwohn erregt. Fraget eure Erfahrung, wodurch mehr Gutes in der Welt bewirkt worden iſt, durch den ſtandhaften Muth, der nichts ſcheut, was ihm begegnen kann, wenn er auf dem Wege der Wahrheit das Gute zu befördern ſucht, ſelbſt nicht Verunglimpfungen, die ihn an dieſer Wirkſamkeit hindern können, oder durch jene weltlichgeſinnte Weisheit, die dem Guten, um es den Menſchen angenehmer zu machen, ſoviel verſüßendes aber verunreinigendes beimiſcht, daß ſeine Kraft dadurch verloren geht. Fraget euer Gewiſſen, welches von beiden der wahren Rechtſchaffenheit angemeſſener iſt, ein Betragen, welches von keinem Streit der Pflichten des Menſchen gegen ſich ſelbſt und gegen ſeine Brüder weiß, oder eine Denkungsart, die beide ſo mißverſteht, daß von beiden etwas nachgelaſſen werden muß, um das Uebrige zu erfüllen. Fraget die Schrift und den Geiſt Gottes, wenn Ihr ihn habt, was der Religion, die Ihr bekennt, angemeſſener iſt, ein Betragen, welches vielleicht unter mehreren Menſchen einen ſcheinbaren Frieden ſtiftet, der ſich aber bloß auf die Kunſt gründet, unter gleichen Geberden, Sitten und Worten die Verſchiedenheit der Geſinnungen zu verbergen, oder ein ſolches, welches die wirklich Gleichgeſinnten zu gleicher Wirkung auf die

Uebrigen inniger vereinigt, und durch Aufrichtigkeit den Grund zu jener wahren Gemeinſchaft der Gemüther legt, in welcher und durch welche allein das Reich Gottes kann gefördert werden. Dieſe Fragen entſcheidet bei Euch: aber wohin auch euer Herz ſich neigen möge, ſo bedenket, daß wenn Ihr Künſte ſucht, wenn Ihr es vorzieht, diejenigen zu hintergehen, denen Ihr hier Verantwortung geben ſollt, Ihr doch dem eine ſtrenge Rechenſchaft werdet ablegen müſſen, der den Menſchen aufrichtig gemacht hat. *)

*) Pred. Sal. 7, 30.

VII.

Die Gerechtigkeit Gottes.

Wir können nicht anders als menſchlicher Weiſe von Gott denken und reden. Was uns unſere Vernunft als nothwendige Eigenſchaften des unendlichen Weſens vorhält, das kann ſie nur aus der Vergleichung mit unſerm eignen Weſen hernehmen; was wir im Lauf der Welt von ſeiner Handlungsweiſe zu entdekken glauben, das können wir mit keinen andern Worten ausdrükken, als womit wir auch menſchliche Vortreflichkeit zu bezeichnen gewohnt ſind; und eben ſo weiß auch die Schrift nicht anders als in Gleichniſſen und Bildern von dem Ewigen zu uns zu reden. Wir beſcheiden uns zwar in Demuth, daß auf dieſe Weiſe alle unſre Erkenntniß von Gott ſehr beſchränkt, ſehr verhüllt, und in jeder Rükſicht unvollkommen ſein muß; aber wenn wir es demohnerachtet als ein heiliges Vorrecht erhalten wollen, ſo gut wir eben können uns das ewige Weſen genauer und lebendiger vorzuſtellen, ſo liegt uns um ſo mehr die Pflicht ob,

allen Fleiß anzuwenden, daß dieſe Erkenntniß nicht durch unſere Schuld noch mehr als nöthig verdunkelt und verunreiniget werde, und wir alſo dieſes Vorrecht zulezt durch Mißbrauch verlieren. Laßt uns wohl zuſehen, daß wir nicht Alles, was menſchliche Vortreflichkeit iſt, auf Gott übertragen wollen, weil Vieles davon ſich lediglich auf das Verhältniß der Menſchen gegen einander bezieht, welches ein ganz anderes iſt, als das, worin Gott gegen ſeine Geſchöpfe ſteht. Laßt uns alle Vorſicht gebrauchen, in dasjenige, was ſich uns als Eigenſchaft des höchſten Weſens aufdringt, nichts einzumiſchen, was offenbar aus der menſchlichen Unvollkommenheit entſpringt, und aufs genaueſte mit ihr zuſammenhängt. Es iſt leicht dieſe Vorſchriften zu geben, aber es iſt ſchwer ſie anzuwenden, ſelbſt mit allen Hülfsmitteln, die uns zu Gebote ſtehen; und die Fehler, welche wir hierin begehen, ſind die Quelle grade der gefährlichſten Irrthümer in der Religion, derjenigen nemlich, welche unmittelbar auf die Art, wie wir in der Welt vor Gott wandeln, einen nachtheiligen Einfluß haben. Wie viel menſchliches und unwürdiges findet ſich nicht in den Vorſtellungen der meiſten Chriſten von der Liebe und Weisheit, von der Geduld und Verſöhnlichkeit Gottes, von ſeinem Wohlgefallen am Guten und Mißfallen am Böſen! und welche traurige Folgen, welche Verderbniß des Gemüths und des Lebens entſteht nicht daraus, ſobald wir verſäumen, die Richtigkeit und den Werth dieſer Vorſtellungen

an dem untrüglichen Maaßſtabe unſeres Gewiſſens abzumeſſen! Wenn wir uns aber auch vor Folgen dieſer Art hüten: ſo bleibt es immer übel genug, daß doch aus unwahren Vorſtellungen von Gott eine unrichtige Anſicht der Welt ſich bildet, eine irrige Vorſtellung von der Art, wie Alles in derſelben zuſammengefügt und verbunden iſt, und dies wenigſtens iſt unvermeidlich. Gott und die Welt, ſeine Eigenſchaften und ſeine Wege und Führungen, das ſind Gedanken, die unmittelbar zuſammen gehören, die ſich unter einander entweder aufhellen und berichtigen, oder verwirren und verdunkeln.

In dieſer Rükſicht will ich heute zu Euch von der göttlichen Gerechtigkeit reden. Dies iſt ein Wort, welches in Jedermanns Munde iſt, es enthält eine Forderung, die ganz allgemein an das höchſte Weſen gemacht wird; ſo wie wir es uns als die Liebe denken, ſo ſoll es auch die Gerechtigkeit ſein, und beides wollen wir aufs innigſte in ihm vereiniget finden. Aber wie vieles läßt ſich nun, wenn wir uns vor Irrthümern hüten wollen, von unſern Vorſtellungen von Gerechtigkeit, wie ſie ſich im geſellſchaftlichen Leben unter Menſchen gebildet haben, auf Gott anwenden? Denken wir an die gewöhnlichſten Verhältniſſe der Menſchen unter einander: ſo erinnert es uns an Forderungen, welche gemacht werden, an beſtimmte Pflichten, von denen uns nichts entbinden kann, und in Hinſicht auf welche wir das Urtheil Anderer anerkennen

müſſen; es erinnert an eine gewiſſe Abſtufung in unſern Verbindlichkeiten, daß man eher die einen erfüllen ſoll als die andern. Dies Alles läßt ſich, wie Ihr leicht ſeht, auf Gott nicht anwenden. Was hätten wir von ihm zu fordern, die wir Geſchöpfe ſeiner Hand ſind? wie könnten wir Richter ſein wollen über ſein Thun? wie könnten wir irgend einen Unterſchied von dieſer Art machen da, wo Alles Wohlthat und Gnade iſt? Stellen wir uns auf einen andern Punkt, in ſofern ein Menſch über den andern richten darf, und einen Theil ſeines Geſchikks in der Hand hat, ſo wie Gott über uns richtet, und Alles, was uns begegnet, aus ſeiner Hand kommt: ſo finden wir es gerecht, das Angenehme und Ehrenvolle den Menſchen in demſelben Verhältniß zuzutheilen, als ſie das Gute vollbracht haben, und dagegen dem Uebelthäter unſere hülfreiche Liebe zu entziehen, und ihn mancherlei Unannehmlichkeiten auszuſezen. Aber dieſe ſtrafende Gerechtigkeit beruht ebenfalls auf einer gewiſſen Unvollkommenheit in unſerer Art das menſchliche Gemüth zu erkennen und auf daſſelbe zu wirken, und wir müſſen uns wohl vorſehen, daß in der Behauptung, Gott müſſe ſeiner Natur nach auf eben die Art als wir das Gute belohnen und das Böſe beſtrafen, nicht etwa eine ſehr verkehrte Anmaaßung ſich verberge. Kommt es nur darauf an, daß die fernern Ausbrüche des Böſen, welches im Menſchen iſt, verhindert werden ſollen, wie denn menſchliche Strafen ſolche Abſchrekkungen ſind,

ſo ſtehen ja der Allmacht dazu die verſchiedenſten Wege offen; und wenn ſchon unter Menſchen die Strafen in demſelben Maaße gemildert werden, als man dafür ſorgt, daß das Böſe nicht erſt vollbracht werden könne, wie wollten wir denn beurtheilen können, auf welche Art die göttliche Weisheit dieſe Angelegenheit behandeln werde? Kommt es darauf an, daß das Böſe ſelbſt aus dem Menſchen durch Züchtigung hinweggenommen und das Gute durch Ermunterung in ihm befeſtiget werden ſoll: ſo kann ſich ja die Allwiſſenheit noch weniger als wir darüber täuſchen, wie unrein das Gute iſt, was in Hofnung auf Lohn geſchieht, und wie wenig derjenige gebeſſert iſt, der ſich nur durch Furcht vor der Strafe von dem Böſen entwöhnt hat. Nicht als ob ich uns die Hofnung auf eine glükklichere Ewigkeit ſchmälern, oder als ob ich läugnen wollte, daß Gott Heil und Unglükk als Beſſerungsmittel gebraucht. Offenbar thut er dieſes: aber wir können die Art, wie er es thut, ſo wenig beſtimmen, daß dies nicht mehr eine Forderung an ſeine Gerechtigkeit iſt, ſondern daß wir es zu den Geheimniſſen ſeiner Weisheit zählen müſſen. Was bleibt uns alſo für die Gerechtigkeit Gottes übrig? Daſſelbe, was wir auch unter Menſchen von einem Herrn, einem Oberen, einem Geſezgeber gegen ſeine Untergebenen als Gerechtigkeit fordern: daß er ſie nemlich Alle nach einerlei Grundſäzen behandle, und Jeder ſich zu ihm des Gleichen zu verſehen habe; daß wo es auf die Vertheilung von Vortheilen und Laſten oder

auf irgend etwas ankommt, was von ihm allein und nicht von ihnen abhängt, alle ohne Vorliebe und Laune zu gleichen Rechten gehen, und ſich gleicher Sorgfalt und Berükſichtigung ihrer Freiheit und ihres Wohlergehens zu erfreuen haben. In dieſer Gleichheit des Betragens nun beſteht auch die göttliche Gerechtigkeit; aber ſie iſt dem größten Theile der Menſchen verborgen. Die anſcheinende Ungleichheit der menſchlichen Schikſale, auch in ſo fern ſie gar nicht ein Werk unſerer eigenen Handlungen ſind, verhindert die Menſchen, die göttliche Gerechtigkeit wahrzunehmen; wenn ſie auch die göttliche Weisheit, mit der jene Verſchiedenheiten angeordnet werden, einigermaaßen ahnden: ſo dringen ſie doch nicht bis zu der Gerechtigkeit, welche dabei zum Grunde liegt. Für dieſe in dem angegebenen Sinne unſern Blikk zu ſchärfen, darauf ſoll unſere heutige Betrachtung gerichtet ſein.

Text. Luk. 16, 19 — 31.

Es war aber ein reicher Mann, der kleidete ſich mit Purpur und köſtlichem Leinwand, und lebte alle Tage herrlich und in Freuden. Es war aber ein Armer mit Namen Lazarus, der lag vor ſeiner Thüre voller Schweren, und begehrte ſich zu ſättigen von den Broſamen, die von des Reichen Tiſche fielen. Doch kamen die Hunde und lekkten ihm ſeine Schweren. Es begab ſich

aber, daß der Arme ſtarb und ward getragen von den Engeln in Abrahams Schooß. Der Reiche aber ſtarb auch und ward begraben. Als er nun in der Hölle und in der Quaal war, hub er ſeine Augen auf und ſah Abraham von ferne, und Lazarum in ſeinem Schooß, rief und ſprach: Vater Abraham erbarme dich mein, und ſende Lazarum, daß er das Aeußerſte ſeines Fingers ins Waſſer tauche und kühle meine Zunge: denn ich leide Pein in dieſer Flamme. Abraham aber ſprach: Gedenke Sohn, daß Du Dein Gutes empfangen haſt in Deinem Leben, und Lazarus dagegen hat Böſes empfangen. Nun aber wird er getröſtet, und Du wirſt gepeiniget. Und über das Alles iſt zwiſchen uns und Euch eine große Kluft befeſtiget, daß, die da wollten von hinnen hinabfahren zu Euch, können nicht, und auch nicht von dannen zu uns herüberfahren. Da ſprach er: So bitte ich Dich Vater, daß Du ihn ſendeſt in meines Vaters Haus: denn ich habe noch fünf Brüder, daß er ihnen bezeuge, auf daß ſie nicht auch kommen an dieſen Ort der Quaal. Abraham ſprach zu ihm: ſie haben Moſen und die Propheten, laß ſie dieſelbigen hören. Er aber ſprach: Nein, Vater Abraham, ſondern ſo Jemand von den Todten zu ihnen ginge, ſo würden ſie

Buße

Buße thun. Er aber ſprach: Hören ſie Moſen und die Propheten nicht, ſo werden ſie auch nicht glauben, ob Jemand von den Todten auferſtände.

Dieſe Lehrgeſchichte iſt recht dazu gemacht, eine Betrachtung, wie die, welche wir angefangen haben, weiter zu führen. So wie alle Vorträge Chriſti von dieſer Art iſt ſie mitten aus dem Leben genommen, und ſtekkt mit wenigen treffenden Zügen unſerm Nachdenken ein weites Feld aus. In den Schikſalen zweier Menſchen legt ſie uns Alles vor Augen, was in dem Laufe der Welt ſich auf die göttliche Gerechtigkeit bezieht: wir ſehen erſtlich die größte Ungleichheit in Abſicht auf äußeres Glükk und Wohlſtand, welche ſo oft den Menſchen auf dem Schauplaz dieſer Welt jene Eigenſchaft des Höchſten verhüllt; wir ſehen zweitens das verſchiedene Schikſal der Menſchen in dem künftigen Zuſtande, welches ein ſo wichtiger Gegenſtand des Nachdenkens über dieſelbe iſt; wir werden drittens auf die Anſprüche aufmerkſam gemacht, welche die Menſchen in Abſicht auf die Vertheilung der nöthigen Hülfsmittel und Anleitungen zur Beſſerung an die Gerechtigkeit Gottes zu machen pflegen. Laßt uns ſehen, wie überall auch dem Scheine der größten Ungleichheit die untadelhafteſte Partheiloſigkeit und Gleichförmigkeit zum Grunde liegt, und wie alſo die göttliche Gerechtigkeit ſich in

Allem, was uns wichtig ſein kann, einem jeden aufrichtigen Herzen deutlich offenbaret.

I. Ungleicher kann das äußere Schikſal zweier Menſchen wohl nicht ſein, als derer, welche in unſerm Text geſchildert werden; und doch finden wir es oftmals in der Welt buchſtäblich eben ſo. Der Eine verbringt ſeine Tage in einem beſtändigen Wohlleben, unter allen Bequemlichkeiten und allem Glanz des äußerlichen Glükkes, umgeben von dienſtbaren Geſchöpfen und ſchmeichleriſchen Freunden, taumelnd von einem Feſte von einer Ergözlichkeit zur andern. Dicht neben ihm ſeufzt ein Anderer unter dem harten Joch des Elendes, welches Jener kaum dem Namen nach kennen würde, wenn ſich dieſer nicht an ſeine Thüre gelagert hätte: die hülfloſeſte Dürftigkeit, und dabei noch ein ſiecher Körper, das iſt wol hinreichend um einen Menſchen unglüklich zu machen. Der Reiche hatte noch fünf Brüder, die eben ſo lebten wie er; alſo waren es wohl nicht ſelbſterworbene Güter, welche ſeine Glükſeligkeit begründeten, ſondern ſie waren ihm zugefallen durch ſeine Geburt. Daß der Arme ein Gutgeſinnter geweſen, ſehen wir daraus, daß der Reiche an dem Ort der Qual ſich gar nicht über den jenem zu Theil gewordenen Vorzug beſchwert; und auch das Siechthum, welches die Erzählung ihm beilegt, pflegt ſehr oft nur die Folge einer dürftigen Lebensart zu ſein. Keiner von beiden war alſo ſelbſt der Urheber dieſer großen Verſchiedenheit; ſie rührte von demjenigen her, der die Schik-

ſale der Menſchen regiert, und ſo ſcheint es, als könne die entſchiedene Begünſtigung des Einen und die karge Ausſtattung des Andern keinen Gedanken an eine gleichförmige Behandlung zulaſſen.

Was ich zu ſagen habe, um dieſen Schein zu widerlegen, iſt etwas ſehr bekanntes, das aber, ſo einfach und klar es auch iſt, von jeher nur Wenige überzeugt hat; weil Alle, deren Gemüth dieſer Gegenſtand allzulebhaft bewegt, die Sache nur durch den Nebel der Leidenſchaft und des Vorurtheiles ſehen. Haltet Ihr Wohlbefinden und Freude für das eigentliche und höchſte Ziel des Menſchen: ſo bleibt mir wenig Hofnung, Euch mit der Gerechtigkeit Gottes in dieſem Stükk auszuſöhnen. Aber alsdann wählet Euch auch einen andern Anführer Eures Glaubens als Chriſtum, einen von den berühmten Helden der irdiſchen Glükkſeligkeit; dann folget auch einer andern Lehre, als der, welche ſich nicht ſcheut, jede Aufopferung zu verlangen, ſo oft es die Gelegenheit mit ſich bringt. Seid Ihr aber Chriſten, welche über dieſe Sache gelaſſen nachdenken können: ſo bitte ich Euch zu unterſuchen, ob denn der, welcher herrlich lebt, auch wirklich ſoviel Freude hat als es ſcheint, und der Arme ſoviel Pein? Gehet doch hinein in das Haus des Reichen, und betrachtet ſein Leben in der Nähe; ſehet ihn gedrükkt von dem Zwange, dem das geſellſchaftliche Leben um deſto weniger entgehen kann, je höher wir hinaufſteigen; ſehet ihn erliegen unter ſo vielen Anſtalten zum Ver-

gnügen, welche er umſonſt trift, denn Zeit und Gewohnheit haben den ſchönſten Reiz deſſelben abgeſtumpft, und er erblikkt faſt nichts mehr darin, als die einförmige Wiederholung derſelben Handlung; ſehet auch ihn nicht minder als Andere voll Mißmuth über ſeine vergeblichen Bemühungen und voll eben ſo vergeblicher Wünſche. Leget Euch nun dagegen zu dem Unglükklichen vor ſeiner Thüre, und ſehet wie dieſem eben dasjenige zu Statten kommt, was Jenen herabſezt. Zeit und Gewohnheit, das ſind die treuen Freunde, welche die Laſt des Elendes größtentheils von ſeinen Schultern nehmen. Seht wie zum Verwundern wenig er zu leiden ſcheint von dem, was Euch, wenn es Euch in dieſem Augenblikk überfiele, unerträglich ſein würde; wie das Unglükk den Werth geringfügiger Freuden, welche dazwiſchen Plaz finden, vergrößert; und wie Manches, was Ihr und viele Andere überſehen, ſich für ihn in einen wichtigen Beitrag zur Zufriedenheit verwandelt; ſezt aus dieſem Standort die Vergleichung fort, und geſteht, daß er an ſeiner niedrigen Stelle vielleicht oft ruhiger und wahrhaft heiterer geweſen iſt, als die drinnen unter dem Getümmel des Feſtes. Und etwa vermöge einer beſondern Weisheit, welche ihm beiwohnte? Das werden die Beiſpiele dieſer Art, welche Ihr ſelbſt geſehen habt, nicht beweiſen; ſondern nur vermöge der Natur der Sache und der allgemeinen Eigenſchaften des menſchlichen Gemüthes. Zeigen nun die äußerſten Enden des menſchlichen Schikſals ſchon eine ſolche Gleichheit: ſo wird ſie in der Mitte gewiß noch ſiche-

rer zu finden ſein; und wir werden bekennen müſſen, daß das Maaß des Angenehmen im menſchlichen Leben und ſein Uebergewicht über das Unangenehme nicht von Armuth und Reichthum von hohem und niedrigem Stande abhängt, ſondern in allen dieſen Fällen ziemlich gleich ſein wird, wenn nicht die eigne Weisheit oder Thorheit des Menſchen den Ausſchlag giebt. Dies aber iſt Alles, was wir bedürfen, um das Weſen der göttlichen Gerechtigkeit zu erblikken. — Doch indem ich zu Chriſten rede, ſollte ich am wenigſten bei den bloß ſinnlichen Vorzügen des Reichthums und des höhern Standes ſtehen bleiben; es giebt andere, die auf die höhere Glükſeligkeit des Menſchen einen bedeutenden Einfluß zu haben ſcheinen. Der eine wird erzogen in milden und freundlichen Sitten, welche die Quelle vieler Ungelegenheiten verſtopfen, und alles Unvollkommene, ſelbſt die Ausbrüche der Leidenſchaften, welche Andern ſo oft gefährlich werden, ſanfter und unſchädlicher machen; ihm ſtehen die Freuden eines gebildeten Verſtandes und eines verfeinerten Geſchmakks offen. Ein anderer entbehrt dies Alles, er iſt zur Unwiſſenheit, zur ſchlichten Einfalt verdammt, und kann von ſeinem ganzen Weſen eine gewiſſe Rohheit nicht abſchleifen. Aber geſteht nur, daß für jenen mit den Veranlaſſungen zur Freude auch die Urſachen des Schmerzes ſich mehren, mit den Bequemlichkeiten auch die Bedürfniſſe und Entbehrungen, mit den geiſtigen Genüſſen auch die Verlezbarkeit und Empfindlichkeit des Gemüths; zu jeder neuen Thüre, welche der Freude geöfnet wird,

ſchleicht ganz unbemerkt auch die Klage der Mißmuth und die Beſchwerde herein, und laſſen dem Beſizer ihre ſchön verzierten aber nicht weniger unangenehmen Gaben zurükk. Je weniger Zurüſtungen dagegen zur Glükkſeligkeit gemacht werden, je einfacher und ungekünſtelter die Freuden des Lebens ſind, deſto weniger Beſchwerden werden auch empfunden, und deſto leichter werden dieſe wenigen ertragen. So werdet Ihr es finden, wenn Ihr die Lebensweiſe der verſchiedenen Stände in der Geſellſchaft und der verſchiedenen Völker auf Erden vergleicht; alle äußere Umſtände können zwar auf die Art und Geſtalt der menſchlichen Zufriedenheit einen Einfluß haben, aber nicht auf den Grad derſelben. Die äußern Umſtände, das werden die meiſten vielleicht nach einer unpartheiiſchen Ueberlegung zugeben: aber die innern Verhältniſſe, die eigenthümliche Miſchung der Seelenkräfte, und die natürliche Beſchaffenheit des Gemüthes? Ich weiß nicht, wie Ihr hierin etwas bloß natürliches ausſondern wollt von dem, was der Menſch ſich ſelbſt erworben hat oder erwerben kann: aber wie Ihr auch dieſe Frage bei Euch entſcheidet, für das, was man Glükkſeligkeit nennt, möchte bei jedem Tauſch wenig zu gewinnen ſein. Wolltet Ihr reizbarer, empfindlicher ſein: Ihr würdet lebhaftere Vergnügungen genießen, aber Ihr würdet auch Schmerzen kennen lernen, von denen Ihr jezt keine Vorſtellung habt. Wünſcht Ihr kälter und gleichgültiger zu ſein: Ihr würdet Euch manches Leiden erſparen, aber auch an der Summe eurer

Freuden verlieren. Alles iſt gleich unter der Sonne, ſo muß derjenige ausrufen, der das menſchliche Leben von allen Seiten aufmerkſam betrachtet hat, Alles iſt gleich, bis auf dasjenige was der Menſch ſelbſt hinzuthut oder davon nimmt. Giebt es Menſchen, welchen nur die Laufbahn angenehm erſcheint, in der ſie ſelbſt wandeln, und Andere welchen die ganze Welt glüklich zu ſein ſcheint, nur ſie und ihres Gleichen nicht: ſo werden beide von ihrer Kurzſichtigkeit hintergangen. Wer einem Andern ſeine natürliche Gemüthsbeſchaffenheit beneiden kann, giebt zu erkennen, daß er entweder die ſeinige nicht zu beherrſchen, oder die fremde nicht zu beurtheilen verſteht.

II. Doch dieſe Ungleichheiten in Abſicht auf das irdiſche Wohlergehn dürfen uns, wie geſagt, bei der Frage über die göttliche Gerechtigkeit gar nicht die Hauptſache ſein. Theils ſollen uns überhaupt vorübergehende und abwechſelnde Empfindungen nicht das wichtigſte ſein; theils iſt die ganze Reihe derſelben um ihrer geringen Dauer willen etwas ſehr unbedeutendes. Es begab ſich, daß der Arme ſtarb, der Reiche aber ſtarb auch, und dieſes gemeinſchaftliche Ende ebnet alle Ungleichheiten in dieſer Hinſicht. Der Tod, ob er etwas früher oder ſpäter erſcheint, macht dem ſcheinbaren Elend und der beneideten Herrlichkeit ein Ende. Laßt uns nun nach Anleitung unſerer Geſchichte auf einen wichtigern Punkt kommen, auf einen Punkt, wo die Gerechtigkeit Gottes zwar nicht ganz geläugnet, aber dafür

von den meiſten ſehr unrichtig gewürdiget wird, auf das Schikſal beider in dem künftigen Zuſtande. Was ſtellt uns die Geſchichte, der wir folgen, jenſeits des Grabes dar? Der Erlöſer macht uns auch hier auf die größte Verſchiedenheit aufmerkſam. Der Arme ward von den Engeln getragen in Abrahams Schooß, er lebte in der ſeligen Gemeinſchaft höherer Geiſter und frommer Menſchen; der Reiche war an dem Orte der Qual. Hier iſt nicht von einer bloß ſcheinbaren Verſchiedenheit die Rede, wobei dennoch, wenn man die Sache von der rechten Seite anſieht, die Veranlaſſungen zur Zufriedenheit und zum Mißmuth ziemlich gleich vertheilt ſind: ſondern der Eine befindet ſich durch Veranſtaltung Gottes in dem wirklichen Genuß einer Glükſeligkeit, die ihm nichts rauben kann; auf den Andern dringen Qualen und unangenehme Empfindungen ein, deren er ſich nicht zu erwehren im Stande iſt. Was für eine Erklärung wird uns denn von dieſer Verſchiedenheit gegeben? Gedenke Sohn, ſprach Abraham zu dem Reichen, daß Du Gutes empfangen haſt in Deinem Leben, Lazarus hingegen hat Böſes empfangen. Nun aber wird er getröſtet, und Du wirſt gepeiniget. Sollen wir dies ſo verſtehen, als ob derjenige, der in dieſem Leben glüklich geweſen iſt, eben deshalb erwarten müßte, künftig ins Elend geſtürzt zu werden? und dagegen der göttliche Rathſchluß denjenigen, der hier leiden mußte, eben deshalb in einen ſeligen Zuſtand erheben würde? Dies iſt ein Gedanke, der noch

unter manchen Chriſten Raum findet, und den ich beſonders bei denen angetroffen habe, auf deren Boden die Freude eben nicht häufig hervorwächſt; ſie tröſten ſich unter den Leiden des Lebens mit dem Gedanken an die künftige Seligkeit, und gleichſam triumphirend halten ſie denen, gegen welche ſie ſich des Neides nicht erwehren können, den Tod und die gewiſſe Erwartung eines bevorſtehenden Elendes entgegen. Dies heißt aber ſehr unwürdig von der Gerechtigkeit Gottes denken. Wenn es mir gelungen iſt, Euch anſchaulich zu machen, wovon ich für mich ſehr lebhaft überzeugt bin, daß die Möglichkeit glükklich zu ſein, und der Grad, in dem wir es werden können, für uns Alle gleich groß iſt, und daß jeder der den Andern hierin beträchtlich voraneilt, oder beträchtlich hinter ihnen zurükbleibt, dieſes der Anwendung ſeiner Kräfte zuzuſchreiben hat: ſo werdet Ihr nicht auf den Gedanken gerathen können, daß Gott dem Einen ſeine Geſchikklichkeit die Verhältniſſe des Lebens zu benuzen mit unabwendbarem Elende vergelten, und dem Andern die Nachläſſigkeit in ſeinen eignen Angelegenheiten durch überſchwengliche Glükſeligkeit lohnen werde. Je größer die Vorſtellungen ſind, die wir uns von der künftigen Glükſeligkeit machen, eine deſto größere Ungerechtigkeit würde in einer ſolchen Einrichtung liegen, und man kann doch warlich auch in dieſer Hinſicht ſagen; daß die Leiden dieſer Zeit jener Herrlichkeit nicht werth ſind. Auch iſt dergleichen weder in der Schrift gelehrt, noch kann es mit der Vernunft und dem Wohl

der menſchlichen Geſellſchaft beſtehen; ein ſolcher Glaube müßte nothwendig die Ordnung der Welt umkehren, indem er einen Jeden antreiben würde, in dieſem Leben ſich ſelbſt zu vernachläſſigen, das Elend gefliſſentlich aufzuſuchen, Vergnügen und Freude aber, wo ſie ihm begegneten, als das größte Uebel zu vermeiden.

Eben ſo wenig aber ſind wir berechtigt, obgleich es der erſte Gedanke der Meiſten geweſen ſein mag, den Zuſtand des Glükks und des Elendes, der uns hier geſchildert wird, als den Lohn der Tugend und des Laſters anzuſehen. Der Reiche wird uns gar nicht als ein unverbeſſerlicher Laſterhafter vorgeſtellt: denn wir finden noch Achtung gegen die Tugend bei ihm, und Theilnahme an dem Wohlergehen Anderer; dies ſind Funken des Guten, die noch belebt werden können, und welche die göttliche Barmherzigkeit gewiß nicht ganz wird verlöſchen laſſen. Auch führt Abraham ihn nicht auf das Böſe, welches er gethan hat, als auf die Urſache ſeines gegenwärtigen Zuſtandes hin; und ſo laßt uns hierüber nicht mehr wiſſen wollen, als der Erlöſer ſelbſt dem Abraham einem Manne von großem Rufe der Frömmigkeit, und der in den Wohnungen der Seligen ſich befand, in den Mund legt. In der That ſollten wir uns hüten einen ewigen und unausſprechlichen Lohn für die Tugend, die in dieſem Leben hat geübt werden können, und eine unendliche Strafe für die Verirrungen und Laſter in welche der Menſch hier verfallen iſt als etwas anzuſehen, was von der göttlichen Gerechtigkeit zu

erwarten wäre. Wo bliebe denn die gleiche Behandlung, welche das Weſen dieſer Gerechtigkeit ausmacht? Hat nicht auch der Tugendhafte eine Zeit aufzuweiſen, ehe er ſich von ganzem Herzen zum Herrn bekehrte, eine Zeit, da er aller Verirrungen und Laſter, zu denen die Umſtände und ſeine beſondere Gemüthsbeſchaffenheit ihn hinführen konnten, eben ſo fähig war als jeder andere? Beſteht nicht der ganze Unterſchied zwiſchen beiden nur darin, daß das ganze Leben des leztern noch innerhalb jener Zeit lag, die glükklicherweiſe nur einen Theil von dem Leben des erſteren ausgefüllt hat? Wollt Ihr daraus, daß der lezte allerdings mehr Ermunterungen zum Guten, mehr Aufforderungen des Gewiſſens und des göttlichen Geiſtes vernachläſſiget und eine größere Zeit des Lebens verſchwendet hat, den Schluß ziehen, daß er überhaupt der Beſſerung unfähig iſt? Und wenn Ihr anders ſelbſt fromm und gut ſeid, wenn Ihr die Vollbringung des göttlichen Willens höher ſchäzt als den Genuß des Vergnügens: was werdet Ihr Euch wohl lieber aus der Hand des Höchſten erbitten, eine Glükkſeligkeit, die nichts wäre als Belohnung und Genuß, oder eine ſolche Veranſtaltung, welche Euch in den Stand ſezte, dem Ziele der Vollkommenheit noch näher zu kommen, und Gott noch ähnlicher und wohlgefälliger zu werden? Und dies führt uns darauf, was wir eigentlich in Abſicht auf jeden künftigen Zuſtand von der göttlichen Gerechtigkeit zu erwarten haben, dieſes nemlich, daß er dem höchſten Bedürfniß eines Jeden, es ſei nun der Uebergang vom Bö-

ſen zum Guten, oder die fernere Annäherung zur Vollkommenheit, werde angemeſſen ſein. Ob nun dieſes durch angenehme oder unangenehme Verhältniſſe werde zu erreichen ſein, müſſen wir zwar lediglich der höchſten Weisheit überlaſſen: doch können wir einſehen, wie die Güte Gottes, die einem Jeden das Beſte gönnt, ſich gegen denjenigen, der am meiſten im Guten befeſtiget iſt, auch am freigebigſten werde beweiſen können. Wir können aus der Aehnlichkeit mit dieſem Leben wohl ſchließen, daß Beraubungen des Angenehmen und Unfälle allerlei Art ein wirkſames Mittel ſein können, den Menſchen zur Beſinnung darüber zu bringen, wie das Glükk und das Vergnügen, dem er ſein Gewiſſen aufgeopfert hat, doch nicht ſicher zu erlangen ſei, ein Mittel ihm die Größe dieſes Opfers recht fühlbar zu machen, und ihn alſo zur Vernunft und zum Gehorſam gegen Gott zurükkzuführen. Wir können uns erklären, daß derjenige, der es zu einer gewiſſen Stärke im Guten gebracht hat, auch der mancherlei Uebel, welche dem Rechtſchaffnen in dieſem Leben als Verſuchungen und Prüfungen zugetheilt werden, am eheſten werde entrathen können, und geſchikkt ſein werde aus Allem, was ihm begegnen mag, ſollten es auch ununterbrochene Freuden ſein, Vortheil für ſeine Heiligung zu ziehen. Das iſt es, was wir auch in den Beiſpielen unſeres Textes ſehen. Der Reiche hatte ſich, wie es ſcheint, wenn er auch von offenbarer Laſterhaftigkeit frei war, doch nur zu ſehr vom Vergnügen beherrſchen laſſen, und aus Schwachheit den größten Theil ſeines wah=

ren Berufs vernachläſſiget; es war alſo ſein Bedürfniß, entfernt von den Verführungen, denen er unterlegen hatte, auf eine andere Art zum Nachdenken gebracht zu werden, und ſeine ſittlichen Kräfte zu üben; und ſchon dieſe Entfernung, dieſes Unvermögen den Durſt nach ſinnlichen Freuden zu löſchen, mußte ihm ſeinen Zuſtand anfänglich zu einem Orte der Qual machen. Der Arme hatte Gelegenheit gehabt in der traurigen Muße der Dürftigkeit und des Siechthums allerlei gute Geſinnungen in ſich zu erwekken; er hatte ſie redlich benuzt, und konnte alſo in der Schule des Unglükks nichts weiter lernen. Hingegen hatte es ihm in ſeiner vorigen Lage an einem Wirkungskreiſe gefehlt, um Alles, was in ihm war, recht thätig und nüzlich zu machen, und dies iſt ſein Bedürfniß, welches durch die Verſezung in einen glükklichen und thätigen Zuſtand geſtillt wird. So iſt alſo auch diejenige Verſchiedenheit, welche in dem künftigen Zuſtande der Menſchen Statt finden wird, nichts als eine Aeußerung der göttlichen Gerechtigkeit, die einem Jeden geben wird, nachdem er bedarf.

III. Dies führt uns wiederum in dieſes irdiſche Leben zurükk auf eine andere Frage, die ebenfalls die göttliche Gerechtigkeit betrift. Wenn nemlich die Beſchaffenheit unſeres künftigen Zuſtandes, es ſei nun als Vergeltung oder als Beſſerungsmittel, doch von den Fortſchritten abhängt, welche wir während dieſes Lebens im Guten gemacht haben: ſo fragt ſich, hat denn die Vorſehung uns Allen zu dieſen Fortſchritten gleiche Gelegenheit gegeben und gleichen

Beiſtand geleiſtet? Vertheilt ſie auch dasjenige, was den Menſchen zur Beſſerung dienlich ſein kann, in dieſem Leben mit derſelben unpartheiiſchen Gleichheit? Dies iſt, wie wir Alle wiſſen, die große Klage der Menſchen über die göttliche Gerechtigkeit; hier glaubt Jeder ſich zurükkgeſezt zu ſehn gegen die, welche ſich beſſer zeigen als er. Auch hierüber finden wir in unſerer Geſchichte einen befriedigenden Aufſchluß. In der Bitte, welche der Reiche thut, um für die Bekehrung ſeiner hinterbliebenen Brüder zu ſorgen, ſcheint der Vorwurf verſtekkt zu liegen, daß er ſelbſt während ſeines Lebens auf Erden hierin nur ſchlecht bedacht geweſen ſei; er ſcheint zu glauben, daß man in einem Zuſtande, wo die Verführung ſo groß iſt, der Billigkeit nach auch einer außerordentlichen Hülfe genießen ſollte. Abraham aber, der von den Wegen des Höchſten beſſer unterrichtet ſein mußte, weiſet ihn mit ſeiner Klage zurükk zu den Hülfsmitteln, die damals einem Jeden zu Gebote ſtanden. Eben ſo iſt es mit den Beſchwerden, welche unter uns geführt werden. Einige fühlen, daß ihre Jugend gänzlich vernachläſſiget wurde, und ſehen dagegen Andere ſorgfältig und vernünftig auferzogen; Einige ſind beſtändig den Verführungen der Böſen bloß geſtellt, und ſehen dagegen Andere gleichſam durch einen Wall von günſtigen Umſtänden und guten Menſchen gegen das Andringen der Böſen geſchüzt, und dies ſcheint allen eine ſehr ungleiche Veranſtaltung Gottes zu ihrer Beſſerung zu ſein. Aber ſie haben dennoch nicht Urſache ſich zu beklagen; denn wir haben nicht nur

Alle als Chriſten die Schrift, und das darin enthaltene Wort Gottes, ſondern auch Alle als Menſchen die Stimme der Vernunft und die Rathſchläge eigner und fremder Erfahrung. Der Antheil, den wir hieran haben, macht uns in der That Alle gleich, denn es kommt nur darauf an, wie wir ihn zu unſerm Vortheil benuzen. Ihr beneidet den Einen um die ſorgfältige Erziehung, welche er genoſſen hat: Sehet doch an tauſend traurigen Beiſpielen, wie wenig damit geholfen iſt, wie ſchnell alles anſcheinende Gute, welches auf dieſem Wege in den Menſchen gekommen iſt, wiederum verfliegt, wofern er nicht, ſobald er ſich ſelbſt überlaſſen wird, auf demſelben Wege fortgeht, und ihr Werk durch den fernern Gehorſam gegen ſeine eigene Vernunft befeſtiget und krönt; ſeht an andern gewiß nicht ſeltenern und eben ſo lehrreichen Beiſpielen, wie ſicher, und oft auch wie leicht, diejenigen, die von Eifer für das Gute beſeelt ſind, die Spuren einer vernachläſſigten Jugend verwiſchen. Ihr klagt über die böſen Beiſpiele, von denen Ihr umgeben ſeid: ich ſage Euch aber, wenn Ihr ein Ohr habt für die Stimme eures Gewiſſens, und ein Auge für das, was um Euch her vorgeht, ſo werden Euch alle böſen Beiſpiele nur lehrreich und warnend ſein; fehlt es Euch daran, ſo werden alle dem Guten günſtigen Umſtände und Verbindungen vielleicht den Ausbruch eurer böſen Neigungen verhindern, aber das Innere eures Gemüthes, worauf allein Gott ſieht, wird um nichts beſſer ſein, denn Ihr werdet immer mit quälender Lüſternheit nach denen hinſchielen, die jene Neigungen

befriedigen können. Ihr klagt über die Verſuchungen der Armuth: ich ſage Euch, der gemächlichere Zuſtand hat auch die ſeinigen, und mit demſelben weichen und verführbaren Gemüthe würdet Ihr eben ſo geneigt worden ſein dieſen nachzugeben, als Ihr Euch jezt von jenen gedrükkt fühlt. Jeder der verſchiedenen Kreiſe des geſellſchaftlichen Lebens, jede denkbare Verbindung äußerer Umſtände bietet Verſuchungen dar und auch Hülfsmittel zur Beſſerung. Saget nicht, daß andere Verſuchungen Euch wenigſtens leichter und unſchädlicher geweſen ſein würden, es iſt dieſes nur eine ſcheinbare Verkleinerung, welche die Entfernung verurſacht. Saget nicht, daß andere Hülfsmittel Euch heilſamer geweſen ſein würden: denn ſie enthalten alle auf gleiche Weiſe die einzige wahre Arzenei für das menſchliche Gemüth, nur anders geſtaltet und verkleidet. Was für außerordentliche Unterſtüzungen Ihr Euch auch wünſchen möget, es ſeien nun ſolche, die Andern wirklich zu Theil werden, oder ſolche, die nur eure Einbildungskraft Euch als etwas mögliches vormahlt: ſie könnten Euch doch nichts anders gewähren als einen neuen Ausdrukk von den längſterkannten Geboten der Vernunft und des Gewiſſens, eine neue Darſtellung des innern Unterſchiedes zwiſchen dem Guten und Böſen. Wünſcht Ihr nun eine ſolche Wirkung auf euer Herz, die durch das hervorgebracht wird, was allen Belehrungen, allen Ermunterungen zum Guten gemein iſt: ſo braucht Ihr nichts fremdes oder entferntes zu verlangen; was Ihr ſucht iſt nahe bei Euch vor euren Augen.

Wünſcht

Wünſcht Ihr eine ſolche Wirkung, die nur auf den begleitenden Umſtänden, auf den äußern Verhältniſſen, auf dem Angenehmen oder Neuen der Einkleidung beruht: ſo ſeid verſichert, dies iſt nicht diejenige, die Euch ſelig machen würde. Höret Ihr Moſen und die Propheten nicht: ſo würdet Ihr auch nicht glauben, ſo Jemand von den Todten zu Euch käme. Auch hier alſo ſehen wir bei aller Mannigfaltigkeit keine Vernachläſſigung des Einen, keine Begünſtigung des Andern, ſondern die unpartheiiſche Gleichheit. Wir Alle haben Schrift, Vernunft und Beiſpiel; keiner hat etwas mehr, denn in der That kann die Allmacht ſelbſt nichts weiter zu unſerer Beſſerung beitragen.

Ihr ſeht hieraus, und möchte ſich dieſes doch Euch Allen recht einſchärfen, daß der Glaube an die göttliche Gerechtigkeit, und der Glaube an die Kraft und Unabhängigkeit des menſchlichen Willens ſo genau mit einander zuſammenhängen, daß der eine gleichſam nur die andere Seite des Andern iſt. Wollt Ihr annehmen, daß der Unterſchied, welcher nach Entfernung jenes falſchen Scheines, der ihn unglaublich vergrößert, doch noch übrig bleibt in dem Wohlbefinden der Menſchen, eine nothwendige Folge ihres äußerlichen Zuſtandes, und nicht vielmehr größtentheils in der Beſchaffenheit des Gemüthes gegründet iſt; oder wollt Ihr zwar annehmen, daß der Eine ein Gemüth habe, mit dem er unter allen Umſtänden glükklich geweſen ſein würde, und der Andere ein ſolches, das ihn allemal unglükklich gemacht hätte, daß aber

Jeder das ſeinige aus der Hand Gottes ſo empfangen habe wie es iſt, oder daß es durch das Zuſammentreffen der Umſtände ſo geworden ſei, ohne daß er durch ſein Nachdenken und ſeinen Willen das geringſte daran ändern könne: ſo werdet Ihr die Vertheilung, welche Gott angeordnet hat, um ſo ungerechter finden, je mehr Werth Ihr auf Glükkſeligkeit und Wohlbefinden legt. Wollt Ihr annehmen, daß auch die Achtung für das Gewiſſen und der Trieb zum Guten, worauf, wie wir geſehen haben, bei der Beſſerung des Menſchen Alles ankommt, ebenfalls ein Werk der Erziehung und der äußern Lage iſt: ſo müßt Ihr nicht nur den Schwachen und Unvollkommnen, Ihr müßt auch den Böſewicht und den Verruchten frei ſprechen, und müßt alle Schuld auf Gott werfen; und ſeine Gerechtigkeit muß Euch etwas ganz fremdes und unbegreifliches ſein. Begreift Ihr aber das Weſen dieſer göttlichen Eigenſchaft ſo, wie ich bemüht geweſen bin es Euch darzulegen: ſo muß alsdann auch euer Urtheil über die Einrichtung der Welt ganz anders ausfallen, als wir es bei den meiſten Menſchen finden. In dieſer Mannigfaltigkeit des menſchlichen Lebens, wenn dennoch die nöthige Gleichheit darin Statt findet, zeigt ſich die göttliche Weisheit in ihrer ganzen Größe. Wir dürfen nicht erſt auf eine Enthüllung derſelben in der Zukunft hoffen, wir ſehen ſie jezt ſchon deutlich vor uns. Alle Vorſtellungen von einem partheiiſchen Schikſal werden verbannt; und wir müſſen die Regierung des Höchſten völlig freiſprechen von jener Unvollkommenheit, die, aus welcher Urſache es auch ſei,

etwas Unverſtändliches und nicht ebenmäßiges in ihren Werken laſſen muß. Zugleich kann dieſe Einſicht in die göttliche Gerechtigkeit allein die Zufriedenheit mit unſerm Zuſtande vollenden; ſie benimmt uns nicht nur alle Veranlaſſung zum Neide, ſondern ſie löſet auch eine andere Schwierigkeit, die für ein das Gute und die Gerechtigkeit liebendes Gemüth noch weit drükkender iſt, ſie beruhigt uns nemlich auch über die Vorzüge, welche wir vor Andern zu genießen ſcheinen. Wir Alle leben in dem Stande der Mittelmäßigkeit, und Viele unter unſern Brüdern ſtehen an Vermögen und Glükksgütern über uns; ich hoffe aber zu eurer chriſtlichen Denkungsart, daß Ihr nicht auf dieſe allein ſeht, ſondern auch auf die, warlich nicht geringe Anzahl derer, die noch unvermögender ſind als Ihr, und in einem ſchweren Kampf mit allerlei drükkenden Umſtänden. Wäre nun der Unterſchied des Wohlbefindens in der That ſo groß als er zu ſein ſcheint, und wäre er lediglich eine Folge jener Umſtände: welches unruhige und ängſtliche Bewußtſein müßte Euch nicht den Genuß eines Vorzuges verbittern, zu dem Euch nichts berechtiget, den Ihr nur einer unerklärlichen Vorliebe des Himmels verdanken könntet! Warlich der Beglükkteſte, in ſo fern er ein unverdorbenes und billiges Gemüth hätte, müßte der gequälteſte ſein. — Wir haben alle Antheil an den Belehrungen der Religion, wir genießen von Jugend auf einen beſſeren Unterricht, wir leben unter Geſezen und Verfaſſungen, die uns vom Böſen entfernen, in Verbindungen, die uns zu manchem Guten aufmuntern und es

uns erleichtern; wenn es wahr wäre, daß diejenigen, die einen oder den andern von dieſen Vorzügen entbehren, auch den Beiſtand des Höchſten zum Guten in einem geringeren Grade genöſſen; wenn dasjenige, was wir für unſere eigne That halten, indem wir jene Anleitungen benuzen, doch im Grunde wiederum das Werk der Umſtände wäre: wie wenig dürften wir uns dann über unſere Tugenden freuen, da wir ſie nur als ein auf Koſten Anderer erlangtes Gut anſehen könnten! wie wenig dürften wir von ihnen auf unſern perſönlichen Werth ſchließen, da ſie nur das Werk einer höheren Gunſt und Vorliebe wären! Nur, wenn wir wiſſen, daß wir Alle eine gleiche Ausſtattung erhalten, und daß unſer Wille, unſere Thätigkeit das übrige thun muß, können wir die geiſtigen Güter, die wir erwerben, ruhig und rechtmäßig genießen. — Die Schrift läßt uns, wenn wir treulich das Unſrige thun, nach dieſem Leben einen glükklichen Zuſtand hoffen, zugleich zeigt ſie uns, daß züchtigendes Unglück derer wartet, die ſich hier nicht wollten vom göttlichen Geiſte regieren laſſen; wenn jenes Gute uns nur als eine überſchwengliche Belohnung für dasjenige dargereicht würde, was keinen Lohn verdient, und dieſes Uebel nichts wäre als eine ewige überſchwengliche Strafe für Fehler, die auch uns Begünſtigten ehedem nicht fremd waren: mit welchem widerſtrebenden Herzen würden wir eine Glükkſeligkeit hinnehmen, die nur ein unbilliges Gnadengeſchenk des Höchſten wäre! Iſt aber das Loos, welches Jedem zu Theil wird, genau nach ſeinen Bedürfniſſen

abgemeſſen: dann, und nur dann können wir das, was uns zu Theil wird, ruhig hinnehmen, überzeugt, daß Andere zu gleichem Endzwekk einer ganz andern Hülfe benöthiget ſind. So können wir uns demnach ohne alle Bedenklichkeit ſelbſt von Seiten unſerer zarteſten und uneigennüzigſten Gefühle der Leitung des Himmels überlaſſen, und der Weisheit und Liebe Gottes um ſo ſicherer und feſter vertrauen, weil wir wiſſen, daß er zugleich überall ein gerechter Gott iſt.

VIII.

Das Leben und Ende des Trägen.

Wenn es einem Menſchen an dem lebendigen und kräftigen Willen fehlt, der auf das Gute allein gerichtet iſt, der jedes innere Vermögen in Bewegung ſezt, jedes äußere Verhältniß nuzt, jeden Augenblikk des Lebens auskauft, um auf eine dem Willen Gottes und den gerechten Forderungen der Geſellſchaft angemeſſene Art thätig zu ſein: ſo iſt er entweder ein Spiel ſinnlicher Begierden, deren Ausartung in heftige Leidenſchaften er nicht immer verhüten kann, oder ſein Trieb zu wirken wird durch keinen Gegenſtand in die gehörige Bewegung geſezt, und er verbringt ſein Leben in unwürdiger Trägheit. Das Böſe, wenigſtens diejenigen Arten deſſelben, die am allgemeinſten dafür erkannt werden, und am wenigſten verborgen bleiben können, iſt freilich größtentheils das Werk unordentlicher Begierden. Um dieſe zu befriedigen, wird ein Lebensweg eingeſchlagen, der den Vorſchriften des Rechts, der Liebe

und der Weisheit gerade zuwiderläuft; und wenn dann die Ordnung der Natur die übertretenen Geſeze der Vernunft rächt, oder wenn der wollüſtige, ſtürmiſche, herrſchſüchtige Sinn gar in ſolche Thaten ausbricht, denen die Strafen der Geſellſchaft folgen: ſo wird ein Beiſpiel aufgeſtellt, welches lehrreich genug iſt für Alle, die ſich ähnlichen Verſuchungen ausgeſezt fühlen. Sie ſind ſo wenig ſelten dieſe abſchrekkenden Beiſpiele, daß auch wer nur einen engen Kreis mit ſeinen Blikken umfaßt, durch ſolche Beobachtungen hinreichend gewarnt ſein kann vor allen Leidenſchaften der Jugend und des reiferen Alters. Aber der entgegengeſezte Fehler, nemlich die Trägheit der menſchlichen Natur, wird um deſto leichter überſehen, und von Vielen gering geachtet; ein Fehler, der zwar im Einzelnen nichts eben ſo ſchrekliches zeigt als jener, der aber das Gemüth ſo herabwürdigt, daß er unſern lebhafteſten Abſcheu verdient, und deſſen Folgen im Ganzen ſo wichtig ſind, daß ich ſagen darf, er habe an allem Elend und Verderben, das in der Welt angetroffen wird, einen weit größeren Antheil als alle heftige Leidenſchaften zuſammengenommen. Vielleicht werden viele unter Euch dieſes für eine Uebertreibung halten. Wie, werdet Ihr ſagen, zerſtört denn der Träge die Ordnungen der Geſellſchaft? verführt er junge Gemüther? begeht er Schandthaten? Finden wir nicht oft ein ſehr gutes Herz bei einem ziemlichen Mangel an Kraft und Thätigkeit? — Was das gute Herz betrifft, meine Freunde, ſo iſt es nicht immer leicht zu

wiſſen, was damit gemeint wird; verſteht Ihr aber darunter Luſt und Willen zum Guten, ſo iſt es mit keiner Trägheit vereinbar. Warlich, wer guten Willen hat, dem thut nicht Noth am Markte zu ſtehen und zu warten bis ihn Jemand dinge zu fremder Arbeit! es giebt in jedem Augenblikk etwas Gutes und des Menſchen würdiges zu thun, und wer es nicht thut, der will entweder etwas anderes, oder er will nichts. Wenn es denn daran, was den Menſchen allein achtungswerth macht, dem Trägen eben ſowohl fehlt als dem Leidenſchaftlichen: ſoll ich nicht denjenigen, der nur dann und wann durch verkehrte Handlungen die Geſtalt eines vernünftigen Weſens ſchändet, mit geringerem Widerwillen betrachten als den, der durch fortgeſezte Unthätigkeit ſich des Namens eines beſeelten Geſchöpfes faſt unwürdig macht? Gegen jene verkehrte Handlungen giebt es Vorſichtsmaaßregeln, Geſeze, Strafen; und wißt Ihr einen leidenſchaftlichen Menſchen recht zu ergreifen, wißt Ihr die Endzwekke, denen er nachgeht, mit irgend etwas Guten in Verbindung zu bringen: ſo wird er doch ein Werkzeug dazu, wenn er auch die Abſicht nicht mit Euch theilt. Aber wie wollt Ihr einen unthätigen Menſchen zu irgend etwas bewegen? was kann wohl Gutes daraus hervorgehn, daß er daſteht auf Gottes Erde? Auch irrt Ihr, wenn Ihr meint, er ließe doch jeden gewähren, und man könne ihm nur das Unterlaſſen des Guten vorwerfen, welches er ſelbſt billigerweiſe hätte thun ſollen. Nein, die Trägheit ſezt der Vermehrung und Ausbreitung des

Guten einen ſehr ſtarken Widerſtand entgegen, und zwar einen ſolchen, der am ſchwerſten zu beſiegen iſt; die Trägheit hat ebenfalls ihre Laſter, und es ſind grade die niedrigſten und verächtlichſten. Davon denke ich Euch zu überzeugen, wenn Ihr mir zu einer nähern Betrachtung dieſer Gemüthsverfaſſung eure Aufmerkſamkeit ſchenken wollt.

Text. Sprüchw. Sal. 21, 25.

Der Faule ſtirbt über ſeinen Wünſchen: denn ſeine Hände wollen nichts thun.

In dieſen wenigen Worten liegt eine ſehr getreue und reichhaltige Beſchreibung von dem Zuſtande und der Lebensweiſe desjenigen, der ſich der Unthätigkeit überläßt. Der träge Menſch iſt nicht immer der Gefühlloſe, der Gleichgültige; er iſt nicht nothwendig ohne alle Unterſcheidung des Beſſern und des Schlechtern, ſo daß ſein Gemüth nicht von dem einen angezogen und von dem andern abgeſtoßen werden ſollte; er möchte vielmehr ſehr gern dieſes oder jenes ſein und beſizen: aber, was es auch ſei, Anſtrengung iſt ihm immer ein zu theurer Preis. Dieſe zu vermeiden, und wo möglich etwas anderes an die Stelle der eignen Thätigkeit zu ſezen, das iſt ſein eigenthümliches Tichten und Trachten. Wir wollen auf den Erfolg deſſelben Acht geben, und uns ſo nach dem Sinne des

Das Leben und Ende des Trägen vor Augen bringen. Wir ſehen dabei auf zweierlei

Erſtlich, Wie es ihm ergeht in Abſicht auf ſein irdiſches Wohlbefinden, und

Zweitens, Wie weit er es bringt in Abſicht auf ſeine höhere Beſtimmung.

I. Der Träge verſchmäht eigentlich nichts von dem, worin Menſchen ihre Glükſeligkeit ſuchen; er möchte es Alles gern, nur ſeine Hände wollen nichts thun. Dies iſt das Unvermögen, das ihn überall begleitet, dies die erſte vorläufige Bedingung ſeines Beſtrebens nach Vergnügen, nach Wohlſtand und nach Achtung bei den Menſchen.

Ein vergnüglicher Zuſtand, ſo denkt er, entſtehen doch allemal aus einer Einwirkung auf das Gemüth, es ſei nun, daß Gegenſtände, die ſich dazu eignen, unſere Sinne berühren, oder daß wir uns an gewiſſen Gedanken und an ihrer Verbindung ergözen. Warum ſoll ich alſo dieſe Gedanken ſelbſt hervorbringen? warum ſoll ich den Gegenſtänden ſelbſt die Zubereitung geben, welche ſie zu Urſachen des Vergnügens macht? Nein, ich will mich mitten unter ſie hinſtellen, da wo ſie ſchon fertig und bereit ſind, und mit den angenehmen Spielen des Wizes und der Einbildungskraft will ich mich von Andern unterhalten laſſen. Mit dieſem Entſchluß beſucht er alle die Oerter, wo das Vergnügen ausdrüklich ausgeboten wird, die öffentlichen Ergözlich-

keiten, die glänzenden Feſte, die zahlreichen Verſammlungen: ſo leidend als möglich will er Alles genießen, was da zuſammengehäuft iſt. Die angenehmen Geſellſchafter, die Künſtler des Wizes und der guten Laune, die heitern, fröhlichen Menſchen, die aus Allem eine Veranlaſſung zur Freude zu ziehen und dazu jeden kleinen Vorfall zu bearbeiten wiſſen, zu dieſen drängt er ſich hin; denn ſie bringen den Funken des Vergnügens ſchon brennend herbei, ſie zaubern ohne ſein Zuthun Wohlgefallen und Lächeln bis in ſeine Mienen und auf ſeine Lippen hin. Dies ſcheint eine ſehr weiſe und ſinnreiche Art die Glükkſeligkeit zu ſuchen; auch will ich nicht fragen, was wohl aus unſerm Leben werden ſollte, wenn Jeder es ſo den Andern überließe unter dem Schutt der Sorgen und der Geſchäfte die Freude hervorzuziehn. Hat doch Gott den, der ſie herbeizuſchaffen verſteht, neben dem gemacht, der ſie nur hinnehmen und ſich mittheilen laſſen kann; und ſo möchte immer dieſer genießen, was Jener ihm darbietet — wenn er es nur genießen könnte. Aber er kann es nicht. Das Vergnügen iſt eine Blume, die zwar von ſelbſt, aber nur in fruchtbaren Gärten, und in wohlangebauten Feldern wächſt. Nicht daß wir unſer Gemüth bearbeiten ſollten, um ſie zu gewinnen: aber wer es nicht bearbeitet hat, bei dem wird ſie nicht gedeihen; wer nicht etwas Nüzliches und Würdiges in ſich hervorgebracht hat, der würde ſie vergeblich ausſäen. Auch derjenige, der es am beſten verſteht, kann zum Vergnügen eines Andern nichts

weiter beitragen, als daß er ihm dasjenige mittheilt, was die Grundlage des ſeinigen iſt. Wer nun dieſen gleichſam rohen Stoff nicht für ſich zu bearbeiten und ſich anzueignen weiß, wer nicht ſeine Sinne verfeinert, ſeinen Geſchmakk ausgebildet, ſich einen Schaz von Gedanken, eine Mannigfaltigkeit von Beziehungen, eine eigne Anſicht der Welt und der menſchlichen Dinge erworben hat, der weiß keine Gelegenheit zum Vergnügen zu benuzen, und grade das vorzüglichſte geht am ſicherſten für ihn verloren. Eure Erfahrung wird mir beiſtimmen. Oder ſind es etwa nicht die Trägen, denen ſelbſt die zur Erholung beſtimmte Zeit ſo ſchwer auszufüllen iſt? die überall den Ueberdruß und die Langeweile wiederfinden? von denen wir die ewigen Klagen über die Dürftigkeit und Einförmigkeit des Lebens hören müſſen? die ſich über die geringen Talente der Menſchen zum geſelligen Umgang und über die Unzulänglichkeit aller Anſtalten zur Freude am bitterſten beſchweren? Es geſchieht ihnen aber Recht: denn der Menſch ſoll nicht erndten, wo er nicht geſäet hat.

Jedermann ſtrebt nach einem gewiſſen Wohlſtande, nach einem ſolchen Vorrath von äußern Gütern, wodurch wir manche Unbequemlichkeit von uns entfernen, und uns einen verhältnißmäßigen Antheil an den Annehmlichkeiten des Lebens ſichern können. Der Träge ſtrebt auch darnach, aber ſeine Hände wollen nichts thun. Wie wahr es iſt, was das Sprichwort ſagt, „und wenn der Hunger Sie-

den Jahre wanderte, er fände doch kein Nachtlager in dem Hauſe des Fleißigen;“ wie ſich das noch jezt bewährt, ohnerachtet wahre und eingebildete Bedürfniſſe ſich immer mehren, und die Befriedigung derſelben auf mancherlei Art erſchwert wird: darauf ſieht er nicht, das will er zu ſeinem Vortheil nicht anwenden. Der Wohlſtand, der auf jenem rechtlichen und mühſamen Wege zu erlangen wäre, iſt ihm etwas zu geringes; er hat ein größeres Ziel vor Augen, er möchte es ſo weit darin bringen, daß er für die Zukunft alle Mühe ſparte, daß er nur zu befehlen und zu geben brauchte, um zu haben und zu genießen. Aber die da reich werden wollen, fallen in Verſuchung und Strikke, und am meiſten die es in Trägheit zu werden gedenken. Auch die unerſättliche Begierde erzeugt auf dieſem Felde des menſchlichen Handelns ein unrechtliches Weſen: aber was der Eigennüzige begeht, iſt wenigſtens nicht zugleich ſo verächtlich und verworfen, als dasjenige, was der Träge vornimmt. Statt zu erwerben und zu verdienen will ein ſolcher gewinnen und erſchleichen; dem blinden Zufall will er Alles verdanken, oder der unverdienten Gunſt. Er ſchleicht ſich ein bei der gutmüthigen Einfalt, und betrügt ihre Angehörigen um die gerechteſten Erwartungen; er läßt ſich unterhalten auf Koſten des gemeinen Weſens, ohne etwas für daſſelbe gethan zu haben; oder er hängt ſich an ein gewinnverſprechendes Spiel, und baut auf den unſinnigſten Aberglauben die betrüglichſten Hofnungen — nur um nicht an die Nüzlichkeit des Fleißes

und an die Nothwendigkeit der Arbeit zu glauben. Sehet da die Laſter, welche die Trägheit erzeugt, die niedrigſten Arten der Heuchelei und des Betruges! ſehet da die Keime der Zerſtörung, durch welche ſie alle menſchliche Verbindungen vergiftet. Allein wer ſo gar nicht handelt, wird der wohl etwas erlangen? Die Vorſehung hat den Menſchen nichts ohne Mühe und Arbeit gegeben; Schmeichelei und Gunſtſuchen iſt freilich ein harter Dienſt, und er findet auch wohl noch ſeinen Lohn: aber doch iſt jene allgemeine Verbindung der menſchlichen Dinge, in der alles feſt gegründet iſt was wir oft thörichterweiſe dem Zufall zuſchreiben, ſie iſt nicht darauf eingerichtet denjenigen zu begünſtigen, der ſich in irgend einem Stükk lediglich darauf verlaſſen will. Darum ruht kein Segen auf dem, was je ſo erworben iſt, es harret nicht aus. Auf verbotnem Wege, das wiſſen wir Alle, iſt theuer fahren; erſchlichnes Gut liegt nirgends ſicher genung verſchloſſen; und in jedem Spiele gewinnt nur der, welcher es unterhält.

Die Achtung unſerer Brüder halten wir Alle auch in Beziehung auf unſer Wohlbefinden für ein großes Gut. Das Vertrauen auf unſere Rechtſchaffenheit, der Glaube an unſere Talente, der daraus entſpringende Wunſch näher mit uns verbunden zu ſein und unſer Wohlwollen zu gewinnen, das iſt oft ein beſſerer Schaz als vieler Reichthum. Das erkennt auch der Träge. Wenn nur

die Menſchen an ſeine Geſchicklichkeiten glauben wollten, ohne daß er nöthig hätte irgend etwas Mühſames und Vollkommenes hervorzubringen! Wenn ſie ſich nur andere Beweiſe ſeiner Redlichkeit und Menſchenliebe gefallen ließen, als Thaten! wenn ſie nur eine andere Bürgſchaft für ſeine Weisheit annehmen wollten, als verſtändige Reden, guten Rath, und ein geſundes eignes Urtheil über die Vorkommenheiten des Lebens! Ein Lehrer, ein Rathgeber, ein Helfer der Menſchen zu ſein, das iſt ihm zu ſchwer. Darum geht er darauf aus, daß ſie nicht ſowohl ihn als vielmehr ſich ſelbſt in ihm finden, lieben und ehren ſollen; er wird ihr Spiegel, ihr Nachahmer, ihr Sprachrohr, ihr Wiederhall. Statt ſich zu einer wahren Ehrliebe zu erheben, kriecht er in kindiſcher Eitelkeit umher, die durch erbärmliche Kleinigkeiten die Aufmerkſamkeit der Menſchen feſſeln und durch leeren Schein glänzen will; ſtatt etwas tüchtiges zu verrichten, hält er nur mit Genauigkeit über äußeren Gebräuchen; die hergebrachte Sitte iſt ſeine Tugend, und die herrſchende Meinung iſt ſein Verſtand. Haltet Ihr dies für eine verzeihliche Schwachheit: ſo bedenkt, daß nichts geringeres darin liegt, als ein Widerſtreben gegen alles Beſſere. Alle Fortſchritte im menſchlichen Wiſſen und Leben werden dadurch gehemmt, der Kampf des Lichtes und der Finſterniß wird erſchwert, das Reich der Vorurtheile und des Aberglaubens wird geſchüzt und verlängert. Und was iſt der Ertrag? Eingang findet ein ſolches Betragen wol bei

vielen Menſchen: aber ſo leicht und ſicher es auch ſcheint auf dieſem Wege Achtung zu gewinnen, iſt es eigentlich doch höchſt mißlich und mühſam. Denn um bei einem ſolchen Verfahren das Lächerliche und das Verächtliche zu vermeiden, dazu gehört eine Gewandheit, die vielerlei Uebung vorausſezt, und ein größerer Aufwand von Kräften, als zu dem ein Träger ſich geneigt fühlt; die Armuth ſeines Geiſtes, ſeine ſelbſtgewählte Nichtswürdigkeit wird er ſchwerlich Vielen auf immer verbergen können.

So geht es dem Trägen! ſein unthätiges Treiben endet überall in leeren Verſuchen, in denen er je länger je mehr ſelbſt die Möglichkeit verliert, dasjenige zu erlangen, wonach er trachtet. Es giebt nicht nur keine Freude für den, der ſie nicht aus ſich hervorzubringen weiß: ſondern die ſchlaffe Seele verliert aus Mangel an Spannung alle Empfänglichkeit für angenehme Empfindungen; die Ungewohnheit thätig zu ſein, macht ſchon das bloße Auffaſſen und Hinnehmen angenehmer Eindrükke zu einer harten Arbeit, das leichteſte Spiel zu einem ernſten Geſchäft, und das feigherzige Nachgeben ohne Widerſtand macht jede kleine Unannehmlichkeit zu einer bittern Qual; das Angenehme verſchwindet, und der Schmerz erlangt ein ungeheures und vernichtendes Uebergewicht. — Es giebt nicht nur keinen Wohlſtand für den, der ihn nicht zu erwerben verſteht: ſondern das rathloſe Gemüth behält am Ende nicht einmal die gewöhnliche Geſchiklichkeit, zu erhalten,

ten was da iſt. Noch nie habe ich einen Trägen geſehen, der mit Ordnung und gutem Erfolg das Seinige verwaltet hätte. Wenn es auch möglich iſt durch bloßen Zufall zu gewinnen, ſo iſt es doch nicht möglich ohne Aufmerkſamkeit und Aufſicht, welches auch Anſtrengungen ſind, zu erhalten. „Ich ging vorüber — heißt es an einem andern Ort in dem Buche, woraus unſer Text genommen iſt — an dem Akker des Faulen, an dem Weinberge des Müßigen, und ſiehe, da war alles voller Neſſeln und Diſteln. Da merkte ich drauf, und lernete dran. Du willſt ein wenig ſchlafen und ein wenig ſchlummern, und ein wenig die Hände in einander legen, auf daß Du ruhen mögeſt; aber Deine Armuth wird Dir kommen wie ein Wanderer, und Dein Mangel wie ein Gewafneter.“ *) Nach jedem Tage, der der Trägheit gewidmet wird, nähert ſich die Armuth mit eiligerem Schritt, der Mangel findet offne Thore und zieht ungehindert herein. — Die Menſchen haben nicht nur keine wahre Achtung für den, der den Weg der Thätigkeit nicht einſchlagen will, um ſie zu verdienen; ſondern wenn nun das, was er nachgeahmt und nachgeſprochen hat, zum Beſſeren fortſchreitet, wenn die Vorurtheile abgelegt, die Sitten vereinfacht, die leeren Aeußerlichkeiten mehr und mehr hinweggeſchafft werden, und alſo die Mittel ihm unter den Händen verſchwinden, die er allein zu benuzen verſtand: dann ſteht er in trauriger Blöße

*) Spr. 24, 30 — 34.

da, und wohlverdiente Schmach und Verachtung trifft die kraftloſe Unſelbſtſtändigkeit.

Woraus alſo beſteht ein ſolches thatenloſes Leben, welches gar keinen wahren Gewinn bringt, in welchem nach nichts ernſtlich geſtrebt und nichts erreicht wird? was thut denn eigentlich der Träge? Er wünſcht: aber es ſind nicht die erlaubten Wünſche des Rechtſchaffenen, die nur das Gedeihen ſeiner Arbeit betreffen; ſondern wunderliche und ungeheure Bilder, die der Ordnung der Welt widerſtreiten. Er hofft: aber nicht mit der weiſen Hofnung, die nicht zu Schanden werden läßt, weil ſie jeden Schaden, den der Zufall angerichtet hat, durch Eifer und Thätigkeit wieder gut macht; ſondern mit jener verächtlichen Hofnung, deren unthätiges Harren auf außerordentliche Begebenheiten die menſchliche Thorheit in ihrem vollen Lichte zeigt. Je mehr er ſchon verfehlt hat, deſto ungereimter treibt er dieſes leere Spiel in die Zukunft hinein, bis endlich der Augenblikk kommt, der die Gegend, in welcher er bisher mit ſeiner Einbildung herumſchweifte, vor ihm verſchließt, und ſeinen Blikk gewaltſam in die Vergangenheit zurükktreibt. Wie es auch in dieſem Augenblikk um ſein Wohlſein ſtehe, ob das Elend, welches die natürliche Folge ſeiner Lebensweiſe iſt, ihn ſchon ereilt hat, oder ob der Tod ihn vorher übereilt: gewiß iſt doch ſein Leben im Abnehmen; ſeine beſten Genüſſe, ſeine ſchönſten Stunden, woran er ſich doch erinnern möchte, um mit einem angeneh-

men Eindrukk von hinnen zu ſcheiden, liegen in einer weiten Ferne, wo er ſie mühſam aufſuchen muß; er faßt ſie endlich ins Auge, und wünſcht, wenn es doch nur immer ſo mit ihm geblieben wäre! Aber auch ſie kann er nicht einmal feſthalten. Die bloße Empfindung, wie angenehm ſie auch war, der bloß leidende Genuß, wie ſehr er auch befriedigte, giebt in der Erinnerung nur ein ſchwankendes dunkles Bild, welches nur durch eine andere Erinnerung, nemlich durch das Bewußtſein der Thätigkeit, mit der es in Verbindung ſtand, aufgehellt und beſtimmt ins Auge gefaßt werden kann. Dieſes Bewußtſein fehlt ihm, daher erſcheint ihm Alles als ein verworrener Traum ohne Zuſammenhang, ohne Licht und Farbe; und gewohnt wie er iſt zu wünſchen, bleibt ihm nur der Wunſch, daß er ſich entweder den Tod oder den lezten Blikk auf das Leben erſparen könnte, daß es ihm gar nicht oder anders erſcheinen möchte; er wünſcht und ſtirbt. — Doch um dieſes Ende recht zu verſtehen, laßt uns vorher

II. fragen, wie weit er dann gekommen iſt in dem, was zu unſerer höhern Beſtimmung gehört.

Aus den Zügen, welche uns bei dieſer ganzen Betrachtung vorgeſchwebt haben, iſt wohl ſoviel beſtimmt zu erſehen, daß der Träge von Allem, was hieher zu rechnen iſt, wenigſtens nichts aus der rechten Abſicht begehrt. Nicht um ſeine Seele zu bearbeiten und der Vollkommenheit näher zu bringen,

ſtrebt er nach Erkenntniß; nicht um in jedem Augenblikk zu Allem, was ſein Gewiſſen ihm einmal als Pflicht auflegen könnte, geſchikkt zu ſein, ſucht er die Herrſchaft der Gewohnheit zu vertilgen; nicht um das Geſez, dem er ſich unterworfen hat, zu verkündigen und darzuſtellen, ſieht er ſich um nach Gelegenheit zu tugendhaften und gemeinnüzigen Handlungen — denn bei dieſem Endzwekk wäre das Handeln die Hauptſache, und dieſes ſcheut er: — aber er will doch alles dieſes gewiſſermaßen wegen ſo manchen Erfolges, der damit verbunden iſt. Er hat noch Sinn für die Vorzüge eines gebildeten Menſchen, für den Unterſchied zwiſchen einem freien und einem ſklaviſchen Gemüth, und gute Handlungen, die man verrichtet hat, gehören — das weiß er auch wohl — gar ſehr zu den Gegenſtänden, die angenehm auf das Gemüth wirken; er möchte alſo alles dieſes, aber ſeine Hände wollen nichts dazu thun.

Es giebt eine Bereicherung des Verſtandes mit nüzlichen Einſichten, ein Zunehmen in der unentbehrlichen und Gott und Menſchen wohlgefälligen Lebensweisheit, welche ein jeder Menſch in ſeiner Lage erreichen kann. Die Gegenſtände, auf welche jene Erkenntniſſe ſich zunächſt beziehn, der Kreis von Erfahrungen, aus welchem dieſe Weisheit genommen wird, mag verſchieden ſein bei verſchiedenen Menſchen nach ihren äußerlichen Umſtänden; aber die

Thätigkeit des Geiſtes und die Verbeſſerung deſſelben, die daraus hervorgeht, iſt überall die nemliche. Allein überall im niedrigen und im hohen Stande iſt auch dies ein Schaz, der nicht ohne Mühe und Arbeit erworben wird. Man muß in dem Buche der Erfahrung fleißig leſen, und in den Spiegel der menſchlichen Handlungen mit angeſtrengter Aufmerkſamkeit hineinſchauen, um ein richtiges Bild der menſchlichen Natur zu erblikken, welches doch der Grund aller Weisheit iſt. Und wenn wir alle Einſichten ſammeln wollen, welche die göttliche Vorſehung uns zugedacht hat: ſo müſſen wir die unbeſchäftigten Augenblikke einem fruchtbaren Nachdenken widmen, uns nach allen Seiten umſehen und alle Verhältniſſe des Lebens mit Treue wahrnehmen, vor allen Dingen aber an Allem, was uns zu thun obliegt, ſo lange üben und beſſern, bis nichts mehr unvollendet bleibt, was einer gewiſſen Vollkommenheit fähig iſt. Das iſt ein mühſamer und beſchwerlicher Weg, den Viele nicht gehen wollen. Daher die Entſchuldigungen der Trägen, daß hiebei faſt Alles von günſtigen Umſtänden abhänge, und daher die eiteln Wünſche, wie ſie dieſe Umſtände wohl haben möchten. Ja wenn jeder Tag große merkwürdige Begebenheiten mitbrächte, auf die das Auge gewaltſam hingezogen würde, und in denen ſich wichtige Lehren auf eine unverkennbare Art darſtellten! wenn ſie ſo in genauer Verbindung ſtehen könnten mit den weiſeſten Männern ihres Zeitalters, und dieſe liebreich und geduldig genug wären, ihnen ihre Gedanken und

Ueberzeugungen, den ganzen Gewinn ihres Lebens an Einſicht und Weisheit mitzutheilen und einzuflößen: dann wollten auch die Trägen gern auf dieſe leichte Art ihrem Verſtande nicht nachhelfen, ſondern nachhelfen laſſen. O die Thoren, welche wähnen wollen, die Weisheit ließe ſich lernen und hinnehmen, da doch nicht die geringfügigſte Beſchäftigung der Hände ohne eignes Nachdenken vollkommen begriffen wird! Und wenn ſie das höchſte Ziel des menſchlichen Lebens erreichten; und wenn ſie überall zugegen ſein könnten, wo etwas großes und wichtiges vorgeht; wenn alle Weiſen aus allen Völkern ihnen den Zehnten brächten von ihren Schäzen: es würde ihnen doch nicht zu helfen ſein. Der Unverſtand macht aus den deutlichſten Erfahrungen falſche Schlüſſe; der weiſeſte Spruch verwandelt ſich für den, der ihn nur nachſprechen, aber über den Grund ſeiner Wahrheit, über das Gebiet ſeiner Anwendung nicht nachdenken will, in eine ſchiefe Meinung, und die unumſtößlichſte Wahrheit wird durch ihn oft zu einem ſchädlichen Vorurtheile. Wenn Ihr ſchon den Verſchwender eines Laſters beſchuldigt, was wollt Ihr von dem denken, der mit den edelſten Gaben Gottes ſo ſchlecht Haus hält? Die äußeren Güter, die der Verſchwender zu ſchnell und unbedachtſam durch ſeine Hände gehen läßt, entzieht er doch nur ſich und den Seinigen; ſie gehen unmittelbar auf Andere über, die vielleicht einen beſſeren Gebrauch davon machen. Wer aber Weisheit zu erwerben unterläßt, der beraubt die Welt aller Früchte, die

ſein beſſer angebauter Verſtand hätte tragen können.

Freiheit des Gemüthes, daß wir nichts bloß deshalb wieder thun müſſen, weil wir es ſchon oft gethan haben, daß uns nichts bloß deshalb unmöglich werde, weil das Gegentheil davon uns leicht wird, dieſe Freiheit iſt uns in allen Verhältniſſen eben ſo nothwendig als ſie wirklich einem Jeden erreichbar iſt. Ueberall ſind wir in Gefahr Gewohnheiten anzunehmen und fehlerhafte Neigungen Stärke gewinnen zu laſſen: aber nirgends fehlt es uns auch an Aufforderungen, dieſe zu bezähmen und jene auszurotten. Nur Wachſamkeit gehört dazu und unausgeſezte Beobachtung unſerer ſelbſt, und das iſt wiederum nicht die Sache des Trägen. Wenn er aber unter der vormundſchaftlichen Aufſicht eines Freundes ſtände, wenn ein Anderer es über ſich nähme, über ihn nachzudenken, ihn zu wekken und zu warnen; dann wollte er ſich jeder angemaaßten Herrſchaft entziehn, dann wollte er ein neuer freier Menſch werden, und Alles entfernen, was eine nachläſſige Erziehung in ihn einſchleichen ließ, oder vielleicht ſelbſt in ihm erzeugte. O des Thoren, welcher wünſcht in den Zuſtand der unmündigen Kindheit zurükkzukehren, und am Leitbande einherzugehn ſein Lebelang! und der ſich einbildet Einen fremden Einfluß zu vertreiben durch einen anderen. Auf dieſem Wege giebt es keine Heilung für ſolche Schwachheiten; nur auf der Oberfläche kann etwas geſchehen, der Grund bleibt derſelbe. Dieſe und jene einzelne Gewohnheit kann

vielleicht beſiegt werden durch ſolche fremde Anſtrengungen; aber noch während des Kampfs hat ſich gewiß ſchon mehr als eine neue gebildet. Die Neigung des Gemüths ſich zu gewöhnen, die Unart ſich unterjochen zu laſſen von der Wiederholung, und irgend etwas ohne Bewußtſein und unwillkührlich zu thun, oder vielmehr in ſich vorgehn zu laſſen, dieſe Fäulniß des Geiſtes weicht keinem äußeren Mittel, ſondern nur den Verrichtungen des innern Lebens, der Macht des Willens und des Selbſtbewußtſeins.

Gutes zu thun und ſich der menſchlichen Geſellſchaft nüzlich zu beweiſen, dazu fehlt es nie an Gelegenheit. — Schon wirkt jeder zum allgemeinen Beſten durch Emſigkeit in ſeinem bürgerlichen Beruf; und im häuslichen Leben im geſelligen Umgange ſtrömen uns die Aufforderungen zu einer tugendhaften Thätigkeit auf allen Seiten zu. Unwiſſende belehren, Unbeſonnene warnen und zurükhalten, Unerfahrnen Rath ertheilen, der Wahrheit Zeugniß geben, ſich für die Unſchuld verwenden, die Ungerechtigkeit in Schranken halten, die Glut der Leidenſchaft in einer fremden Bruſt abkühlen, wer kann läugnen, daß ihm dies Alles oft genug obliege zu thun. Aber ſolche Erweiſungen der Liebe und des Gehorſams wollen mit Luſt und Eifer behandelt ſein, und ohne Anſtrengung mancher Art wird dieſe Lorbeeren niemand einſammeln. Darum wählt ſich der Träge einen leichteren Weg. Von ſeinem Beruf macht er ſich die engſte und eingeſchränkteſte

Vorſtellung, die nur möglich iſt, und thut nur eben ſoviel als erfordert wird, um nicht ſich ſelbſt unmittelbar unangenehme Folgen zuzuziehen; alles andere aber, was außerhalb ſeines eigentlichen Berufs liegt, will er mit der Wohlthätigkeit abmachen, mit derjenigen nemlich, die dem Dürftigen Geld bietet. An dieſer läßt er es nicht fehlen, die iſt für ihn der Inbegriff alles Guten und aller Menſchenliebe, und wenn er ſich nur nebenbei in einem ſolchen Ueberfluß befände, daß er mit vollen Händen ausſpenden könnte, dann würde er ſogar ein rechter Held der Tugend werden, und alle ſeine Verbindlichkeiten gegen die Welt auf eine höchſt bequeme Art erfüllen. Ihr werdet dies vielleicht lieber nur einen Irrthum nennen, und zwar einen ſolchen, zu dem die gegenwärtige Lage der menſchlichen Dinge Veranlaſſung genug giebt. Aber bedenkt nur auch, wie theuer der Welt dieſer Irrthum zu ſtehen kommt. Von der allgemeinen guten Sache heißt es mit Recht, wer nicht für ſie iſt, der iſt gegen ſie; wer das Gute nicht befördert, der hintertreibt es. Alle Veranſtaltungen, durch welche etwas Heilſames gewirkt werden ſoll, beſtehen aus verſchiedenen Thätigkeiten, die in einer gewiſſen Regelmäßigkeit auf einander folgen und in einander eingreifen müſſen. Unterläßt einer dabei das Seinige, ſo wird dadurch alle Mühe, welche alle Frühere angewendet haben, unnüz, und die Späteren warten vergeblich auf ihre Arbeit. Doch das Gute wollte er ja eigentlich nicht; aber auch den geringfügigen End-

zwekk, den er etwa hatte mit ſeiner Wohlthätigkeit, erreicht er nicht. Iſt es ihm um die armſelige Dankbarkeit der Menſchen zu thun: ſie wird ihm nicht zu Theil für dieſe unbedeutenden und leichten guten Werke; will er den Anblikk des Wohlbefindens genießen, das er verbreitet: die Gabe iſt bald dem, dem ſie gereicht wird, nicht mehr werth, als ſie dem war, der ſie gab.

So hat alſo auch in dieſen wichtigſten Angelegenheiten des Menſchen der Träge nur nichtige Wünſche, denen nichts entſprechen kann; und ehe dieſe erfüllt werden, beharrt er ſorglos und freiwillig in ſeiner Rohheit, giebt ſeine Seele ohne Widerſtand dem Einfluß aller Umſtände hin, geht gleichgültig vorüber vor allen Gelegenheiten zu edeln aber mühvollen Handlungen, und beweiſet ſeinen Eifer für dieſe wichtigen Theile der menſchlichen Beſtimmung nur dadurch, daß er ſich oft und gern einen Zuſtand ausmahlt, wo er ſie ohne Arbeit würde erreichen können. Und indem er wünſcht, ergeht das gerechteſte Gericht über ihn, „wer nicht hat, dem wird auch das genommen, was er hat.“ *) Nicht nur durch Laſter und Leidenſchaften, die den Körper zerſtören, wird am Ende auch der Geiſt angegriffen: ſondern blöder Stumpfſinn iſt zulezt das Antheil auch deſſen, der mit ſeinen Augen nicht ſehen und mit ſeinen Ohren nicht hören wollte, für deſſen Belehrung die Welt mit ihren

*) Matth. 25, 29.

Wundern, der Menſch mit ſeinen Eigenheiten und Schwächen, das Wort des Herrn mit ſeinen erhabenen Anleitungen vergeblich da war. Nicht nur die Sklaven der Lüſte verlieren zulezt alle Freiheit in ihren Handlungen: ſondern auch der verſinkt in eine nicht minder ſelbſtverſchuldete geiſtige Ohnmacht, dem das heilſame Wachen und Nachdenken über ſich ſelbſt zu ſchwer war, und der nachläſſig dem Zufall die Zügel ſeines Gemüthes überließ. Aller Ueberlegung und Selbſtbetrachtung entwöhnt, wandelt er, der nur durch Gewohnheit etwas kann, in dichter Finſterniß, unbekannt mit dem, was er iſt, unbekannt mit der Art, wie er es wurde, gleichgültig gegen das, was er ſein wird, verloren jede Spur von Kraft, von Freiheit, von Willen; nicht mehr einem vernünftigen Weſen gleicht er, ſondern einer lebloſen Maſſe, die ſich bewegt, wohin ſie geſtoßen wird. Nicht nur dem verſtummt am Ende das Gewiſſen, der es trozig bekriegte: ſondern dieſelbe unheilbare Blindheit für Alles, was Pflicht iſt und heiſcht, dieſelbe Erſtarrung des edelſten Gefühls, iſt zulezt auch das Loos deſſen, der zaghaft die Augen niederſchlug vor jeder Tugend, die ihn mit ſtärkerer Stimme zu ſich rief. Alle Kräfte erſterben, die der Träge nicht gebraucht hat, und ſeine einzige freie Thätigkeit iſt jenes leere Spiel der Einbildung, daß ohne Anſtrengung aus ſich ſelbſt fortgeht, und in dem keine Ordnung und kein Maaß zu beobachten iſt. Und wenn einſt ſein lezter Wunſch darauf gerichtet iſt, die ver-

träumte Reiſe noch einmal anzutreten, den längſt erſtorbenen Geiſt noch einmal in das alte Leben zurükkzurufen, wenn er über ſeinen Wünſchen ſtirbt: ſo ſtirbt er auch nur über ſeinen Wünſchen, ſo iſt ſein Wunſch und ſeine Klage allein. Keinem verlöſcht ein Licht der Weisheit, wenn ſeine Augen ſich ſchließen, keinem verſtummt ein weiſer Rath, wenn ſeine Lippen erkalten, keine Thräne der Dankbarkeit kann ihm fließen, und kein klagender Seufzer der Achtung und der Liebe vermiſcht ſich mit ſeinem lezten Hauch, ja nicht einmal das Bedauern wird ihm zu Theil, welches wir dem unglükklichen verleiteten Opfer der Leidenſchaft nicht verſagen, über welches wir ausrufen, ſchade für ihn, er hätte zu etwas Beſſerem gedeihen können. Wohlthätig iſt vielmehr der Augenblikk, der die Erde von einer unnüzen Laſt befreit, und ſelbſt diejenigen müſſen ſich freuen, deren Pflicht es ſonſt wäre, zu trauern.

Dies iſt das jammervolle Ende, welches die Trägheit dem Menſchen bereitet; dies ſind die Verſchuldungen, welche demſelben vorangehen. Dieſe zeigen ſich freilich in einem ſolchen Bilde, als wir hier gezeichnet haben, ſehr zahlreich und dicht an einander gedrängt: laßt uns aber deshalb die Warnung, die uns dadurch gegeben werden ſollte, nicht vernachläſſigen, und die Aehnlichkeit mancher Erſcheinungen in unſerm Gemüth mit den einzelnen Zügen deſſelben nicht verkennen. Wer ſich einbilden wollte gar nicht an dieſem Fehler zu leiden,

weil er ſich doch ſo nicht findet, der wäre gewiß auf dem graden Wege ganz das zu werden, was die Trägheit aus einem Menſchen, deſſen ſie ſich bemächtiget hat, zu machen pflegt. Ganz frei von dieſem Fehler kann Keiner unter uns ſein, weil wir Alle unvollkommene Geſchöpfe ſind. Unſer guter Wille und unſere fromme Thätigkeit ſind begrenzt, und dieſe Grenzen bezeichnen eben, wie weit wir ſchon die Trägheit zu beſiegen wußten, und von wo an ſie noch über uns herrſcht. Wo wir irgend einen Gegenſtand, über den wir uns, um unſere Entſchließungen darnach zu richten, eine feſte Ueberzeugung verſchaffen müßten, auf ſich beruhen laſſen, weil wir die Mühe der Unterſuchung ſcheuen, da offenbaret ſich in uns die Trägheit, die uns hindert an Weisheit zuzunehmen. Wo wir etwas Neues, das uns von dem fleißigeren Nachdenken Anderer dargeboten wird, ohne Prüfung verwerfen, da offenbaret ſich die Trägheit in uns, die ſich dem allgemeinen Fortſtreben widerſezt. Wo wir zögern eine Handlungsweiſe abzulegen, von deren Schädlichkeit wir überzeugt worden ſind, da iſt es die Trägheit, die uns hindern will alte Feſſeln abzuwerfen. Wo wir uns weigern etwas Gutes zu thun, das uns vorhanden kommt, ohne daß wir etwas Beſſeres vorzeigen können, was wir an der Stelle deſſelben verrichten; wo wir uns nur deshalb weigern, weil etwa Andere eine nähere Verpflichtung dazu haben, oder weil etwa ſpäterhin es leichter werden könnte, da will die Trägheit uns verführen einen Augenblikk verſtreichen zu

laſſen, ohne daß wir ihm das Zeichen einer lobens=werthen That mitgeben können. Solche Aeußerungen dieſes Fehlers werden Keinem unter uns fremd ſein. Kämpfen wir dagegen, m. Fr., ſonſt wird — wir haben es geſehen — das anvertraute Pfund, mit welchem wir nicht wuchern, von uns genommen, und die Wirkſamkeit unſeres Geiſtes in immer engere Grenzen eingeſchloſſen! Kämpfen wir dagegen, ſonſt geben auch wir Veranlaſſung zu der nur allzugegründeten Klage, daß der Arbeiter ſo wenige ſind zu der großen Erndte des Herrn! Kämpfen wir dagegen, ſonſt wird auch uns, unbereitet zur Rechenſchaft, die Nacht übereilen, da Niemand mehr wirken kann. Amen.

IX.

Die ſchriftmäßige Einſchränkung unſerer Sorge für die Zukunft.

Die Weisheit, welche die Religion Jeſu uns lehrt, iſt der Klugheit dieſer Welt, der doch die meiſten Menſchen nachſtreben, ſo ganz entgegengeſezt, daß nur Wenige daran Geſchmakk finden können. Sie weiß nichts von den Widerſprüchen, in welche ſich diejenigen verwikkeln, die nur nach den irdiſchen Dingen trachten; nichts von den Künſteleien, welche angewendet werden müſſen, um dieſe Widerſprüche dem geſunden Verſtande zu verbergen und in der Ausübung in einander zu fügen: und das giebt dieſer Weisheit eine Leichtigkeit, vor der die Menſchen erſchrekken, eine Einfalt, die ihnen zu hoch iſt, um ſie zu begreifen; ſie wird den Einen ein Aergerniß, und den Andern eine Thorheit. So war es nicht nur in den erſten Zeiten des Chriſtenthums, ſondern es iſt noch ſo, und es kann in der That nie anders werden, weil ſeine Vorſchriften nur vermittelſt der Geſinnung, die es vorausſezt, erkannt und

begriffen werden können. So geſchieht es denn, daß die fröhlichen und leichtſinnigen Kinder dieſer Welt aus den heiligſten und reinſten Lehren des Chriſtenthums, weil ſie ſie nicht verſtehen, einen Scherz machen, und ſie vorſezlich ſo zur Beſchönigung ihres thörichten und ſtrafbaren Betragens mißdeuten; daß die ernſthaften, die ſich weiſe dünken, dieſe Lehren, weil ſie ebenfalls nichts davon verſtehen, aufs bitterſte tadeln und verwerfen, als verleideten ſie dem Menſchen ſeine irdiſche Beſtimmung, als machten ſie ihn ungeſchikkt zu den Geſchäften dieſes Lebens, oder als verunreinigten ſie gar ſein Gewiſſen; ja, was das Aergſte iſt, es geſchieht, daß diejenigen, welche den Schein der Religion an ſich haben, aber von ihrem wahren Geiſt und Weſen eben ſo weit entfernt ſind als Jene, die Lehren derſelben auf eine ſolche Art in Schuz nehmen und vertheidigen, daß in der That das Eigenthümlichſte und Vortreflichſte davon verloren gehen würde, wenn ſie nichts weiter bedeuten ſollten, als was dieſe davon übrig laſſen. Ein einleuchtendes Beiſpiel hievon iſt die Belehrung der Schrift über die Art, wie der Menſch in Hinſicht auf die Zukunft Gott vertrauen und ſeine Sorge auf ihn werfen ſoll. Es iſt dieſes in der That eine der ſchwierigſten Fragen über das menſchliche Verhalten. Theils ſcheint es, als ob ſich hier das Richtige von dem Unrichtigen nur wie die Mittelſtraße von dem zu Vielen oder zu Wenigen unterſchiede; und dies macht allemal die Ueberlegungen des Verſtandes ſchwankend, und auch die Ausführung jeder Vor-

ſchrift,

ſchrift, über die man endlich einig geworden iſt, höchſt mißlich. Theils ſcheint es, als komme Alles darauf an, wie wir uns das Verhältniß zwiſchen dem menſchlichen Willen und dem göttlichen Vorherwiſſen vorſtellen; und dies iſt wiederum ein Geheimniß, über deſſen wahre Beſchaffenheit der rechte Glaube nicht Jedermanns Ding iſt, eine Klippe, woran die Meiſten ſcheitern. Fragen wir die Schrift, ſo lehrt ſie uns, daß es aller jener ſchwierigen Ueberlegungen hier gar nicht bedürfe, daß wir jede verwikkelte Frage, was dieſen Punkt betrift, ganz dahingeſtellt ſein laſſen können, weil wir überall gar nicht für die Zukunft ſorgen, ſondern nur den heutigen Tag im Auge haben ſollen. Das iſt den Menſchen unbegreiflich. Sie ſehen, daß ſie ſelbſt und tauſend Andere einen großen Theil ihrer Zeit mit der Sorge für die Zukunft hinbringen; ſie glauben zu ſehen, daß tauſend wohlthätige Ordnungen und Anſtalten, ohne welche die menſchliche Geſellſchaft nicht beſtehen könnte, nur auf dieſer Sorge beruhen: ſie ſehen alſo nicht, wo es mit jener Lehre hinauswolle; ſie iſt ihnen zu hoch, weil ſie zu einfach iſt. Wie gehn ſie aber auch dafür mit derſelben um! Zügelloſe Menſchen, die abwechſelnd ſich bald für die Zukunft quälen, bald die Gegenwart verſchwenden, drükken die eine Hälfte des Widerſpruchs, in dem ihr ganzes Leben ſich herumdreht, mit den Worten der Religion aus, ermuntern ſich zum Genuß ausſchweifender Vergnügungen, zu einem Genuß, der mit der Vernachläſſigung aller Pflichten verbunden iſt, durch den Zuruf: laßt uns

fröhlich ſein, denn wer wollte des morgenden Tages gedenken. Die Unglükklichen hingegen, die an jener finſtern Weisheit hängen, welche das Bedürfniß und die Noth als die einzige Quelle aller menſchlichen Vollkommenheit verehrt, nehmen ein Aergerniß an dieſer freundlichen Lehre. Wenn ihr den Menſchen von der Sorge für die Zukunft entbindet, ſagen ſie, ſo thut ihr ſeiner Trägheit Vorſchub; ihr nehmt den Stekken des Treibers von ihm, der ihn allein zur Emſigkeit und zur Arbeit zwingt; ihr würdet die Menſchheit, wenn eure Lehre allgemein würde, in die alte Rohheit und Dürftigkeit zurükkwerfen. Und wie wird nun die Religion von denen, die ſich ihre Freunde nennen, gegen dieſe Beſchuldigungen gerechtfertiget? — Dahin ſei es nicht gemeint, entgegnen dieſe. Es werde dem Menſchen nirgends verheißen, daß er irgend etwas erlangen ſolle, ohne den Gebrauch der Mittel, welche Gott dazu angewieſen. Gott ſelbſt habe ihm ja das Vermögen verliehen, die Zukunft nach gewiſſen Regeln vorauszuſehen, damit er dem zufolge ſeine Kräfte für dieſelbe anſtrengen ſolle. Der Menſch ſolle alſo allerdings für die Zukunft ſorgen, nur daß es auf eine vernünftige Weiſe geſchehe, nur daß ſich keine Leidenſchaft und keine Aengſtlichkeit hineinmiſche, das allein wolle das Chriſtenthum durch ſeine Warnung verhüten. Darum ſolle er den Ausgang Gott überlaſſen, und nur dahin ſehen, daß er ſich nicht vorwerfen dürfe, ſelbſt etwas verabſäumt zu haben, was zur Beförderung

ſeines Glükkes und zur Sicherſtellung ſeiner Zufriedenheit hätte gereichen können. — Iſt nicht auch das die Sprache eines irdiſchgeſinnten Gemüths? Seht Ihr nicht durch dieſe Auslegungen überall den alten Menſchen hindurch, den ſie ausgezogen haben ſollten, wenn ſie ſich rühmen Chriſten zu ſein? Hört man es ihnen nicht an, daß irdiſches Glükk und Wohlbefinden ihnen doch gar zu ſehr am Herzen liegt, und daß ſie es billigen, wenn Alles nur um deswillen gethan, und alle Geſinnungen und Vorſchriften nur danach abgemeſſen werd'en? Heißt das nicht die Religion auf den irdiſchen Sinn pfropfen, oder Feigen leſen wollen von den Diſteln? So wenigſtens ſcheint es mir, und ſo hoffe ich ſoll es Euch auch erſcheinen, wenn Ihr mit mir die Lehre des Erlöſers über dieſen Punkt recht ins Auge faſſen und in ihrer hohen Einfalt einfältig betrachten wollt, ohne etwas in ſie hineinzudeuteln, was nicht darin liegt. Darauf ſoll unſere Betrachtung abzwekken, und Gott ſchenke uns dazu den Geiſt der Wahrheit.

Text. Matth. 6, 34.

Darum ſorget nicht für den folgenden Morgen: denn der morgende Tag wird für das Seine ſorgen. Es iſt genug, daß ein jeder Tag ſeine eigne Plage habe.

Nichts kann wohl klarer und verſtändlicher ſein, als dieſer herrliche Ausſpruch des Erlöſers. Er geht davon aus, daß jeder Tag ſeine eigne Mühſeligkeiten, ſeine eignen Bedürfniſſe, ſeine eignen Geſchäfte habe. Die ſollen wir im Auge haben; und was dahin gehört, ſollen wir mit angeſtrengter Aufmerkſamkeit und redlichem Eifer verrichten. Aber daran ſollen wir es auch genug ſein laſſen, und feſt glauben, daß unter dieſer Bedingung der morgende Tag ſchon für das ſeinige ſorgen werde. Wir ſollen glauben, daß wir heute kein beſſeres Mittel haben, uns auf die Geſchäfte und Unannehmlichkeiten von Morgen vorzubereiten, als wenn wir gar nicht an ſie denken, ſondern nur das gehörig thun, was uns heute geziemt. Wir ſollen uns die Sorge für die Zukunft zu keinem eignen abgeſonderten Geſchäft machen; ſie ſoll weder von dem, was uns heute obliegt, unſere Aufmerkſamkeit ablenken, noch uns den Genuß des Guten verkümmern, was uns für heute verliehen iſt. Das iſt der Sinn dieſes Ausſpruches. Wenn wir bedenken, daß wir doch auf keine Weiſe für die künftige Zeit ſo vollkommen ſorgen können, daß uns nicht dennoch, wenn ſie herankommt, noch mancherlei zu thun bliebe; wenn wir erwägen, wie oft wir durch das beſtgemeinte Sorgen für die Zukunft nur der Gegenwart ſchaden, und wie unſelig die menſchliche Thätigkeit zerriſſen und in Widerſpruch mit ſich ſelbſt geſezt wird, wenn uns immer ein doppeltes Ziel vorſchwebt: ſo müſſen wir Alle wenigſtens wünſchen, daß dieſe Lehre

von der Einſchränkung unſerer Sorge für die Zukunft ſich überall als weiſe und zwekkmäßig bewähren möge. Mit drei verſchiedenen Gegenſtänden hat es jene voreilige Sorge vornehmlich zu thun: mit den zufälligen Begebenheiten, mit den beſtimmten Bedürfniſſen, mit den neuen Pflichten, welche die Zukunft herbeiführt. Laßt uns daher die Lehre der Schrift in Beziehung auf dieſe drei Stükke prüfend erwägen.

I. Die zufälligen Begebenheiten des Lebens, dieſe ſind das allgemeinſte und größte Feld des menſchlichen Sorgens. Unerwartete Wendungen des Schikſals, ſchnelle Uebergänge von Wohlſtand und Ehre in einen dürftigen und verachteten Zuſtand ſind zu keiner Zeit etwas ſeltenes; ſie ſcheinen immer häufiger zu werden, je mehr die Gemeinſchaft der Menſchen unter einander zunimmt, ſo daß fremde Thorheiten den Unſchuldigen mit ins Verderben ziehen, und Zerrüttungen des einen Ortes oft den friedlichen Bewohner eines andern mitten im Schooß ſeines häuslichen Glükkes ſich zum Opfer ausſuchen. In jedem ſolchen Falle läßt ſich denken, daß das Unglükk den Leidenden nicht würde getroffen haben, wenn er andere Verbindungen unterhalten und ſeine Angelegenheiten anders geführt hätte. Das iſt daher das Ziel, wohin die ſorgende Klugheit arbeitet: hinter den ſicherſten und feſteſten Verbindungen wollen ſie ihr Wohlergehen verſchanzen, es ſo verweben mit dem Wohl-

ſtande Anderer, die noch mächtiger und glükklicher ſind, daß es nicht fallen kann, ſo lange dieſe noch ſtehen; ſoviel kluge und ſinnreiche Menſchen von ſich abhängig machen, daß Hülfe von allen Seiten herbei-eilen muß, ſobald irgend eine Gefahr droht. Und in dieſem Gebäude bewegen ſie ſich dann noch mit der größten Behutſamkeit. Jede Unternehmung wird von allen Seiten erwogen, damit ſie nicht irgendwo eine feindſelige Kraft in Bewegung ſeze. Und die Anſprüche, die ſie in dieſer Hinſicht an ſich ſelbſt ma-chen, werden immer größer und größer. Wenn je-manden ein Unfall entſteht aus einer Reihe von Be-gebenheiten, und er hat ſelbſt, wenn auch nur in ein entferntes Glied derſelben und auf entfernte Art ein-gegriffen: wie thöricht klagt er dann gewöhnlich ſich ſelbſt an, hätte ich nur jenes nicht gethan, ſo würde mir dies Alles nicht begegnet ſein! ſolche Klagen hö-ren ſie von allen Seiten, und nehmen ſich vor, ſelbſt weiſer zu ſein.

Ihr werdet geſtehen müſſen, m. Fr., daß alle dieſe Bemühungen auf nichts gewiſſes führen; kein menſchliches Auge kann alle entfernten Wirkungen ei-ner Handlung überſehen, und kein Menſch, man rech-ne nun auf ſein Wohlwollen oder auf ſeinen Eigen-nuz, iſt eine ſo feſte Stüze, daß nicht ein leidenſchaft-licher Augenblikk, ein unbedachtſames Hintanſezen kleiner Umſtände die ganze Rechnung zu Schanden machen könnte. Aber ich will auch hierauf nicht be-ſtehen — es iſt warlich nicht die Verzweiflung an ei-nem guten Erfolge, weshalb wir uns dieſer Sorge

enthalten ſollen — laßt uns annehmen, es gebe eine untrügliche Klugheit: ſo werdet Ihr doch geſtehen, daß ſie nur durch die größte Anſtrengung menſchlicher Kräfte möglich iſt, und daß ſie mit ihrem Geſchäft auch beim glükklichſten Erfolg niemals zu Stande kommt. Denn ſo wie die Zukunft, für welche Ihr bis jezt geſorgt habt, näher kommt: ſo behandelt Ihr ſie mit derſelben Gleichgültigkeit, mit welcher Ihr jezt den gegenwärtigen Augenblikk überſeht, weil eine neue Zukunft eure ganze Thätigkeit fordert, und Ihr genießt alſo in keinem die Frucht eurer Arbeit. Und welches Leiden bei dieſer Thätigkeit! Wie unbegrenzt iſt das Feld der Möglichkeiten! wenn auch tauſend hellere Punkte das Auge auf ſich ziehn, ſo nimmt doch die Sorge kein Ende, ob nicht etwa grade die wichtigſten verborgen geblieben ſind; und wenn dann endlich das luftige Gewebe angeknüpft und zuſammengekünſtelt iſt, wie zittert das arme Geſchöpf, wenn ein Windſtoß die äußerſten Fäden in Bewegung ſezt! Das iſt das Bild der Sorge. Schränkt nun das Gebiet derſelben ein wie Ihr wollt, mäßigt dem zufolge auch dieſe Furcht wie Ihr wollt: ſoviel Sorge Ihr übrig laßt, ſoviel Pein und Angſt laßt Ihr auch übrig, und ſoviel verliert Ihr ununterbrochen von der kurzen Zeit Eures Lebens. Darum ſorgte Chriſtus niemals um zufällige Begebenheiten, wie nahe es ihm auch lag, und wie ſchuldlos er es auch würde gethan haben. Daß ihm Verfolgungen bevorſtanden, wurde ihm ſehr bald gewiß; aber dieſe Gewißheit brachte gar keine Aenderung in ſeiner Lebenswei-

ſe hervor. Wie oft hatte er es nicht mit angeſehenen und mächtigen Leuten zu thun: aber es kam ihm nie in den Sinn an die Belehrungen, die er ihnen ertheilte, an die Wohlthaten, die er ihnen erwies, um künftiger Gefahren willen eine eigennüzige Verbindung anzu= knüpfen. Ja als er wußte, wie man auf alle ſeine Handlungen und Reden lauerte, ſcheute er deshalb kein dreiſtes Wort der Wahrheit, wie leicht es auch konnte verdreht und gemißdeutet werden. Laßt uns doch in den Grund dieſer Weisheit hineingehen, die der Welt ſo thöricht erſcheint. Warum unterließ er alle dieſe unſchuldigen Vorkehrungen? Weil ſie ihm gar nicht in den Sinn kamen, weil er gar nicht dar= auf verfallen konnte, und Niemand, der mit ihm gleich geſinnt iſt, kann darauf verfallen, irgend etwas lediglich um der Zukunft willen zu unternehmen oder zu unter= laſſen. Zweierlei kann man in Hinſicht auf mögliche Vorfälle nur thun: entweder Handlungen verrichten, die ſonſt unterblieben wären, oder dasjenige, was ohnedies beſchloſſen war, auf eine andere Art verrich= ten, als ſonſt geſchehen ſein würde, und zu beidem konnte der Gottgeſendete keinen Raum finden. In jedem Augenblikk hatte er den Willen ſeines Vaters zu thun, und konnte alſo nichts anderes verrichten; und nur Eine Art Alles zu verrichten gab es für Ihn, nemlich die, welche aus ſeinem Beruf, den er immer im Auge hatte, hervorging, und von ſeinem Gemüth, von ſeinen Eigenſchaften das deutlichſte Zeugniß gab. Denſelben Geſezen nun ſind Alle unterworfen, die ſei= ne Jünger heißen wollen. Andere mögen eine Vor=

ſtellung von Pflicht haben, die ihnen viel freie Augenblikke läßt und viel Raum zu Handlungen, welche gar nicht unter jenem Gebot ſtehen: uns aber ſoll jeder Augenblikk und jede Handlung heilig ſein. Es giebt für uns in dieſem Sinne keine Willkühr, welche der Klugheit und der Sorge Raum ſchaffen könnte; in jedem Augenblikk giebt es etwas zu thun, welches der Wille Gottes an uns iſt, und wir haben auf keine andere Stimme zu hören, als auf die ſeinige. Andern mag in der Art, wie ſie das Beſchloſſene thun wollen, Vieles unbeſtimmt und gleichgültig ſcheinen, und ſie mögen es nach allerlei Abſichten und Rükkſichten bald ſo bald anders einrichten: für uns giebt es nur Eine Art ein Jedes zu thun. Denn auch wir haben einen von Gott uns angewieſenen Beruf, auf den wir Alles beziehen; auch wir haben Grundſäze zu befolgen, denen wir treu bleiben müſſen; auch wir haben eine Gemüthsart, deren Eigenthümliches wir überall darſtellen und ausdrükken ſollen: das, und das allein heißt einfältig wandeln vor Gott. So wir aber dies thun, und auf dieſe Art uns den heutigen Tag angelegen ſein laſſen: ſo wird dafür auch der morgende für ſich ſelbſt ſorgen. Oder wer iſt wohl mehr ein Spiel der Zufälle, der, welcher ſich durch ſie auf ſeinem Wege nicht ſtören läßt, oder der, welcher ihnen zu einem harten und beſchwerlichen Dienſt verpflichtet iſt? der, welcher ſein Gemüth für Alles, was die Gegenwart in ſich faßt, frei zu erhalten weiß, oder der, welchem die ungewiſſen Vorſtellungen der Zukunft jeden Augenblikk verbittern? der, welcher ſich

im Voraus mit Ahndungen und Beſorgniſſen quält, welche doch die Empfindung des Uebels, wenn es herankommt, nicht mildern, oder der, welcher unbeſorgt und unbefangen bleibt, bis ein Uebel wirklich da iſt, ihm dann mit Beſonnenheit und Gleichmuth entgegengeht, und ſich auch ſo nicht weiter hinaus kümmert, als für den Tag, den er eben lebt?

II. Aber wenn man an die Bedürfniſſe der Zukunft denkt, ſo ſcheint doch der Menſch aller Sorge nicht entrathen zu können. Es giebt darunter ſo viele, die ſich nicht täglich erneuern, ſondern nur nach einem längeren Zwiſchenraum; wenn wir nun dieſen mit unſern Augen nicht umfaſſen, und ſchon genug gethan zu haben glauben, indem wir nur die tägliche Nothdurft herbeiſchaffen: ſollte über das Unglükk, welches wir uns dadurch zuziehen, nicht verdienter Spott ergehen? Wenige Menſchen ſind jezt in dem Falle, daß ihnen das tägliche Brodt auch immer täglich zugezählt würde, ſondern wir empfangen auf einmal, was für einen bedeutenden Zeitraum zur Befriedigung aller unſerer Bedürfniſſe beſtimmt iſt; wer nun ſo weit nicht ſehen will, in welches Elend wird der ſich ſtürzen? Und dann von allen Seiten die Aufforderungen zu einem die Kräfte überſteigenden Aufwande, deſſen Unverhältnißmäßigkeit aber nicht eher bemerkt wird, bis man ſeine Wirkungen im Großen betrachten kann! dann die Vergnügungen, die an ſich ſelbſt, wenn man nur auf den gegenwärtigen Augenblikk ſieht, ſchuldlos ſind, und nur durch

nachtheilige Folgen, welche ſich erſt ſpät äußern, ver-werflich werden: wie kann man dem allen entgehen, wenn nicht auf die Zukunft Rükkſicht genommen wer-den ſoll!

Dies ſcheint ungemein richtig zu ſein: aber ich frage doch, nachdem Euch nun die Sorge dies Alles gezeigt hat, was gedenkt Ihr denn zu thun, um die-ſen Nachtheilen auszuweichen und jene Bedürfniſſe deſto gewiſſer befriedigen zu können? Wollt Ihr Euch nur recht bald mit den Hülfsmitteln gegen Ausſchwei-fungen und Unmäßigkeit verſehen? wollt Ihr nicht aufhören zuſammenzuraffen und einzuſammeln ſoviel Ihr könnt? wollt Ihr am heutigen Tage darben, ſoviel die Natur nur geſtatten will, um ſpäterhin de-ſto gewiſſer reichlich zu haben? wollt Ihr Euch mit einer Laſt von Geſchäften beladen, denen Ihr nicht gewachſen ſeid, um eine Sicherheit mehr zu haben bei der nicht zu berechnenden Anhäufung von Bedürf-niſſen? wollt Ihr vielleicht, weil aller Erwerb ſchwe-rer und alle Einſchränkung ſchwieriger und verhaßter wird, noch auf unrechtlichen Gewinn denken? Nicht ſelten ſind überall diejenigen, welchen das ſtete Hin-ſehen auf künftige Bedürfniſſe einen ſolchen Weg an-nehmlich macht; und gewiß für ſie Alle wäre es beſ-ſer, ſie hätten nie weiter geſehen, als auf den heuti-gen Tag. Aber nein, es giebt andere Mittel: Ihr wollt nur keinem Tage mehr verſtatten, als ihm nach einem billigen Ueberſchlage gebührt; Ihr wollt nur zur rechten Zeit auch an die Bedürfniſſe denken, die nicht ſogleich in ihrer ganzen Größe ſichtbar werden;

Ihr wollt Euch der Mäßigung in allen Euren Vergnügungen befleißigen, Ordnung in alle Eure Angelegenheiten bringen, und auf die gewiſſenhafteſte Art fleißig und thätig ſein, ſoviel Ihr nur immer könnt. — Wenn das die Furcht Eurer Sorge ſein ſoll; wenn Ihr damit der Zukunft begegnen zu können meint: ſo geſteht nur, daß der Erlöſer mit vollem Rechte den Seinigen die Verheißung giebt, ihnen werde der morgende Tag für ſich ſelbſt ſorgen; denn ohne auch nur mit einem halben Blikk in die Zukunft hineinzuſehen, thun ſie alles dieſes aus andern Gründen. Sie räumen keinem Tage mehr ein als ihm zukommt, weil ſie ſich an dem, was der Zukunft gehört, eben ſo wenig vergreifen wollen, als ſie zu wiſſen begehren, was ſie bringen wird; ſie vernachläßigen auch diejenigen Bedürfniſſe nicht, die nur nach einer längeren Zeit befriedigt werden können, denn dieſe entſtehen ihnen an jedem Tage unter den Händen, und reifen ihrer Befriedigung entgegen. Was aber den Fleiß, die Ordnung und die Mäßigkeit betrifft: ſo ſind gewiß die Tugenden nirgends reiner anzutreffen, als bei ihnen. Sie ſind thätig in ihren Geſchäften, nicht um des Gewinnes willen, der daraus entſpringt; ſondern um des Guten willen, das dadurch befördert wird; um der Wohlthaten willen, die Andern daraus zufließen, um des Beitrages willen, der dadurch geleiſtet wird zum gemeinſchaftlichen Wohlergehen und zum Beſtehen der Geſellſchaft; ſie ſind ordentlich, nicht weil ſie dadurch Manches erſparen und ſich erleichtern, ſondern weil man durch Ord-

nung Zeit gewinnt, und weil ſich in ihr Verſtand und Ueberlegung abbilden; ſie ſind mäßig, nicht um die natürliche Strafe, die dem Laſter nachhinkt, zu vermeiden, ſondern weil nichts ſinnliches ſie ſo ſehr reizt, daß ſie des Schönen und Guten darüber vergeſſen könnten. Wenn ſie nun dies Alles ohnehin ſind und thun, was bedarf es denn für ſie des Sinnens und Sorgens für die Zukunft? Etwa um ſie deſto ſicherer auf dem Wege zu erhalten, den ſie eingeſchlagen haben? oder um ſie darüber zu tröſten, daß ſie ſo und nicht anders handeln dürfen? — Hier liegt eben der große Unterſchied zwiſchen dem, welcher in ſeiner Sorgloſigkeit nicht über die gegenwärtige Stunde hinausſieht, aber aus vollem Herzen zu jeder Zeit ſeine Pflicht thut, und dem, bei welchem Alles was Tugend ſcheint nur ein gemiethetes und erzwungenes Weſen iſt. Jener bleibt gewiß immer ſich ſelbſt gleich; denn durch feſte Grundſäze wird ſein Betragen beſtimmt, und was es ihm nüzt zur Erleichterung künftiger Tage, das nüzt es ihm immer: dieſer ſchwankt zwiſchen Sorge und Begierde getheilt bald auf dieſe bald auf jene Seite hinüber; jezt verſagt er ſich ohne Noth, was er genießen könnte, und bereut im nächſten Augenblikk die allzuzaghafte Beſorgniß; jezt lokkt ihn ſeine Begierde über die Grenze des Heilſamen hinaus, und ein flüchtiger Genuß bringt ihn um alle Früchte eines langen mühſeligen Zwanges. Jener iſt in ſeiner Sorgenfreiheit noch glükklich; denn daſſelbe Handeln, welches ihm die Sorgen erſpart, wird die Urſache ſeiner Zufrieden-

heit und ſeines frohen Sinnes, weil er den Forderungen ſeines Gewiſſens genügt hat; wie er handelte, ſo war ihm zu Muthe, ſo handelte er mit Luſt und Liebe: dieſer aber bringt mit ſchwerem Herzen der Zukunft Opfer, deren er gern überhoben wäre. Wehe dem, der wie ein Miethling nur um des Lohnes willen die Geſchäfte ſeines Berufs verrichtet! beſſer iſt er nicht als der, welcher ganz müßig lebt ohne für die Geſellſchaft irgend etwas zu thun; nur unglükklicher iſt er. Wehe dem, der ſich nur aus Furcht vor den ſpätern Folgen den Geſezen der Mäßigkeit unterwirft! beſſer iſt er nicht als der, welcher mit ungezügeltem Leichtſinn der Stimme des Vergnügens folgt; nur feigherziger iſt er. Aber ſo iſt es: Furcht oder Liebe, eines von beiden muß den Menſchen regieren. Wo der Sinn Chriſti nicht iſt, da iſt Sorgen Weisheit, da iſt die Furcht ein heilſames Gebiß, um die wilde Natur zu zähmen, und wenigſtens den Schein des Guten hervorzubringen, welcher der Welt nüzlich iſt. Wo aber der Geiſt Chriſti regiert, da iſt die Furcht ausgetrieben, und die Herrſchaft der Sorge über den Menſchen vernichtet.

III. Indeſſen iſt die Neigung, der Zukunft halber in Sorgen zu ſein, ſo tief in die menſchliche Seele eingewurzelt, daß ſelbſt Viele unter denen, welche als wahre Chriſten dem Gedanken an die künftige Zeit gar keinen Einfluß auf ihr Thun und Laſſen geſtatten ſollten, dennoch ihre Sorgen haben, wenn es gleich keine bloß leibliche und irdiſche Sor=

gen ſind. Sie beruhen auf der Vorſtellnng, daß der Menſch wenigſtens auf die Pflichten, die er in Zukunft werde erfüllen, auf die Tugenden, die er werde üben müſſen, auf die gottgefälligen Handlungen, welche von ihm gefordert werden möchten, nicht zeitig genug ſeine Aufmerkſamkeit richten, und ſich nicht reiflich genug darauf vorbereiten könne. Der Erlöſer hat zwar, als er die Worte unſeres Textes ausſprach, dieſe Denkungsart nicht unmittelbar im Sinne gehabt, denn von gottſeligen Handlungen, die zu verrichten wären, würde er ſich des Ausdrukks nicht bedient haben, daß ſie die hinreichende Plage eines jeden Tages ſind: allein die Vorſchrift, die er uns giebt, iſt dennoch auch auf dieſen Fall ganz vollkommen anwendbar; denn es liegen bei dieſer Meinung dieſelben Irrthümer zum Grunde, mit denen wir uns bis jezt beſchäftiget haben, und dies veranlaßt mich auch hierüber noch einige Worte zu reden, und Euch mitzutheilen, was mir auch in dieſem Stükk die dem Evangelio angemeſſene Denkungsart zu ſein ſcheint.

Haben wir wol Recht — dies iſt die erſte Frage, welche zu beantworten iſt — wenn wir Alles, was wir in den frühern Jahren des Lebens thun und treiben, Alles, wozu wir junge Gemüther, die unſerer Leitung anvertraut ſind, veranlaſſen, nur als eine Vorbereitung auf dasjenige anſehn, was in ſpätern Jahren wird gefordert werden? So wird in der That Alles, was wir Erziehung und Bildung

nennen, von den meiſten Menſchen behandelt. Sobald die Seele anfängt den Körper zu beherrſchen, und die erſten Spuren von der Entwikkelung des Verſtandes ſich zeigen, eilt man in dem Kinde den erſten Grund zu mancherlei Kenntniſſen und Geſchikklichkeiten zu legen, in denen es der Knabe weiter bringen ſoll. Sobald dieſer eines gewiſſen Nachdenkens fähig iſt, ſucht man ihm die Wahrheiten und die Grundſäze der Religion beizubringen, damit er vorbereitet ſei als Jüngling den Verſuchungen der Welt zu widerſtehen. Der Jüngling, wenn er anfängt die Zügel ſeines Lebens zum Theil ſelbſt zu führen, geht dann auf dieſem nemlichen Wege weiter fort, und bereitet ſich vor auf die Pflichten des Standes, den er in der Geſellſchaft einzunehmen denkt, und ſo geht es mit dieſem Vorbereiten fort, ſo lange noch eine neue Stufe der ſittlichen oder geſellſchaftlichen Ausbildung zu erſteigen übrig iſt. Mir ſcheint hierin ein großes Unrecht zu liegen. Iſt es nicht gegen die Achtung, die wir dem menſchlichen Leben, ſobald das Geiſtige anfängt ſich darin zu regen, ſchuldig ſind, wenn wir irgend einen Theil deſſelben bloß als Mittel für den nächſtfolgenden behandeln? Iſt es nicht unter der Würde jeder heilſamen Erkenntniß, wieviel mehr noch unter der Würde der Religion, wenn ſie nur als ein Vorbereitungsmittel eingeflößt werden, und alſo in einem Gemüth wohnen ſoll, welches noch nicht fähig iſt, ſie ſelbſt in ihrem eigenen Werth aufzufaſſen? Und aus dieſem Unrecht entſteht gewiß beträchtlicher Schaden. Wenn wir

uns beklagen, daß bei den beſten Bemühungen ſo vieles in der Erziehung, die wir unſern Kindern geben, nicht gedeihen will, und daß unſere ſchönſten Hofnungen in Nichts zerrinnen; wenn die Jugend ſich beklagt, daß ſie ſo wenig genieße von der ſchönſten Zeit des Lebens, und daß ſie ſich von harten Feſſeln immer gedrükkt fühle; wenn die Geſellſchaft ſich beklagt, daß jedes Kind ein Knabe, jeder Knabe ein Jüngling, jeder Jüngling ein Mann zu werden eile, daß über dieſem Eilen manches ſchöne Gemüth ſich übereile, und ſie dann mittelmäßige unbrauchbare abgeſpannte Arbeiter bekomme: ſo ſind das die Früchte dieſer unnüzen und vergeblichen Sorgen für eine Zeit, die noch nicht da iſt. Laßt uns der Ordnung der Natur nicht ungeduldig voranlaufen; laßt uns überzeugt ſein, daß auch hier das Beſte, was für die Zukunft geſchehen kann, dadurch geſchieht, wenn wir an jedem Tage, zu jeder Zeit dasjenige thun, was für ſie ſelbſt ohne Hinſicht auf eine ſpätere das Beſte und Heilſamſte iſt. Wenn wir bei Kindern weniger daran denken, daß ſie Knaben und Jünglinge werden, als daß ſie Kinder ſein ſollen; wenn wir nur dasjenige für ſie und in ihnen hervorzubringen ſuchen, was ihr kindiſches Leben ſchön und in ſeiner Art vollkommen machen kann; wenn wir ſo mit unſerer hülfreichen Liebe die allmählige Entwikkelung der menſchlichen Natur mehr begleiten als beſchleunigen: ſo wird jede Erkenntniß, die wir unſeren Unmündigen mittheilen, jede Anleitung zur Weisheit, die wir ih-

nen geben können, die beſte Stelle finden, und es wird auch für die künftige Zeit ohne Sorge am beſten geſorgt ſein.

Haben wir Recht — das iſt die zweite Frage, die hieher gehört — haben wir als Chriſten Recht, wenn wir glauben, daß zu jeder ſtandhaften Pflichterfüllung, zu jeder Aufopferung, zu jeder Selbſtbeſiegung, die nicht eben zu den gewöhnlichen Vorkommenheiten unſeres Lebens gehören, eine eigene Vorbereitung nöthig ſei? Dies iſt es, was ſo viele Chriſten unter der nöthigen Uebung in der Gottſeligkeit verſtehen. Worin man dieſe auch ſezen mag, in Beſchäftigung des Herzens mit geiſtlichen Dingen, in Gebet, in äußerliche Uebungen, in Entbehrungen, die man ſich auflegt: alles das iſt vortreflich und nicht zu verſäumen, wenn es in der Reihe unſerer Pflichten vorkommt, wenn die herrſchende Stimmung unſeres Herzens oder ein augenblikkliches Bedürfniß uns darauf führt. Aber eben deshalb, weil es in allen dieſen Fällen vortreflich iſt, wird es verwerflich, ſobald wir es ausdrükklich in Hinſicht auf etwas Zukünftiges veranſtalten; es wird verwerflich, weil es überflüſſig iſt. Mir wenigſtens ſcheint es, als ob ein ſolches Verfahren Meinungen vorausſeze, die mit dem Geiſte des Chriſtenthums ſich nicht vertragen können. Muß man nicht dabei von dem Gedanken ausgehen, als ob die verſchiedenen Tugendverweiſungen, die von uns gefordert werden, gar ſehr eine von der andern

unterſchieden, und alſo auch eine von der andern unabhängig wären? Das mögen diejenigen denken, die am Buchſtaben hängen: aber es iſt der Vorſtellung des Evangelii gar nicht gemäß. Es iſt Ein Glaube, der uns zu allem Guten Muth macht, es iſt Eine Liebe, die uns zu allem Guten dringt, es iſt Ein Geiſt, der es Alles in uns zur Wirkſamkeit und zur Vollendung bringt; und der Kampf des Geiſtes gegen das Fleiſch iſt immer derſelbe, der nemliche Feind iſt dabei zu beſiegen, wie verſchiedene Geſtalten er auch annehmen mag. Der Kampf, den wir heute zu beſtehen haben, iſt alſo zugleich die beſte Vorbereitung auf den, welcher unſerer morgen wartet, und es bedarf keiner andern; das gute Zeugniß, welches wir uns heute geben können, iſt die beſte Bürgſchaft, daß uns morgen das Gute ebenfalls gelingen wird. — Liegt nicht ferner bei jener vorbereitenden Sorge die Vorſtellung zum Grunde, als ob irgend eine Art der Tugend dem Chriſten fremd und neu ſein könnte? Das mag bei denen der Fall ſein, die bei allem, was zur innern Führung des Gemüthes gehört, nur auf das Große und Auffallende ſehen; nicht bei uns, die wir angewieſen ſind, beſtändig über uns zu wachen, auf jede Bewegung unſeres Herzens zu achten, und auch fleißig uns zu berathen mit unſern Brüdern, um uns aus ihrer Führung mittheilen zu laſſen, was uns lehrreich und erwecklich ſein kann. Dieſes Achtgeben nach allen Seiten iſt der tägliche Beruf eines jeden Chriſten, und ihm nachkommen iſt zugleich die beſte Vorberei-

tung auf Alles, was uns Morgen begegnen mag. Was es auch ſei, es kann keine ſchwache Seite unſeres eigenen Herzens, keine ſonderbare Eigenſchaft des menſchlichen Gemüths uns unbekannt ſein: für jeden Kampf müſſen wir uns tüchtig und ausgelernt fühlen, und alle Vortheile in unſerer Gewalt haben. Auch hier alſo laßt uns der Lehre unſeres Textes folgen, die bange Sorge für das, was kommen mag, fahren laſſen, und nur dem heutigen Tage unſere ungetheilte Aufmerkſamkeit ſchenken.

Bedenket nun wie ſicher und wie erhaben ſich die einfache Weisheit des Erlöſers von allen Seiten zeigt! Laßt die Thoren ſie für thöricht halten! wir wollen ſie anbetend verehren und benuzen. Freut Euch in dem Herrn, der Euch dieſe Weisheit lehrt, und abermal ſage ich, freuet Euch *). Wie ſanft iſt das Joch des Erlöſers, und von welchen ſchweren Laſten, unter denen ſo viele Menſchen ſich quälen, weiß Er die Seinigen zu befreien! Mit den Sorgen für die Zukunft, den leiblichen und den geiſtlichen werfen wir, o! mehr als die Hälfte des menſchlichen Elendes ab! wieviel vergebliche Angſt, wieviel leere Seufzer, wieviel unnüz verbrachte Stunden! Und wie mehrt ſich auf allen Seiten Freude und Luſt, und keimt hervor aus dem geſegneten Boden des menſchlichen Herzens, ſobald jene Felſen hinweggewälzt ſind!

*) Phil. 4, 4.

Wie fröhlich und heiter wird unſer Sinn, wie feſt ſteht die Ruhe unſres Gemüths, wie geebnet und unverfehlbar liegt der Weg des Lebens vor uns! In ſorgloſer Freudigkeit wollen wir ihn wandeln! und friſch thun, was uns vorhanden kommt; die Zukunft iſt des Herrn, er wird ſie wohl machen. So war und ſo lebte Chriſtus, ſo laßt uns auch ſein und leben.

X.

Die Grenzen der Nachſicht.

Jeder, der Recht und Ordnung zu lieben behauptet, muß auch einräumen, daß er den Wunſch hegt, Alles möchte in der Welt nach Verdienſt gehen, alle äußern Güter möchten den Menſchen in dem Maaße zugetheilt werden, wie ſich ein Jeder durch Billigkeit und Wohlwollen geneigt, durch Verſtand und Einſicht fähig zeigt, ſie wiederum zum Beſten der menſchlichen Geſellſchaft auf die rechte Art anzuwenden. Je weiter wir um uns ſehen, deſto mehr finden wir freilich was dieſen Wunſch niederſchlägt, und uns zum mindeſten nöthigt, die Zeit für unendlich entfernt zu halten, wo dies der gewöhnliche Lauf der Dinge in der Welt ſein wird. Sollen wir aber deshalb etwas, was ſo ſehr in unſerer Natur liegt, nur als einen frommen Wunſch anſehen, und uns gelaſſen darein ergeben, daß ein ſo unauslöſchliches Gefühl immerwährend beleidiget wird? Dadurch würden wir gewiß den Abſichten Gottes, der es damit auf etwas ganz Anderes angelegt hat, gar ſehr entgegen=

handeln. Laßt uns vielmehr, wenn jener Wunſch uns wirklich von Herzen geht, der innern Stimme folgen, und wenigſtens in unſerm Wirkungskreiſe unſer ganzes Betragen gegen die Menſchen nach dieſem Geſez einrichten. Auch hieran werden wir freilich, ich weiß es leider nur allzugut, eben durch dasjenige, was uns das heiligſte ſein muß, auf mancherlei Weiſe verhindert. Der Richter muß oft dem Unſchuldigen und Rechtſchaffenen, weil er den Buchſtaben der Geſeze gegen ſich hat, Unrecht geben gegen den Boshaften und Ungerechten; der Obere muß oft Handlungen belohnen, von denen er weiß, daß ſie nur durch Leidenſchaft eingegeben waren, er muß einen Eifer begünſtigen, von dem er ſieht, daß er ſich des Guten nur als eines Mittels bedient, um eigennüzige Abſichten zu erreichen; der Untergebene muß oft ein Werkzeug ſein bei Maaßregeln, von denen er wol einſieht, daß ſie nur den Vortheil und die Macht der Herrſchbegierigen der Stolzen der Selbſtſüchtigen befördern werden, von denen ſie ausgedacht wurden, er muß oft helfen der Ueppigkeit, der Verſchwendung, der Gewaltthätigkeit die Mittel zu ihren ſtrafbaren Genüſſen herbeizuſchaffen: das ſind traurige Fälle, welche ſich gar häufig im menſchlichen Leben ereignen. Allein es giebt außer dieſem Wirkungskreiſe, in welchem ein Jeder durch allgemeine Vorſchriften gebunden iſt, noch einen anderen, freieren, und dieſer iſt es eigentlich, in welchem wir unſer Gerechtigkeitsgefühl befriedigen können. Wir haben Alle eine Stimme, und dieſe Stimme hat einen Kreis, innerhalb

deſſen auf ſie geachtet wird; laßt ſie uns erheben, um das Lob jedes Redlichen, der in dieſem Kreiſe lebt, oder von demſelben bemerkt wird, zu verkündigen, um unſere Achtung gegen jeden Edelmüthigen und Frommen lebhaft auszudrükken, und dagegen Mißbilligung und Tadel austheilen jedem Menſchen von anerkannt ſchlechter Gemüthsart. Wir haben Alle Gelegenheit auch in ſolchen Dingen, worüber uns Niemand etwas vorſchreiben darf, den Menſchen thätige Beweiſe unſerer Geſinnung zu geben; hier laßt uns durch zuvorkommende Gefälligkeit, durch unermüdete Dienſtbefliſſenheit beweiſen, wie gern wir demjenigen Freude machen, der uns die Freude gewährt einen achtungswürdigen Menſchen wandeln zu ſehen; laßt uns, ſo weit es ohne Beeinträchtigung Anderer geſchehen kann, denen, die wir nicht achten dürfen, jede Gunſtbezeugung, jedes Mitwirken zu ihrem Vergnügen mit hartnäkkiger Strenge verſagen. Warum wird dieſe Gerechtigkeit, die ein Jeder üben kann, ſo wenig geübt? Einige werden davon zurükkgehalten durch Eigennuz und durch einen knechtiſchen Sinn, welcher glaubt, daß der Stand auch das Laſter adelt, und der Reichthum auch die Menge der Sünden bedekkt. Mit dieſen habe ich nicht zu reden. Aber es giebt Andere, die davon zurükkgehalten werden durch ein zu weiches Gemüth, und durch eine mißverſtandene Anwendung gewiſſer Vorſchriften der Religion. Es ſcheint ihnen chriſtlich zu ſein, daß man ſich kein entſcheidendes Urtheil über Menſchen erlaube, daß man immer wieder das Vergangene ver-

geſſe und das Beſte hoffe, daß man Nachſicht und Gelindigkeit übe gegen alle Menſchen. An dieſe vorzüglich ſoll der folgende Vortrag gerichtet ſein; ich werde mich bemühen recht deutlich zu machen, was hierin richtig und der Schrift gemäß iſt, und ich wünſche, daß dadurch in uns Allen eine hellere Einſicht in den Umfang unſrer Verpflichtungen möge bewirkt werden, und ein erneuerter Entſchluß ſie mit Luſt und Liebe zu erfüllen.

Text. 1 Kor. 13, 7.

Die Liebe verträgt Alles, ſie glaubet Alles, ſie hoffet Alles, ſie duldet Alles.

Dieſe Worte, das Ende von der vortreflichen Schilderung der chriſtlichen Geſinnung, die mit Recht Liebe genannt wird, weil ſie ſich überall als Liebe äußert, ſcheinen auf den erſten Anblikk jene leidende Tugend, welche ſich Alles gefallen läßt, ſehr zu empfehlen, und diejenigen zu begünſtigen, welche überall, wo ſie nicht ausdrükklich im Namen der Geſellſchaft zu handeln haben, geneigt ſind menſchlichen Fehlern und Vergehungen eine unbedingte Nachſicht angedeihen zu laſſen, und ſich nicht erlauben wollen irgend eine ſtrafende Rükkſicht darauf zu nehmen. Laßt uns indeß aus den nemlichen Worten, welche den Umfang dieſer Nachſicht ſo ausdrukksvoll beſtimmen, auch ihre Grenzen uns anſchaulich machen,

und ſo uns überzeugen, daß jene zum Beſten der Geſellſchaft nothwendige Gerechtigkeit und dieſe Forderung der Liebe keinesweges mit einander im Streit ſind. Auf zweierlei geht die Nachſicht, welche der Apoſtel uns empfiehlt, auf unſer Urtheil über die Menſchen, und auf unſer Betragen gegen ſie; laßt uns beides genau erwägen.

I. Die Liebe glaubet Alles und hoffet Alles, dies ſcheint zu erfordern, daß ſie in ihr Urtheil über die Handlungen der Menſchen alles Gute aufnehmen ſoll, welches dieſe nur ſelbſt darüber ſagen können oder dadurch andeuten wollen, das Beſte, was ſich von jedem einzelnen Falle nach Beſchaffenheit der menſchlichen Natur nur denken läßt. Kann dies wohl — ich frage euer beſtes Gewiſſen — kann dies wohl von uns gefordert werden? Ein unbefangenes argloſes Gemüth, welches die Menſchen nimmt, wie ſie ſich gern geben möchten, welches jede Aeußerung des Unwillens über das Böſe, der Freude am Guten für redlich gemeint, jede Traurigkeit über begangene Fehler und jedes Beſſerungsverſprechen für wahr und aufrichtig hält, welches alle Handlungen der Menſchen nach der Vorausſezung beurtheilt, daß Jeder das Gute will, und nach beſtem Vermögen zum Beſſeren fortſchreitet, ein ſolches Gemüth zeigt ſoviel innere Unſchuld, und erſcheint uns deshalb ſo liebenswürdig, daß vielleicht ſchon bei der bloßen Vorſtellung davon Mancher unter uns den Wunſch nicht zurükhalten kann. O wäre doch die glükliche Zeit

noch, wo auch ich die Welt ſo anſah, wo traurige Erfahrungen mich noch nicht eines andern belehrt, wo die Falſchheit der Menſchen das Vertrauen noch nicht verdrängt, und die nähere Bekanntſchaft mit ihrem feigen und trägen Herzen den Glauben an ſie noch nicht wankend gemacht hatten! Allein jene Zeit iſt nicht mehr, und inſofern ſie eine Zeit der Unwiſſenheit war, könnt Ihr ſie doch unmöglich zurükwünſchen oder für eine beſſere halten; dieſe Erfahrungen und dieſe Bekanntſchaft habt Ihr nun einmal gemacht, und Ihr könnt es nicht für den Willen Gottes halten, daß Ihr ſie vergeblich gemacht haben ſollt, er kann nicht wollen, daß Ihr Euch einen Glauben und eine Hoffnung einreden ſollt, die demjenigen gerade widerſprechen, was Ihr mit der größten Klarheit vor Augen ſeht, und mit der größten Beſtimmtheit vorherſagen könnt. Ihr habt oft genug geſehen, wie der Eine zwar, wo es nöthig iſt, immer in ſeinen Reden Ehrfurcht vor der Tugend und der Religion bezeugt, aber nicht nur in ſeinen Handlungen überall den Eingebungen des Eigennuzes folgt, ſondern ſich auch, wo er es wagen darf, zu dieſen Grundſäzen gerade heraus bekennt: wenn er ſich jezt wieder in den Schein der Rechtſchaffenheit hüllt, um jemand zu berükken oder die Erinnerung an ſeine Handlungen zu verdunkeln, wollt Ihr glauben, daß nun gerade die Wahrheit aus ihm rede? Ihr habt oft genug geſehen, wie ein anderer die unerfahrne Ehrlichkeit hintergeht, um einen unredlichen Gewinn von ihr zu machen, wenn er nun wieder mit demſelben

Schein der Uneigennüzigkeit und des Wohlmeinens Euch oder einen Andern verleiten will: haltet Ihr Euch verpflichtet zu glauben, daß er gerade dieſesmal aufrichtig und redlich ſein werde? Ihr habt einen Menſchen oft genug mit gutem Vorbedacht und kaltem Muthe wohlbekannte Geſeze übertreten, Schonung und Mitleid aus den Augen ſezen, und Kränkungen und Beleidigungen verüben geſehen: wollt Ihr ihm glauben, wenn er daſſelbe wieder gethan hat, und Euch verſichert, es ſei nur eine Uebereilung geweſen? — Ihr kennt einen Menſchen, der kein anderes Ziel hat, als die Befriedigung der Begierden, die eine unumſchränkte Herrſchaft über ihn ausüben, der ſelbſt das Böſe nicht ſcheut, um zu dieſem Ziele zu gelangen, ja der ſich die möglichſte Mühe giebt, damit er mit ſich ſelbſt einig werde, ſein Gewiſſen, ſein religiöſes Gefühl, und alle alten Vorſtellungen, welche damit zuſammenhängen, zu unterdrükken; ihr habt geſehen, wie er jedes unwillkührliche Erwachen dieſer Gedanken und Empfindungen hintennach hinwegzuklügeln und zu verlachen ſucht: wenn Ihr dieſen wieder in dem Zuſtande einer ſolchen flüchtigen Rührung ſeht; ſollt Ihr hoffen, diesmal werde es fruchten, diesmal werde der gute Geiſt ſiegen, und er werde nun endlich umkehren und Buße thun? Ihr lebt vielleicht mit einem Menſchen, dem es an Kraft und Willen gänzlich fehlt, der jedem erſten Eindrukk folgt, und ſich von Laune und Gewohnheit beherrſchen läßt; eben ſo iſt auch der erſte Eindrukk guter Bei-

ſpiele nicht an ihm verloren, er wirkt in ihm eine Luſt zur Nachahmung, und er befriedigt ſie, wenn er es in dieſem Augenblikk ohne ſonderliche Anſtrengung thun kann: wenn dieſer Euch einen Entſchluß verkündigt, dies wolle er nun thun, ſo wolle er von nun an leben, ſollt Ihr glauben, nun ſei auf einmal der Geiſt der Kraft über ihn gekommen, und es werde anders werden mit ihm? Ich geſtehe Euch, weit entfernt dieſes für chriſtliche Geſinnung zu halten, beweiſt es mir vielmehr einen offenbaren Mangel daran. Kommt dieſes leere Glauben und Hoffen daher, daß Ihr das Gegenwärtige mit dem Vergangenen nicht vergleicht; ſeht Ihr wirklich nicht, daß dasjenige, was jezt in einem Menſchen vorgeht, daſſelbe iſt, was ſchon oft in ihm vorgegangen iſt: ſo geſteht, daß Ihr die Menſchen, mit denen Ihr lebt, und über die Ihr urtheilt, nicht mit der ernſten Aufmerkſamkeit betrachtet, die Ihr ihnen ſchuldig ſeid. Kommt es daher, daß Ihr eurem Schluß von dieſer äußern Aehnlichkeit auf die innere nicht traut: ſo denkt doch ja nicht, daß dies eine lobenswürdige Beſcheidenheit ſei. Könnt Ihr glauben, daß ein böſer Menſch wohl auch gut handeln könne; oder glaubt Ihr, er könne, ohnerachtet Ihr ihn vor Augen hattet, gut geworden ſein, und ſeinen Sinn geändert haben unvermerkt; oder glaubt Ihr, die größte Veränderung, die in einem Menſchen vorgehen kann, werde ſich eben ſo offenbaren, wie eine flüchtige Gemüthsbewegung, von der über Nacht jede Spur verwiſcht iſt: ſo fehlt es Euch offenbar an

Kenntniß von der eigentlichen Natur des Guten, und daraus weiß ich nichts anders zu ſchließen, als daß Ihr es entweder ſelbſt noch nicht beſizt, oder daß Ihr es nicht würdig genug ehrt. Ich warne Euch vor dieſem leeren Glauben und Hoffen, ſo ernſtlich ich kann. So lange Ihr deſſen nicht müde werdet, muß Euer falſches Urtheil immer ein falſches Handeln hervorbringen, das eben ſo leer ſein wird! Ihr werdet nichts Gutes ausführen, was Ihr entwerft, Ihr werdet nichts auf die Menſchen wirken, wenn Ihr ſie für etwas anderes haltet, als ſie ſind; und wenn die Zeit eures Lebens unnüz vergeht, ſo glaubt nicht, Gott werde Alles entſchuldigen, was Ihr aus guter Meinung verſehen habt. Er gab Euch Augen, warum habt Ihr nicht geſehen? Werdet Ihr aber des Glaubens, der Euch immer getäuſcht hat, endlich müde, dann ſinkt Ihr ohnfehlbar in einen eben ſo bodenloſen Mißmuth, als eure Hofnungen eitel und luftig waren. Ihr werdet auch im Argwohn die Guten von den Böſen nicht unterſcheiden, wie Ihr es vorher im Glauben nicht thatet; und um Euch über das Mißgeſchikk, daß Ihr die Menſchen weder kennt noch etwas mit ihnen auszurichten wißt, zu tröſten, werdet Ihr Euch einbilden, daß weder das eine noch das Andere der Mühe werth ſei.

Was heißt alſo die Liebe ſoll Alles glauben und Alles hoffen? Wollt Ihr dieſe Vorſchrift in jenem vielumfaſſenden Sinn nehmen, in welchem Ihr ſie zu nehmen gewohnt ſeid: ſo bedenkt doch, daß in

dem Zuſammenhange, worin ſie gegeben iſt, eigentlich von dem Betragen und den Geſinnungen der Chriſten unter einander die Rede war; bedenkt, daß damals in den erſten Zeiten der Kirche ein Chriſt zu ſein etwas mehr ſagen wollte als jezt, und daß nicht leicht einer in dieſen Bund gehörte, den nicht das Bedürfniß einer auf Reinheit des Herzens gegründeten Religion aus dem eiteln Gözen- und Opferdienſt heraustrieb. Gegen ſolche Menſchen, von denen Ihr wißt, daß ſie das göttliche Geſez erkannt und zu dem ihrigen gemacht haben, daß bei ihnen die Stimme des Gewiſſens regiert, gegen ſolche, die Ihr als Mitbürger im Reiche Gottes erkannt habt, weil ſie handeln, wie nur ſolche handeln können, gelte Euch dieſes Gebot in ſeinem ganzen Umfange. Glaubet Alles von ihnen. Wenn Euch in ihrem Betragen etwas vorkommt, das Ihr nicht ganz verſteht, das Ihr aus eurer Art, die Geſeze der Rechtſchaffenheit und der Liebe in ähnlichen Fällen anzuwenden, nicht erklären könnt, das vielleicht mancher von Vielen und auch von Euch angenommenen Vorſtellung über das Rechte und Schikkliche zu widerſprechen ſcheint: ſo ſeid nicht raſch, das Urtheil der Verwerfung über ihr Betragen auszuſprechen, ſeid nicht befliſſen eine Leidenſchaft, ein falſches Urtheil, einen unregelmäßigen Gemüthszuſtand aufzufinden, woraus ſich dies herleiten laſſe; ſondern glaubet, daß irgend etwas in den Verhältniſſen ſei, was Euch verborgen geblieben iſt, und daß auch dies mit den Grundſäzen ihres Wandels übereinſtimmen müſſe. Suchet dies mit

Beſcheidenheit auf, und wenn Ihr es nicht findet, ſo glaubet doch, daß dergleichen da ſei, bis Ihr das Gegentheil ſehet, bis die Spuren der Reue und das Beſtreben es beſſer zu machen, Euch zeigen, daß gefehlt worden iſt. Dieſer Glaube wird Euch vergolten werden, indem ihr oftmals eine That, die Euch bedenklich ſchien, ſpäterhin in ihrem wahren Licht erblikken werdet; ja ſelbſt wenn er Euch hie und da täuſcht, wie es denn möglich iſt, weil auch den Vortreflichſten und Nachdenklichſten Schwachheiten und Uebereilungen möglich ſind, und jedem Menſchen hie und da verborgen bleibt, wo er gefehlt hat: er führt auch hier den Segen bei ſich, daß Euch kein bitteres Gefühl von dieſer Täuſchung übrig bleiben wird. Und wo Ihr ihn zurükknehmen müßt, da nimmt das andere Gebot ſeinen Anfang, hoffet Alles. Seht Ihr jezt noch an denen, die Ihr für Brüder erkennen müßt, Spuren von den Neigungen, welche ſie ehemals beherrſcht haben; brechen die Fehler ihrer natürlichen Gemüthsart noch bisweilen aus im Widerſpruch mit der Handlungsweiſe, welche ſie ſich ſeit dem Anfange ihres neuen Lebens gebildet haben; zeigt ſich noch hie und da eine alte Gewohnheit wirkſam, ehe die Ueberlegung darauf gerichtet wird, ihr zu widerſtehen: ſo hört nicht auf zu hoffen, daß es auch darin noch beſſer mit ihnen werden wird, ſezt der Herrſchaft, welche ſie über ſich ſelbſt erlangen werden, keine Grenze; und keine Vollkommenheit ſei zu groß, die Ihr nicht von denen erwarten ſolltet, die ſich einmal gebeugt haben unter das Geſez, welches Gott in unſer Herz ſchrieb.

ſchrieb. Ich ſage Euch, Eure Hofnung wird nicht zu Schanden werden; Ihr werdet ihr Licht immer heller leuchten ſehen, bis es aus einem irdiſchen in ein himmliſches verwandelt wird. An dieſem Glauben und an dieſer Hofnung zu Euern Brüdern darf es Euch nicht fehlen, wenn anders in Euch ſelbſt die ächte Geſinnung der Rechtſchaffenheit wohnt. Wer das Leben aus Gott kennt, dem iſt ein ſolcher Glaube natürlich: denn er muß wiſſen, daß es nicht nur dieſes und jenes einzelne Gute hervorbringt, ſondern den ganzen Menſchen beſſert, und daß unter dieſer Herrſchaft eben ſo wenig ein einzelnes Laſter ruhig wohnen kann, als eine einzige wahre Tugend in einem ungebeſſerten Gemüth aufgeht. Wer den Sinn Chriſti hat, dem iſt eine ſolche Hofnung natürlich: denn ſie iſt eine Folge ſeiner eigenen täglichen Erfahrung. Er ſieht ſeine eigne Tugend täglich lauterer und ſchöner ſich bilden; er ſieht wie jedes Glied ſeines neuen Menſchen an Kraft zunimmt durch Nahrung und Uebung, und jeder entſtellende Flekk verſchwindet durch den ungehemmten Umlauf heiliger und unverdorbener Gedanken und Gefühle, und er weiß, daß es eben ſo ergehen muß mit Allen, die ihm gleich geſinnt ſind.

Dieſe ſind es alſo, von denen Alles zu glauben iſt und Alles zu hoffen. Glaubt und hofft aber auch, daß Jeder dieſen Sinn habe, bis Ihr auf ungezweifelte Art eine Handlungsweiſe bei ihm wahrnehmt, die mit demſelben unmöglich beſtehen kann; glaubt und hofft auch von denen, welchen Ihr ihn nicht bei-

legen könnt, ſoviel Gutes, als eure Kenntniß der menſchlichen Natur Euch zuläßt. Glaubt von Keinem, daß er böſe ſei aus Haß gegen das Gute, ſondern ſucht die Urſache von allem, was Euch an ihm betrübt, in den Leidenſchaften und Neigungen, die Ihr gar wohl kennt, und in dem Mangel an Kraft, von welchem Ihr in einzelnen Fällen doch auch noch Erfahrungen macht; glaubet, daß es Mittel gebe, einen Jeden von manchem Böſen zurükkzuhalten und zu mancherlei löblichen und nüzlichen Handlungen zu veranlaſſen, und hofft, dem Guten ſei der Zugang zu keiner einzigen menſchlichen Seele ſo ganz verſchloſſen, daß nicht hier oder dort irgend einmal ein Jeder unſer gemeinſchaftliches Ziel finden und den richtigen Weg dahin ſollte einſchlagen können. Fehlt es Euch an dieſem Glauben und dieſer Hofnung: ſo muß eine Verachtung der menſchlichen Natur in Euch liegen, oder ein verwerflicher Stolz, als ob Ihr von ganz anderem Thon gebauet wäret als andere, und beides kann mit der Liebe nicht beſtehen.

II. Auf dieſelbe Art laßt uns auch einen Unterſchied machen in der Nachſicht, die wir in unſerm Betragen gegen die Menſchen beweiſen ſollen.

Erſtlich ertraget und duldet Alles von denjenigen, an die Ihr als an gute und vorzügliche Menſchen glauben müßt; auch ſie werden Euch gewiß Gelegenheit genug geben, dieſe Tugend zu üben. Bei

aller Uebereinſtimmung in den Grundſäzen eines wohlgeordneten und Gott gefälligen Lebens und in der Erkenntniß der wichtigſten und heilſamen Wahrheiten kann dennoch eine ſehr weitgehende Verſchiedenheit der Meinungen und der Entwürfe und Handlungsweiſen Statt finden. Dieſelbe Wahrheit, über welche Mehrere einig ſind, kann den einen zu dieſer, den andern zu einer ganz verſchiedenen Anſicht einzelner Gegenſtände und Beurtheilung einzelner Fälle veranlaſſen; die verſchiedenen Verhältniſſe des Lebens können dem Einem in dieſem, und Jenem in einem ganz andern Lichte erſcheinen; dieſelbigen Menſchen ſucht der Eine auf dieſe, der Andere auf jene Art zu behandeln, nachdem ſich ihre Eigenſchaften und Verhältniſſe aus jedem andern Geſichtspunkt auch in einem andern Zuſammenhange darſtellen; und ſo wird dieſelbe Beförderung des Guten, die unſer gemeinſchaftliches Ziel iſt, Jeder auf ſeinem eignen Wege ſuchen. Duldet dieſe Verſchiedenheit, wie groß ſie Euch ſcheinen, und wie unangenehm ſie Euch bisweilen überraſchen möge. Der Herr hat ſie eingeſezt. So ſoll jede Art zu handeln, die nur mit ſeinen Geboten übereinſtimmt, irgendwo zur Wirklichkeit kommen; ſo ſoll die Mannigfaltigkeit, deren das Gute im Menſchen fähig iſt, ſich offenbaren und auf jedem Wege ſein Wille geſchehen und ſein Reich herbeigeführt werden. Wer damit nicht zufrieden iſt, wer ſich von der kleinlichen Eitelkeit nicht losmachen kann, alle Menſchen, die ihm werth ſind, auch zu ſeiner Meinung über Alles, was ihm wichtig iſt, hinüberzuziehn, wer

gleich Gefahr ſieht und abhalten, belehren und beſſern will, wo nicht ganz in ſeinem Sinne gehandelt wird, deſſen Liebe iſt noch nicht rein von Eigendünkel und Selbſtſucht. — Und ſo ertraget es denn auch mit Liebe, wenn eben dieſe Eigenthümlichkeiten guter Menſchen, oder auch die Schwachheiten, die noch in ihnen übrig ſind, Euch Unannehmlichkeiten und Schmerzen verurſachen, damit nicht das Gegentheil, wo Ihr etwas gemeinſchaftlich mit ihnen ausrichten wollt, oder wo einer auf den andern zu wirken hat, eine Quelle von verderblichen Mishelligkeiten werde. Einer iſt eifrig und raſch, ein Anderer ſanft und langſam; einer geht gleich auf das Innere einer Sache, der Andere fängt umſtändlich bei der Oberfläche an; der Eine behandelt auch das Wichtige mit Leichtigkeit und Anmuth, ein Anderer auch das Geringere mit ſinnreichem Ernſt; einer läßt einem argloſen Scherz Raum, wo ein Anderer jedes Wort bedächtig auf die Wage legt. Wenn eine oder die andere dieſer Eigenthümlichkeiten, wie ſehr es auch immer ſei, der eurigen entgegenſteht; wenn die Aeußerungen derſelben Euch oft zur Ungeduld reizen, oder euer Gefühl auf der empfindlichſten Seite verwunden; wenn dies ſelbſt deshalb geſchieht, weil euer Bruder ſie nicht genug in ſeiner Gewalt hat, und ſie in eine Schwachheit ausgeartet ſind: ertraget ſie dennoch! Und wenn er ſiebenmal des Tages gegen Euch fehlte, und käme zu Euch und ſagte, es reuet mich, ſo vergebt ihm! Ja, ſeze ich hinzu, und wenn er auch gar nicht merkte, daß er gegen Euch gefehlt hat vergebt ihm doch; auch

wenn Ihr Euch gefaßt halten müßt, daſſelbe immer wieder zu erleiden, vergebt ihm doch. Eure Hofnung, daß auch das noch in ihm beſſer werden wird, muß Euch darin unterſtützen; Eure Ueberzeugung, daß auch Ihr von Andern gleicher Nachſicht bedürft, muß es Euch leicht, und Eure Freude darüber, daß Ihr doch im Innerſten des Herzens Eins mit ihm seid, muß es Euch angenehm machen. Ihr könnt nicht fröhliche Duldung, nicht zärtliche Nachſicht genug beweiſen gegen diejenigen, die mit Euch Eins ſind in dem Herrn. Ja, wenn Ihr den chriſtlichen Sinn habt, der über der einen Hauptſache gern alles Andere vergißt: ſo werden dieſe Kleinigkeiten, welche von der menſchlichen Natur ſo unzertrennlich ſind, nicht im Stande ſein, Euch in der Eintracht zu ſtören, womit wir Alle zu unſerm gemeinſchaftlichen Endzweck arbeiten ſollen. Wer ſich von einem Bruder, dem er Achtung und Liebe ſchuldig zu ſein fühlt, um deswillen wegwendet, weil dieſer hier und dort von ihm verſchieden denkt und handelt, der hat eben eigentlich die Liebe nicht, die er ihm geben ſollte; wer ſich deshalb weigert, ſich zu irgend einer guten Abſicht aufs innigſte mit ihm zu verbinden, der erfüllt ſehr mangelhaft den Beruf, der ihm angewieſen iſt; wer deshalb auch nur minder gern das Wohlergehn und das Vergnügen eines Andern befördert, der unterläßt es der Rechtſchaffenheit vor der Welt die Achtung zu bezeigen, die ihr gebührt. Und doch iſt es nur zu gewöhnlich, daß eben diejenigen, welche offenbar unrechten und ſündlichen Handlungen eine entſchuldigende Nachſicht an-

gedeihen laſſen, ſich hierin eine unerbittliche Strenge erlauben, und es für recht halten, nicht nur ſich um diejenigen, deren Gemüthsart ihnen nicht angenehm iſt, nicht weiter zu bekümmern, wie vortrefflich ſie auch ſein mögen, ſondern auch jede Verlezung, welche ihnen ſelbſt daraus entſteht, ſo zu ahnden, wie das erſte verwundete Gefühl es ihnen eingiebt. Das heißt der Vorſchrift unſeres Textes gerade da, wo ſie am deutlichſten iſt, den Gehorſam verſagen.

Wollt Ihr aber gerecht ſein; ſoll der Vorzug, den Ihr den beſſeren Menſchen einräumt, nicht eine auf Unkoſten der allgemeinen Liebe ausgeübte Partheilichkeit ſcheinen: ſo duldet und ertraget zweitens das nemliche auch von denen, welche Ihr noch nicht aus demſelben Geſichtspunkte anſehen könnt. Wenn Verſchiedenheit der Meinungen und der Gemüthsart euren Pflichten und Geſinnungen gegen diejenigen, die Ihr als Brüder und Jünger Chriſti lieben müßt, keinen Eintrag thun können: ſo ſoll ſie auch euren Pflichten und Geſinnungen gegen diejenigen nicht in den Weg treten, denen Ihr eine allgemeinere Art der Liebe ſchuldig ſeid. Es mag ſein, daß Menſchen ſich gewiſſer Erweiſungen auch dieſer Liebe unwürdig machen können durch Handlungen und Geſinnungen, wodurch ſie die menſchliche Natur verunehren: aber perſönliche Abneigung, Fehler, die Ihr entſchuldigen würdet, wenn ſie nur gegen einen Andern begangen worden wären, ſollen niemals den Vorwand dazu hergeben.

Das Innerſte eines Jeden, der die Menſchheit zu ehren weiß, muß ſich empören, wenn ſo oft, ohne daß man ſich auf die Denkungsart und das Leben eines Menſchen einläßt, von einem Widerwillen geredet wird, den man gegen ihn empfindet, und den am Ende eine unbedeutende Kleinigkeit rechtfertigen ſoll, etwas unangenehmes in der äußern Erſcheinung, im geſellſchaftlichen Betragen. Entzieht Ihr auch deshalb einem Menſchen nicht euren Beiſtand im Unglükk, euren Schuz gegen die Verläumdung; wird Euch nur dadurch ohne weitern Grund ſeine Perſon fremder, ſein Wohlergehen gleichgültiger, ſo iſt ſchon gefehlt. Es iſt meine eigne Erfahrung, die ich Euch offenherzig mittheile, daß gerade diejenigen, die ich nachher am meiſten lieben mußte, mich anfänglich eher von ſich abgeſtoßen, als zu ſich hingezogen haben; gewiß iſt dies häufiger der Fall, als man es wahrnimmt, gewiß beraubt ſich Mancher durch leichtſinnige Nachgiebigkeit gegen den erſten Eindrukk des Beſten, was einem Menſchen widerfahren kann, und ſchadet ſich ſelbſt, indem er einem Andern entzieht, was ihm gebührt. — Aber wie oft wird einem ſolchen Widerwillen noch mehr Spielraum gelaſſen! wie oft begründet er eine nachtheilige Meinung von dem Innern des Menſchen, und äußert ſich durch eine höchſt ungerechte offenbare Zurükkſezung! Es iſt wahr, daß niedrige Geſinnungen und wilde Leidenſchaften des Menſchen in ſeinem äußern Betragen Spuren zurükklaſſen, welche ſich auch da zeigen, wo jene nicht unmittelbar im Spiel ſind, und welche einem

geübten Auge ſelten entgehen: aber wer darf behaupten, daß was aus einem ſolchen Grunde herrühren kann, auch immer daraus herrühren müſſe? wer darf ſich zutrauen, dies untrüglich zu unterſcheiden? wer darf ſich für ſo vollendet halten, daß ihm nichts zuwider wäre, als eben dieſes? Seht, wie auch hier das Unrecht ſich offenbaret durch den Eigendünkel, der ihm zum Grunde liegt! Dieſer kann nicht beſtehen mit der Liebe, die uns beſeelen ſoll; opfern wir ihm unſere Duldſamkeit auf, ſo opfern wir die Gerechtigkeit mit auf.

Dagegen fordere ich Euch im Namen derſelben drittens auf, nichts zu dulden, und nichts zu vertragen, wodurch offenbar das Gute und die Vollkommenheit, deren Beförderung unſer höchſter Beruf iſt, gehindert und zurückgehalten wird, keine Meinung, keine Geſinnung, keine Handlung. Denkt über den Urſprung derſelben ſo nachſichtig Ihr wollt, aber haltet es für Eure Pflicht, Euch ihnen aus allen Kräften zu widerſezen, ſonſt artet eure duldende Liebe aus in eine unvernünftige Zärtlichkeit, die denen ſelbſt nachtheilig wird, welchen Ihr ſie beweiſet. Duldet keine unvernünftigen Vorurtheile, wohin auch ihr ſchädlicher Einfluß gerichtet ſein möge, denn einen ſolchen, das gebt Ihr zu, werden ſie allemal haben; und liegen ſie auf einem Gebiete, worüber zu urtheilen Ihr befugt ſeid, ſo erhebt auch eure Stimme gegen ſie. Ob Ihr mit ſtrengem Ernſt oder mit ſchonender Sanftmuth, mit tiefen Gründen oder

mit treffendem Spott ſtreiten ſollt, das ſei Eurem Gewiſſen und Eurem unterſcheidenden Gefühl überlaſſen: aber ſtreiten müßt Ihr. Was für eine Liebe wäre es, wenn Ihr die Menſchen, ſoviel an Euch iſt, immer in der Knechtſchaft des Unverſtandes ließet, ohne auch nur das Leichteſte zu ihrer Erlöſung beizutragen! Ihr ſollt es nicht für vergeblich halten, Vorurtheile auch bei denen anzugreifen, die ſie lange in ſich genährt haben; Ihr ſollt nicht im Voraus ſagen, es ſei umſonſt das Werk der Erziehung und der Gewohnheit vernichten zu wollen. Dieſe Trägheit, unter welchen Namen ſie ſich auch verberge, iſt keine Liebe; und wo würden wir ſein, wenn Jeder, dem beſſere Einſicht verliehen war, ſich ſolche Zurükhaltung erlaubt hätte. Richtet Ihr aber auch bei denen nichts aus, die ſchon veraltet ſind im Irrthum, ſo werdet nicht müde, dem Einfluß, den ſie auf Andere gewinnen könnten, entgegen zu arbeiten. Hemmt auf alle Weiſe den Strom, der Alles zerſtören will, was Vernunft und Weisheit mit Mühe erbauen. Redet nicht von Schonung; ſie wäre gewiſſenlos in dem heiligſten Kriege, den wir führen! verſündiget Euch nicht an der künftigen Zeit, indem Ihr der vergangenen auf eine ſehr unrechte Art eure Achtung beweiſet! opfert nicht die ſchuldloſe Jugend auf, um ein graues Haar zu ehren, welches nicht auf dem Wege der Gerechtigkeit gefunden worden. *) Am wenigſten höret jemals auf

*) Sp. Sal. 16, 31.

durch eure Handlungen gegen das zu ſtreiten, was Ihr als Vorurtheil und Irrthum erkennt. Wollt Ihr nicht einmal leben nach eurer Ueberzeugung, nicht einmal in eurem Beruf aufs Beſte ihr gemäß handeln, nur damit ja diejenigen geſchont werden, deren Gedanken und Wünſchen es zuwider ſein könnte, das wäre eine ſehr verwerfliche Liebe. — Duldet ferner nicht den Leichtſinn, der über das Laſter auf eine loſe entſchuldigende Art vernünftelt. Daß dieſer nur zu häufig erſcheint in allen Gegenden der Geſellſchaft, darin werdet Ihr gewiß mit mir übereinſtimmen, und ich füge hinzu, daß man auch nur allzuviel Nachſicht gegen ihn beweiſet. O ſchlagt ihn mit allen Waffen, welche eure Menſchenkenntniß, euer Verſtand, euer Wiz, euer Anſehn unter den Menſchen Euch an die Hand geben! Nichts von Geduld mit den Gebrechen des Zeitalters, nichts von Nachſicht mit der flatterhaften Jugend, nichts davon, daß auch Tugend und Religion ſich dem Geiſte der Zeit bequemen und ſeine Gewalt erfahren müſſen! Sie können nichts verlieren, denn Alles, was ihnen wirklich angehört, iſt ewig und unverwelklich, und ſo können auch die Pforten der Hölle ſie nicht überwältigen: aber was ſie überwältigen will, das ſind die Pforten der Hölle, und dagegen laßt uns ſtreiten, was unſere Kräfte vermögen. Muß in dieſem Streite hie und dort einer der Beſchämung, dem Gelächter, der Verachtung Preis gegeben werden: ſchonet nicht, es iſt ein wohlverdientes, ſelbſtgewähltes Schikſal, und

es gilt das heiligſte Kleinod, deſſen Vertheidigung uns übertragen iſt. — Ertraget keine Ungerechtigkeit und kein liebloſes Weſen. Ich ſage nichts davon, gegen wen ſie begangen werden, gegen Euch ſelbſt oder Andere, denn es gilt gleich. Nicht gleichgültiger ſei Euch das, was Andern zugefügt wird: aber ſeid auch nicht nachſichtiger, wenn es Euch ſelbſt begegnet; denn ich ſeze voraus, daß Ihr im Stande ſeid, ohne Leidenſchaft darüber zu urtheilen. Ich ſage auch nicht, daß Ihr einen Unterſchied machen ſollt, je nachdem ſie gelungen iſt oder nicht. Gewiß fordere ich Euch nicht auf, das Uebel zu vergelten, welches zugefügt worden iſt, ſondern das Böſe, welches gemeint war. Wollt Ihr den Ungerechten in eurem Betragen nicht unterſcheiden, ſo ſprecht Ihr ihm Recht, und das iſt dem Herrn ein Greuel. *) Seid Ihr nicht gegen ihn, ſo ſeid Ihr für ihn; wollt Ihr ihn nicht züchtigen, ſo muntert Ihr ihn auf; wollt Ihr gegen ihn, wie gegen Andere, dienſtfertig, freundſchaftlich und gefällig ſein, und ihn eben ſo behandeln, wie Ihr in gleichem Verhältniß den Rechtſchaffnen behandelt: ſo ſingt Ihr ſelbſt ſeinem Gewiſſen das Wiegenlied, und habt Antheil an ſeinem wachſenden Verderben. Sehet nun ſelbſt zu, ob dies eine Nachſicht iſt, welche die Religion Euch gebieten kann, ob es nicht die Liebe iſt, die Euch davon abhalten muß. So wie es in jeder wohlgeordneten Geſellſchaft Strafen und

*) Sp. Sal. 17, 15.

Belohnungen giebt, ſo muß es auch in dem freien Umgange der Menſchen Auszeichnungen geben für den Guten, und Auszeichnungen für den Böſen. Unſer Vater im Himmel läßt regnen über die Gerechten und über die Ungerechten, und ſeine Sonne aufgehen über die Böſen und über die Guten; ich will Euch nicht abhalten Ihn auch hierin nachzuahmen. Was Ihr thun könnt, um die Noth der Menſchen zu lindern, und ihre erſten unumgänglichſten Bedürfniſſe zu befriedigen, dabei fraget nicht nach Verdienſt oder Schuld: aber zuvorkommendes Weſen, Beweiſe der Achtung, Bezeigung des Wohlgefallens, Verlangen nach Liebe und näherer Verbindung, das darf und ſoll etwas bleiben, wodurch Ihr denjenigen auszeichnet, der eurer Achtung und eurer Liebe werth iſt.

Gerechtigkeit und Liebe müſſen auf jedem Theile ihres Gebietes auf das genaueſte zuſammenſtimmen, wenn ſie anders rechter Art und dem göttlichen Urbilde ähnlich ſein ſollen, und Ihr ſeht, ſie thun es auch hier. Es iſt nur Gerechtigkeit gegen die Guten und Frommen, wenn Ihr Alles an ihnen mit den Augen der Liebe anſeht, welche überall von Glauben und Hofnung glänzen; es iſt nur Liebe zu den Böſen, wenn Ihr gegen das Böſe in ihnen ſtrenge Gerechtigkeit übt. Haltet, ich bitte Euch, dieſe Aeußerung Eurer Geſinnungen für keinen unwichtigen Theil des Euch anvertrauten Pfundes; haltet damit Haus, ſo daß Ihr vor Gott beſtehen könnt. Auch

hievon heißt es: wer nicht hat, dem wird auch das genommen, was er hat. Wer die Liebe, das Höchſte, was dem Menſchen gegeben iſt, in eine Schwachheit verwandelt, dem bleibt zulezt auch nichts übrig, als dieſe Schwachheit; er wird der wahren Liebe unfähig, und weil er das verſchiedenſte für gleich erklärt hat, ſo iſt er auch auf dem Wege zu einer allgemeinen Gleichgültigkeit und Erkältung des Herzens. Wendet alle eure Weisheit an, um in jedem Falle zu unterſcheiden, was Liebe und Gerechtigkeit vereint gegen einen Jeden erfordern; und wenn es Euch dann ſcheint, als ob, was Ihr auf dieſe Art ausrichtet und erreicht durch die Frucht eures Mundes und durch den Ausdrukk eures Betragens, nur etwas ſehr weniges ſei: ſo beruhigt Euch damit, daß es doch das Rechte iſt für das Beſte der Welt, und hofft, daß auch hier die Ausſicht gilt, einſt über mehreres geſezt zu werden.

XI.

Die Gemeinſchaft des Menſchen mit Gott.

Weshalb macht doch der Anblikk eines Frommen auf Alle, die ſich nur in einem ruhigen und beſonnenen Gemüthszuſtande befinden, einen ſo eignen und wunderbaren Eindrukk? Sie können ſich einer ehrfurchtsvollen Scheu nicht erwehren in der Gegenwart deſſen, den ſie vielleicht in jeder andern Hinſicht tief unter ſich halten; ſie demüthigen ſich vor ſeiner erhabenen Geſinnung, und fühlen ſich ſelbſt geehrt und erhoben durch dieſe Demüthigung; es überfällt ſie die Ahndung von einem ſeligen und beneidenswerthen Zuſtande, in demſelben Augenblikk, wo ſie ſelbſt ſich deſſen unfähig, ja vielleicht unwürdig fühlen. Zu allen Zeiten und unter allen Umſtänden zeigt ſich dieſe Wirkung, ſowohl da, wo wir eine reine und vernünftige Religion finden, als da, wo die Erkenntniß des Ewigen noch von mancherlei Irrthümern verunreinigt iſt und die Grundſäze der Gottſeligkeit mit abergläubiſchen Meinungen vermiſcht ſind; überall legen ſelbſt die roheſten Gemüther in ihren beſſeren Augenblikken durch dies

Gefühl ein Zeugniß ab für die hohe Würde der Frömmigkeit. Ich möchte nicht ſagen, daß es die unwandelbare Rechtſchaffenheit des Frommen iſt, was dieſen Eindrukk hervorbringt. Die Religion bedarf keines falſchen Ruhmes, und ſo wollen wir nicht anſtehn zuzugeben, daß auch unter denen, welche am Glauben Mangel leiden, nicht Wenige ihren Wandel in unbeſtechlicher Treue und Redlichkeit führen, und die Erfüllung ihrer Pflichten im ganzen Umfange ihr erſtes und höchſtes ſein laſſen. Aber, wenn gleich Niemand ihnen aufrichtige und herzliche Achtung verſagen kann, und der Böſe ſelbſt gezwungen iſt, ſie zu ehren; ein ſolches Gefühl dringen ſie ihm doch nicht ab, als mit welchem ſie ſelbſt dem Frommen huldigen, zum deutlichen Beweiſe, daß dieſe Huldigung ſich nicht auf das bezieht, was ſie mit ihm gemein haben. — Auch in der unerſchütterlichen Gleichmüthigkeit des Gottſeligen bei allen Vorkommenheiten des Lebens können wir die Urſache dieſer Erſcheinung nicht ſuchen. Denn wie viele Menſchen giebt es nicht, die ohne Hülfe der Religion entweder durch frühe Erfahrungen gereift und durch manche Schikſale abgehärtet, oder über der Ausbildung und Beſchäftigung des Verſtandes das, was den ſinnlichen Menſchen betrift, vernachläſſigend, ſich über nichts verwundern, was um ſie her vorgeht, und auch was ihnen ſelbſt begegnet, mit ungewöhnlicher Gelaſſenheit hinnehmen. Bewundern werden freilich diejenigen, welche die Sklaven jedes Glükks und jedes Unfalles ſind, dieſe ſeltene Erhebung des Gemüthes; aber in eine ſolche Rüh-

tung wird ſie Keinen verſezen, wie jene Gott ergebene Stimmung des Frommen Jedem abzwingt, der ein Zeuge davon ſein kann. Ja auch nicht einmal in der freundlichen Liebe, die der Fromme allen ſeinen vernünftigen Mitgeſchöpfen entgegenträgt, müſſen wir es ſuchen. Es giebt viel gute Herzen, die alle Segnungen eines thätigen Wohlwollens weit um ſich her verbreiten, und mit unermüdetem Eifer und freudiger Aufopferung ihren Beitrag leiſten, um Jeden zufrieden zu ſtellen; wer würde ſie nicht lieben und nach ihrem Werthe ſchäzen: aber jene andächtige Ehrfurcht wird ihnen nicht gezollt. — Sollte es etwa der Umſtand ſein, daß wir in einem frommen Gemüthe dieſes Alles vereinigt finden? Nein, nicht jene Aeußerungen der Gottſeligkeit, welche ſie mit andern löblichen Eigenſchaften des Menſchen gemein hat, ergreifen jedes Herz auf eine ſo eigene Weiſe, ſondern die, woraus ſich ihr inneres Weſen unmittelbar zu erkennen giebt. Der Gedanke an Gott begleitet den Frommen überall hin, nicht der bloße Gedanke, er ſieht und empfindet überall das ewige Weſen; und weil er Alles in unmittelbarer Beziehung auf dieſen einen und großen Gedanken thut und denkt, ſo iſt in ihm und um ihn her nichts unbedeutend und geringfügig, und neben dem irdiſchen Leben, welches er mit andern gemein hat, führt er noch ein anderes himmliſches und göttliches. Alles legt hievon ein Zeugniß ab. Seine Treue und Redlichkeit hat eine ganz eigenthümliche Geſtalt, weil durch dieſen göttlichen Sinn alle Begierden, die ihn verſuchen könnten, zum Schweigen

gebracht

gebracht ſind. Seine Ruhe wird nicht einmal durch Hofnung oder durch das Bedürfniß zu hoffen geſtört: denn ſie gründet ſich auf das Bewußtſein, daß das Hauptgeſchäft ſeines Lebens doch unter allen Umſtänden ununterbrochen fortgeht. Seine Liebe bedarf keiner Aufforderung, keiner Befeſtigung; denn ſie iſt der natürliche Wiederſchein von der ihm immer gegenwärtigen Liebe Gottes. Dies, der Wandel vor Gott, der Umgang mit Gott iſt es, was einen ſolchen Menſchen zum Gegenſtande einer heiligen Ehrfurcht macht. Laßt uns einmal dieſes innerſte Weſen der Gottſeligkeit recht ins Auge faſſen. Freilich ſollte es Keinem unter uns unbekannt ſein: aber wer weiß es nicht, wie vermiſcht in unſern Tagen die Haufen der Chriſten ſind, und wie viele unter ihnen dieſes Heiligthum niemals betreten haben. Mögen alſo diejenigen, die es kennen, dieſe Stunde einer fröhlichen und dankbaren Erinnerung weihen, und mir Zeugniß ablegen für das, was ich ſagen werde, die Andern aber lernen, was es heiße, fromm und ein Chriſt ſein.

Text. Ap. Geſch. 17, 24—27.

Gott, der die Welt gemacht hat, und Alles, was darin iſt, ſintemal er ein Herr iſt Himmels und der Erden, wohnet er nicht in Tempeln mit Händen gemacht, ſein wird auch nicht von Menſchenhänden gepflegt, als der Jemandes bedürfte, ſo er ſelbſt Jedermann

Leben und Othem allenthalben giebt; und hat gemacht, daß von einem Blut aller Menſchen Geſchlechte auf dem ganzen Erdboden wohnen, und hat Ziel geſezt, zuvor verſehen, wie lange und weit ſie wohnen ſollen. Daß ſie den Herrn ſuchen ſollten, ob ſie doch ihn fühlen und finden möchten; und zwar iſt er nicht fern von einem Jeglichen unter uns; denn in ihm leben, weben und ſind wir.

So redete Paulus an einem Orte, der lange Zeit der Siz menſchlicher Weisheit geweſen war, von dem Weſen der Gottſeligkeit zu ſolchen, denen bei allen Tempeln und Altären, bei allen gottesdienſtlichen Anſtalten, ja bei aller reifern Erkenntniß, deren ſie ſich erfreueten, dieſes fremd geblieben war. Den unbekannten Gott verkündigte er ihnen, und ſtellte es als die lezte Abſicht aller großen Anordnungen in der Welt vor, daß der Menſch ihn ſuchen ſollte, und das Fühlen und Finden deſſelben als das höchſte Ziel unſerer Vollkommenheit. Laßt uns dieſes Ziel, welches der Apoſtel uns vorſtellt, und den Weg, welchen er uns dazu bezeichnet, ins Auge faſſen.

I. Der Fromme iſt derjenige, welcher den Herrn gefunden hat, in ſo fern er nemlich nicht fern iſt von einem Jeglichen unter uns. Das heißt alſo nicht, er hat beſondere Kenntniſſe erlangt von dem, was wir das Weſen oder die Natur der Gottheit zu nennen pflegen, und es ſind ihm hierüber Geheimniſſe offenbaret worden, welche weit jenſeit

deſſen liegen, was der menſchliche Verſtand gewöhn- lich erreicht. Beneidet diejenigen nicht, welche durch Gewöhnung an ein künſtliches Nachdenken, durch Be- ſchäftigung des Verſtandes mit den Gründen und dem Zuſammenhang unſerer gemeinſchaftlichen Erkenntniſ- ſe es dahin gebracht haben, daß ſie hierüber in vielen und regelmäßigen Worten ihre Meinung ausdrükken, und tauſend Fragen, eine verworrener und ſpizfindi- ger als die andere, aufwerfen, beſtreiten und entſchei- den können. Es ſind das Alles nur Worte und wei- ter nichts. Nicht nur der gewöhnliche, ſondern über- haupt jeder menſchliche Verſtand kann hier nichts ernd- ten; in dieſer Hinſicht wohnt Gott für uns Alle in ei- nem Lichte, wozu Niemand kommen kann. Wir haben keine Augen ihn zu ſehen, und keinen Sinn ihn zu füh- len, er iſt unendlich ferne von einem Jeglichen unter uns; und zwiſchen dem eingeſchränkten Verſtande, und einem ſo unendlichen Gegenſtande iſt eine ewige und unüberſteigliche Kluft befeſtiget. Aber könnten auch wenige Auserwählte hierin zu einer gewiſſen Er- kenntniß gelangen, ſo würde doch dieſe eigentlich nicht ein Theil der Gottſeligkeit ſein. Da, wo Paulus die Worte unſeres Textes redete, hatte mehr als anderswo die menſchliche Weisheit einen Gipfel zu erſteigen ge- ſucht, der für den Kreis, in welchem des Menſchen Bruſt noch athmen und ſein Herz ſchlagen kann, zu hoch iſt; viele Unterſuchungen waren da angeſtellt worden über die Natur und die Eigenſchaften des göttlichen Weſens: aber Paulus rechnet ſeinen Zuhörern dieſe nicht einmal an als nüzliche Vorübungen. Er redet

mit ihnen von Zeiten der Unwiſſenheit, in denen ſie gelebt hatten und die Gott überſehen wolle: aber es iſt eine Unwiſſenheit, die nicht durch Aenderung der Meinungen, ſondern durch Aenderung des Sinnes vertrieben wird. Dieſe unnüzen Grübeleien, dieſe leeren Worte haben noch Keinen auf den Weg der Gottſeligkeit geführt, obgleich zu allen Zeiten viele in irdiſchen Sinn Verſunkene ſich auf ſolche Art die Gottheit zum Gegenſtande ihres Nachdenkens gemacht haben. Wohl aber kann die Gottſeligkeit dabei Gefahr laufen. An den troknen und kalten Unterſuchungen des Verſtandes nimmt euer Herz keinen Antheil; und wenn ich auch nicht ſagen will, daß Ihr dadurch ungeſchikkt würdet, Euch auf eine heilſame Art mit der Gottheit zu beſchäftigen, ſo hättet Ihr doch ſtatt dieſer vergeblichen Bemühungen andern Gedanken Raum geben können, die euren frommen Sinn genährt haben würden. Nicht beſſer ergeht es denen, welche Chriſtum auf dieſe Art ſuchen, und in alles Geheimnißvolle ſeines Verhältniſſes als Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen mit ihrem Verſtande eindringen wollen. Sie haben keinen Führer, und die Schrift, in der ſie nach ganz andern Dingen forſchen ſollten, verläßt ſie. Auf der Höhe, zu welcher die Frömmigkeit den Menſchen erhebt, und auf welcher wir ihn jezt betrachten, findet Ihr Wenige von denen, die ſolche Unterſuchungen am eifrigſten verfolgt haben, und gewiß wenigſtens haben dieſe ihnen nicht hinaufgeholfen. — Den Herrn gefunden haben, heißt auch nicht ſeine G u n ſt gefunden haben, ſo wie die meiſten Menſchen in der Thorheit ihres Her=

zens ſie ſuchen, daß er ihre eiteln und nichtigen Wünſche, die auf irdiſches Wohlergehen gerichtet ſind, erfülle, und was irgend auf ihr Leben einen Einfluß hat, ſo lenke, wie ihr Herz danach gelüſtet. Ein ſolches Vertrauen auf Gott — es beruhe nun darauf, daß ſie ihn in Tempeln mit Händen gemacht, fleißiger ehren und ſeiner pflegen, als ob er Jemandes bedürfte, oder darauf, daß ſie treuer als Andere ſeinen Willen erfüllt zu haben meinen — weit entfernt uns Ehrfurcht einzuflößen, kann vernünftige Menſchen nur mit Mitleiden erfüllen. Nicht den Herrn haben ſie gefunden, ſondern ein Unding, das durch menſchliche und ſehr verwerfliche Gedanken gemacht iſt, nicht beſſer als die ſilbernen, hölzernen und ſteinernen Bilder, denen eine ſolche Gottheit warlich gleich wäre. Sie wäre nicht ein unendliches Weſen, in welchem und durch welches der Menſch lebt, wirkt und iſt, ſondern eine geheime und wunderliche Kraft, die in ihm und durch ihn lebte und auf die er ſelbſt wirkte. Auch findet Ihr in denen, die auf dieſem Wege und mit ſolchen Anliegen den Herrn ſuchen, nichts von jener Ehrfurcht einflößenden Verfaſſung des Gemüthes. Wieviel Werth müſſen ſie auf ihre vorübergehenden Empfindungen legen, wie wichtig muß ihnen ihr kleines Wohl und Wehe ſcheinen, daß ſie es als das größte anſehn, womit ſie vor Gott erſcheinen können! Wie anhaltend müſſen ſie ihren Verſtand mit den irdiſchen Angelegenheiten beſchäftiget haben, und doch zugleich wie wenig Weisheit und Zuſammenhang müſſen ſie in Gottes Anordnungen vorausſezen, wenn ſie meinen das untrüglich gefunden

zu haben, womit Gott gewiß übereinſtimmen müſſe! Ueber ſolche Wünſche, über ein ſolches Tichten und Trachten des ganzen Gemüthes muß der Fromme weit hinaus ſein: denn es kann damit die Ruhe nicht beſtehen, die ihm eigen iſt.

Den Herrn gefunden haben heißt vielmehr zuerſt ſeinen Willen gefunden haben, den Willen, der uns ein Gebot iſt, und den wir ausführen ſollen. Das iſt die Seite, von welcher der Herr nicht fern iſt von einem Jeglichen unter uns. „Das Gebot — ſo führt „ihn Moſes redend ein — das ich dir heute gebiete, „iſt dir nicht verborgen noch zu ferne. Noch im Him„mel, daß Du möchteſt ſagen, wer will uns in den Him„mel fahren, und uns holen, daß wir es hören und „thun. Es iſt auch nicht jenſeit des Meeres, daß „Du möchteſt ſagen, wer will uns über das Meer „fahren, daß wir es hören und thun? Denn es iſt „das Wort jezt nahe bei Dir in Deinem Munde und „in Deinem Herzen, daß Du es thuſt.“ *) Wie, werdet Ihr ſagen, den Willen Gottes, den wir ausführen ſollen, gefunden haben, das heißt den Herrn finden? das wäre das Weſen der Gottſeligkeit? das wäre die Gemeinſchaft des Menſchen mit Gott? Verkündigt uns dieſen nicht unſer Gewiſſen, und redet das nicht zu allen Menſchen ohne Unterſchied? Und wie ſteht es dann mit dem Unterſchiede zwiſchen dem Frommen und dem Rechtſchaffenen? So iſt es: das Gewiſſen verkündigt Euch dieſen Willen Gottes, und die lebendige Erkenntniß deſſelben iſt dennoch ein we-

*) 5 Moſ. 30, 11 — 14.

ſentlicher und eigenthümlicher Beſtandtheil unſerer Gemeinſchaft mit Gott; das Gewiſſen verkündiget ihn allen Menſchen, und es iſt doch hierin ein Unterſchied zwiſchen dem Rechtſchaffenen, der ein Frommer iſt, und dem, der es nicht iſt: er beruht nemlich darauf, ob wir unſer Gewiſſen auch als die Stimme Gottes anſehen und behandeln, oder nur als die Stimme unſerer menſchlichen Einſicht. Wer nur das leztere thut, der ſucht es, wie Alles, was zu den natürlichen Anlagen des Verſtandes gehört, unter gewiſſe Regeln zu bringen, und auf dieſe Weiſe auszubilden und vollkommen zu machen; das Gewiſſen mit ſeinen Ausſprüchen wird der Gegenſtand einer eignen Wiſſenſchaft. Dieſe theilt dem Menſchen ſeine Pflichten ein in vollkommene und unvollkommene, in höhere und niedere, in allgemeine und beſondere, in Pflichten gegen die Geſellſchaft und gegen den Einzelnen, gegen ſich und gegen Andere. Hie eine Regel dort eine Regel, hie ein Gebot dort ein Gebot, ſo wird auf dieſem Wege das menſchliche Handeln zerſtükkelt. Daraus entſteht eine Fertigkeit im Allgemeinen vortreflich über Alles zu reden, was hierhin gehört: aber wenn es zum Handeln kommt, ſo übertäuben nicht ſelten die Gedanken und die Worte das richtige und urſprüngliche Gefühl; ſo entſteht nicht ſelten ein Streit zwiſchen jenen Pflichten, daß die eine dieſes, die andere das Gegentheil fordert, und das Gewiſſen iſt verwirrt durch dasjenige, wodurch es aufgehellt und geſichert werden ſollte. Nicht als ob dieſer Streit nicht könnte geſchlichtet werden; er ſoll es und kann es gewiß

aber die vorhergehende Ungewißheit giebt der Vollbringung des Guten etwas mühſeliges und ſchwerfälliges, welches unmöglich die höchſte menſchliche Vollkommenheit ſein kann. Noch mehr iſt dies der Fall da, wo nicht geradezu von Recht oder Unrecht, ſondern von dem beſondern Beruf und der beſondern Schiklichkeit die Rede iſt, von der Auswahl des Beſten unter dem Guten, von der Erweiterung oder Einſchränkung unſerer Thätigkeit. Welche peinliche Ungewißheit, welches unruhige Hin- und Hertreiben finden wir nicht da bei den meiſten auch rechtſchaffenen und unbeſcholtenen Menſchen, und welche unreine und wunderbare Bewegungsgründe nehmen ſie oft zu Hülfe, um ſich zu entſcheiden. Sehet dagegen auf den, welcher ſein Gewiſſen durchaus als die Stimme Gottes behandelt! Anſtatt es hin und her zu handhaben, wird er es heilig halten; anſtatt es klügelnd zu meiſtern, wird er es andächtig befragen; anſtatt es zu zerlegen, wird er es nur beobachten und üben; auf das Aehnliche in ſeinen Ausſprüchen, auf das Innere, worauf ſie ſich beziehn, wird er merken, und weil dies Suchen und Finden ſeine beſtändige Beſchäftigung iſt, wird er ſich ein leiſes und vielumfaſſendes Gefühl erwerben. Begegnet es wohl einem geübten und feinhörenden Tonkünſtler auf einem ſichern Inſtrument einen Mißklang hervorzubringen? So begegnet es auch dem, welcher den Herrn ſucht, nicht, daß er in Verſuchung wäre, etwas Gott mißfälliges in ſein Leben aufzunehmen. Ohne erſt zu berathſchlagen, was wohl dieſer oder jener Regel angemeſſen ſei oder nicht, vermeidet

er das ungöttliche, weil ſchon in der fernſten Vorſtellung davon ſein Gewiſſen es verwirft; und ſein ganzes Leben, es ſei nun, daß er einen Zuſtand fortſezt, oder daß er in einen andern übergeht, beſteht aus reinen Tönen, die mit kunſtloſer Leichtigkeit auf einander folgen. Dieſe Sicherheit des Gefühls, dieſe Schnelligkeit des Entſchluſſes, welche handelt ohne zu zaudern, und von ſich weiſet ohne langes Bedenken, ohne durch Reue und Bedauern zu büßen; dieſe Gewißheit auch ohne langes Vorherwiſſen und Sinnen das Rechte zu treffen, die eine ununterbrochene Ruhe des Gemüthes erhält, das iſt es, was wir an der Rechtſchaffenheit des Frommen bewundern.

Den Herrn finden heißt zweitens ſeine Rathſchlüſſe verſtehen. Nicht ſo, meine ich, daß der Fromme beſſer als ein Anderer wüßte, was nach der Weisheit Gottes in dieſem oder jenem einzelnen Falle geſchehen wird. In dieſer Hinſicht ſind vielmehr die Wege des Herrn noch jezt eben ſo unerforſchlich, als ſie es von Anbeginn an waren, und Niemand weiß beſſer, wie nothwendig die menſchliche Unwiſſenheit in dieſem Stükk ſei, als der, welcher die höchſten Vorſtellungen von der göttlichen Weisheit hat. Eine beſtimmtere Vorausſicht der Zukunft war zwar oft eine Gabe der ausgezeichneten Diener Gottes; aber man kann ſagen, daß ſie ihnen nicht zukomme als den Frömmſten, ſondern als den Klügſten ihrer Zeit. Und wie offenherzig bekennt nicht des Menſchen Sohn ſelbſt, daß er Vieles, was ſeine großen

Angelegenheiten betraf, nicht wiſſe, und daß es dem Vater allein gegeben ſei, Tag und Stunde zu beſtimmen. Das aber wußte er mit unumſtößlicher Gewißheit, daß der Glaube die Welt beſiegen, daß die Guten das Böſe aus dem Wege räumen, daß Wahrheit und Gerechtigkeit ſich ausbreiten würden auf Erden. Dieſer Glaube iſt einem Jeden eigen, der den Herrn gefunden hat; von dieſer allgemeinen Fortſchreitung zum Beſſeren ſo überzeugt ſein, daß wir Alles, was in der Welt geſchieht, als ein Mittel dazu anſehen, wie wenig es auch oft als ein ſolches erſcheine, das heißt die Wege des Herrn verſtehen. Andere mögen frevelhafter oder zaghafter Weiſe zweifeln, ob es überhaupt beſſer werde in der Welt, und je nachdem ſie es glauben oder nicht, mögen ſie mit mehr oder weniger Luſt und Liebe ihre Pflichten erfüllen; Andere mögen ſich mit ganzem Herzen an dieſen oder jenen gutgemeinten Entwurf, an eine auffallende Begebenheit hängen, wovon ſie einen plözlichen großen Fortſchritt zu dem Ziele der Vollkommenheit hoffen, und je nachdem ihre Erwartungen befriedigt oder getäuſcht werden, mag Wohlwollen und Gleichgültigkeit gegen die Welt, Eifer und Unthätigkeit in ihrem Berufskreiſe, Freude und Widerwillen an der menſchlichen Natur ſich in ſtürmiſchem Wechſel in ihrem Herzen hin und her drängen: der den Herrn gefunden hat, iſt von dieſen leidenſchaftlichen Bewegungen frei; auch hierüber iſt er ruhig und heiter immerdar. Die Zuverſicht, daß es beſſer wird, verläßt ihn nie:

denn ſie iſt einerlei mit dem Glauben an die ewige Kraft und Weisheit, die er gefunden hat. Nie unterbricht die Beſorgniß, daß Alles vergeblich ſei, ſeine pflichtmäßige Thätigkeit: denn er hat das Geſez des göttlichen Willens gefunden, daß es nur durch das Gutesthun beſſer wird. Nie wird ſeine hofnungsvolle Zuneigung geſtört zu der Welt, in deren Führung er überall die Spuren einer ſolchen Weisheit findet; nie beurtheilt er das Ganze nach dem Blikk, der ihm jezt eben über irgend einen einzelnen Theil vergönnt iſt: denn er weiß, daß der Herr nicht hie oder da, ſondern nur überall zu finden iſt. Nie hängt er ſein Herz an eine einzelne Veränderung, daß er von ihr das Heil der Welt erwarten ſollte; ſein Gemüth wird weder von überſpannten Hofnungen beunruhigt, noch von geſcheiterten Erwartungen ſeines innern Friedens beraubt: denn er kennt den ewigen Rathſchluß Gottes, daß das Gute nur durch dasjenige gefördert wird, was um des Guten willen geſchieht, und daß alles Andere zu jenem Weſen der Welt gehört, welches vergeht. Das iſt die Gelaſſenheit, die durch kein menſchliches Streben und Thun, durch keinen unerwarteten Wechſel in der äußern Geſtalt der Dinge bewegt wird; das iſt die felſenfeſte Ruhe, die keine leidenſchaftliche Schwärmerei für dies und jenes Unternehmen zuläßt, ſondern Allem, was geſchieht, mit dem im Voraus gefällten Urtheile zuſieht: was daran von Gott iſt, aus einer reinen Geſinnung, aus einem wahren göttlichen Geiſt entſprungen, das wird beſtehen, und das Andere wird

von ſelbſt zerfallen.*) Dieſe Zuverſicht aber iſt nicht nur ein auf die Zukunft gerichteter Glaube; ſie iſt dabei auch ein Schauen deſſen, was bereits da iſt: denn den Herrn gefunden haben, heißt auch

Drittens das Reich Gottes gefunden haben. Ja, wer da glaubt, daß es kommen wird, der muß auch wiſſen, daß es bereits da iſt, wenn es gleich kleiner und unvollkommener erſcheint. Soll durch unſer jeziges Guthandeln etwas für die Zukunft ausgerichtet werden, ſo muß auch durch das Frühere ſchon jezt etwas ausgerichtet ſein; es muß nicht nur das Gute da ſein, welches ſich mehren ſoll, es muß auch zu Einer Wirkung zuſammenſtimmen, es muß zu einer innigen Gemeinſchaft vereinigt ſein. Und ſo iſt es auch, ſo fühlt und findet es derjenige, der den Herrn ſucht. Andere, die vielleicht auch das Gute lieben, mögen klagen, daß ſie allein ſtehen in der Welt ohne Hülfe zur Ausführung deſſelben; daß nur die Böſen vereinigt wirken, um es zu ſtören, die Guten aber in der Irre gehen wie die Schafe, jeder ſeinen Weg für ſich, weil eben die Kinder der Finſterniß klüger wären, als die Kinder des Lichts in ihrer Art.**) Häufig ſind dieſe Klagen, aber in das Herz des Frommen kommen ſie nicht. Klüger mögen die Kinder der Finſterniß ſein: aber was bedarf es einer beſonderen Klugheit für die Kinder des Lichts? ſie folgen der Stimme Gottes, dem Anfang

*) Ap. Geſch. 5, 38. 39.

**) Luk. 16, 5

und Ausgang eins und daſſelbige iſt, und der nie irgend ein Hinderniß zu überwinden hat. Zuſammenhalten mögen die Kinder der Welt beſſer, um dieſes oder jenes hervorzubringen: aber was bedarf es einer abſichtlichen Vereinigung für die Kinder Gottes? ſie ſind vereinigt durch den Geiſt, welcher in ihnen wohnt, ſie haben Alle denſelben Zweck, und ſie ſind einig über die Mittel ihn zu erreichen, wenn ſie ſich auch nicht dazu verbrüdert haben. Was alſo der Fromme thut, das, weiß er, iſt in dieſer Gemeinſchaft gethan; es wirkt in ihr, wenn er es auch nicht wahrnimmt; es wirkt mit ihr, um diejenigen herbeizuziehen, welche berufen ſind. Jede Wahrheit, welche zu Tage gefördert wird, findet Gemüther, in denen ſie gedeiht; jede weiſe Rede wirkt zugleich als Lehre und findet ihre Schüler; jede gute That, welche ausgeübt wird, gereicht zugleich als Beiſpiel irgend einem zum Segen; jede Aeußerung des göttlichen Geiſtes wird von irgend Jemand verſtanden und benuzt, und Gott deshalb geprieſen. Das iſt die Gemeinſchaft des Geiſtes, welche alle wahre Verehrer Gottes unter einander verbindet zu einem Ganzen, welches ſo da ſteht und wirkt; dieſe gefunden haben, das heißt Chriſtum gefunden haben, der ſie geſtiftet hat, das heißt den Geiſt Gottes gefunden haben, der ſie unterhält und beſeelt.

So geht der Fromme hin alle Tage ſeines Lebens den Herrn ſuchend und findend. Es iſt nicht ein Geſchäft, welches er auf einmal vollbrächte, ſondern ein ſolches, welches ſich beſtändig erneuert, und

worin er es zu einer immer größern Vollkommenheit bringt. Immer richtiger und feiner wird ſein Gefühl von dem, was Gottes Wille an ihn iſt in allen Verhältniſſen des Lebens; immer ſicherer und reiner ſeine Luſt an der alleinweiſen Regierung des Höchſten; immer reichhaltiger und erfreulicher ſeine unmittelbare Erfahrung von dem Daſein eines göttlichen Reiches auf Erden; und ſo wird auch der darauf beruhende eigenthümliche Friede ſeines Herzens immer feſter gegründet. Leitet dieſen, ich bitte Euch, von nichts Anderem ab, als von dieſer Art der Erkenntniß Gottes und der Gemeinſchaft mit ihm. Wir ſollen den Herrn finden, das iſt, wie der Apoſtel ſagt, unſere Beſtimmung, und wir können ihn auf keine andere Art und in keinem andern Sinn finden, als in dieſem. Die Euch auf etwas anderes als ſei es das höchſte Ziel des Menſchen und die Quelle ſeines innern Friedens hinführen wollen, ſind ſolche, welche das Reich Gottes hie und da ſuchen, *) in einzelnen Meinungen, in äußerlichen Geberden, in einer beſondern Weiſe zu denken und zu handeln, ſolche, denen wir nach der Warnung des Erlöſers nicht folgen ſollen. Kann es einen andern Verſicherungsgrund der göttlichen Nachſicht und Vergebung geben, als eine immer treuere und genauere Erfüllung ſeiner Gebote? einen andern Stand der Gnade, als wenn auf dieſe Art der Ewige Wohlgefallen hat an dem Thun des Menſchen? eine andere Gemeinſchaft des irdiſchen Ge-

*) Luk. 17, 21.

ſchöpfes mit Gott, als wenn es aus innerem Antriebe des Herzens nicht als ein todtes Werkzeug, nicht als ein gezwungener ununterrichteter Knecht, ſondern als ein verſtändiger, freier und thätiger Bürger des göttlichen Reiches mitwirkt zu den Endzwekken der ewigen Weisheit? Thut nur dieſes, ſo werdet Ihr erfahren, daß Ihr genug daran habt. Ihr werdet aller der Vorzüge theilhaftig werden, die Ihr mit Bewunderung und Verlangen an dem Frommen bemerkt habt. Laßt mich Eure Aufmerkſamkeit deshalb noch mit wenigen Worten darauf richten

II. auf welchem Wege wir hierzu gelangen mögen. Um ſeine Zuhörer dahin zu führen, verkündigte ihnen Paulus den Gott, der die Welt gemacht hat, der ein Herr iſt Himmels und der Erden, der gemacht hat, daß von Einem Blut aller Menſchen Geſchlechte auf Erden wohnen, und hat Ziel geſezt, zuvor verſehen, wie lang und weit ſie wohnen ſollen. So iſt alſo dieſe Frage durch die Worte der Schrift gelöſet: Suchet, ſo werdet Ihr finden. Suchet die Werke und die Wege des Herrn auf, ſo werdet Ihr ſeinen Willen und ſeine Rathſchläge finden, und ſein Reich wird ſich Euch offenbaren. Betrachtet die Einrichtung der Welt, welche das Werk ſeiner Hände iſt; betrachtet ſeine Wege mit dem Menſchen, der das Kind ſeiner Liebe iſt. Dies leztere iſt es, worauf der Apoſtel uns vorzüglich hinweiſet; alles, woraus ſich Erkenntniß Gottes ſchöpfen läßt, Natur und Offenbarung, bezieht ſich nur hierauf iſt nur ein Theil hievon. Von der Natur wißt

Ihr nur, was ſie für den Menſchen iſt, und was ſie durch ihn werden ſoll, und alle Offenbarung Gottes iſt nur ein Theil ſeiner Veranſtaltungen mit den Menſchen. Der Menſch alſo iſt der Tempel, in welchem Gott am würdigſten angebetet und am ſicherſten aufgeſucht wird; in dieſem offenbaren ſich ſeine Eigenſchaften, in dieſem verherrlicht ſich ſeine Größe, in dieſem ſind alle Wunder ſeiner Macht und ſeiner Liebe aufgeſtellt. Bedient Euch aber auch der Vorzüge, die Euch zu Theil geworden, und der Mittel, die Euch an die Hand gegeben ſind, um Alles, was den Menſchen betrift, in ſeinem gehörigen Zuſammenhange, als Theile deſſelben Ganzen, als einen einzigen Entwurf Gottes zu betrachten. Vernachläſſiget nichts! Sehet auf die menſchliche Natur wie auf euer eignes Herz; auf die allgemeinen Veranſtaltungen, wodurch Gott den Menſchen über die Erde verbreitet, und auf die Stelle geführt hat, die er jetzt einnimmt, wie auf die beſondern, wodurch er ſich kleiner Geſellſchaften und einzelner Menſchen auf eine ausgezeichnete Art angenommen hat. Um ſolche Betrachtungen anzuſtellen, dazu habt Ihr den Verſtand, der Euch antreibt überall Verbindung und Abſicht aufzuſuchen, und auf ſolche Art immer höher hinaufzuſteigen und immer mehr zu umfaſſen; dazu iſt Euch das Auge verliehen, welches die Welt betrachten, und das Gedächtniß, welches die Vergangenheit und die Gegenwart zuſammenfaſſen kann; dazu ſeid Ihr überall umgeben mit Denkmälern und Spuren der alten Zeit! dazu ſind die

hei-

heiligen Bücher, an welche Ihr Euch zuerſt wendet, wenn es um Berichtigung und Vermehrung Eurer Einſicht in geiſtigen Dingen zu thun iſt, ſo voll von Geſchichten der Menſchen überhaupt und einzelner merkwürdiger Geſellſchaften und Perſonen. Benuzet alle dieſe Schäze, ſo wird Euer Herz geſättiget werden, ſo werdet Ihr den Gott finden lernen, der auch Euch ſonſt immer der Unbekannte bleiben muß.

Wenn aber, ſo werdet Ihr ſagen, der Weg zur Gottſeligkeit ſo eben und leicht iſt, wie kommt es denn, daß ſelbſt unter denen, welche dieſes Segens wohl würdig zu ſein ſcheinen, nur ſo Wenige deſſelben wirklich theilhaftig werden? Es kommt unſtreitig daher, weil der Menſch, wenn er zur Frömmigkeit gelangen ſoll, zweierlei in ſich vereinigen muß, ein reines Herz und ein zum Nachdenken und zur Betrachtung aufgelegtes Gemüth. Finden wir bei einem Menſchen eines von dieſen beiden Stükken: ſo gönnen wir ihm den Genuß aller Seligkeiten der Religion und halten ihn derſelben würdig; unſer Wunſch aber bleibt dennoch vergeblich, wenn es ihm an dem andern gebricht.

Ohne ein reines Herz iſt es nicht möglich Gott zu ſchauen. Natürlich will ich damit nicht ſagen, unſer Leben müßte erſt von allen fehlerhaften Handlungen frei ſein; wir müßten es erſt im Vollbringen des Guten zu einer gewiſſen Vollkommenheit gebracht haben, wenn wir uns zur Gottſeligkeit erheben wollen: denn eine ſolche Vorſtellung wäre den tröſtlichen Verheißungen des göttlichen Wortes gerade entge-

gengeſezt. Nein, ſeid immerhin Anfänger in der Ausübung des Guten, dies kann und ſoll Euch den Weg zur Gottſeligkeit nicht verſchließen: denn auch als Anfänger wandelt Ihr ja ſchon darauf. Aber die Aenderung des Sinnes, die überall als der Anfang des Reiches Gottes angegeben wird, dieſe muß erſt in Euch vorgegangen ſein; den guten Willen, die rechte aufrichtige Luſt und Liebe zum Guten müßt Ihr erſt haben, denn ohne dies iſt auch nicht einmal eine richtige Vorſtellung von dieſem Reiche möglich. Steht Ihr noch auf dem Punkt, daß Ihr das Gute nur wollt als ein Mittel zum Wohlbefinden, es ſei nun in dieſem oder in einem künftigen Leben, oder daß Ihr nach einem unbeflekkten Gewiſſen nur trachtet als nach einem unentbehrlichen Beſtandtheil eurer Zufriedenheit, ohne welchen alle übrige ihre Dienſte nicht leiſten würden: ſo wird es Euch nicht möglich ſein, den Herrn zu finden, wie fleißig und aufmerkſam Ihr auch ſeine Werke betrachten möget, um ihn daraus kennen zu lernen; denn Ihr verſtehet den Menſchen nicht; Ihr mißdeutet alſo alles, was ſich auf ihn bezieht, Ihr ſteht mit verblendeten Sinnen in dem Tempel Gottes, und könnt von Allem, was darin iſt und vorgeht, nichts ſehen und hören wie es iſt. Jeder bezieht Alles in der Welt auf das, was ihm das erſte und höchſte iſt; wem alſo Glükkſeligkeit und Wohlbefinden über alles geht, der betrachtet auch Alles, was in der Welt geſchieht, nur in dieſer Hinſicht, und ſuchet darin Anordnungen und Geſeze auf, die ſich auf dieſen ſeinen Endzwekk beziehen. Daher denkt er ſich Gott als eine Vorſehung, welche für die

Glükkſeligkeit der Menſchen Sorge trägt, und alſo alle Begebenheiten in der Welt zu dieſem Ziele hinführt, welches doch für ſich allein niemals erreicht werden kann. Legt ihm ſein Gewiſſen etwas ſchwieriges auf, ſo denkt er an die heilſamen Wirkungen; fordert es Aufopferungen, ſo mahlt er ſich die Entſchädigungen aus, die ihm die Handlung und ſein Gefühl dabei gewähren wird. Wo einem Menſchen ein ſogenanntes Glükk begegnet, welches nicht auf dem geraden Wege ſeines Lebens lag, da blikkt ein ſolcher zurükk auf die beſonderen Veranſtaltungen Gottes, um es herbeizuführen, und bewundert die mannigfaltigen und verborgenen Wege des Höchſten; wo ſich ein Unglükk ereignet, da ſucht er die künftigen guten Folgen oder das größere Uebel, das dadurch verhütet worden; von jeder ſcheinbaren Unvollkommenheit ſucht er ſich auf eine ſolche Art Rechenſchaft zu geben, und es iſt nicht ſein ſchlechteſter Gottesdienſt, daß er den Höchſten rechtfertigt über die Zulaſſung des Uebels und der Beſchwerden in dieſer Welt, daß er die Menſchen bittet der Gottheit Zeit zu laſſen, um dieſe Schwierigkeiten zu löſen und ihre Gerechtigkeit zu offenbaren. Das heißt ihr dienen in einem Tempel, der von der verderbteſten menſchlichen Einbildung aufgeführt iſt, und ihrer pflegen, als bedürfte ſie etwas, was auch ein Menſch ſich zum Ziel ſezen ſoll nicht zu bedürfen, nemlich Entſchuldigung und Nachſicht. Wie ſoll es möglich ſein durch Einigkeit mit den Rathſchlüſſen Gottes zum Frieden des Herzens zu gelangen, wenn man in dieſen Rathſchlüſſen ſelbſt nur Widerſprüche

findet? Wie ſoll es möglich ſein durch leichte und willige Befolgung der göttlichen Gebote zur Ruhe der Seele zu gelangen, wenn dieſe Gebote ſelbſt die Urſache einer ewigen Unruhe ſind, indem ſie nur als die willkührlichſten und unſicherſten Anordnungen erſcheinen? Wie iſt es möglich über der Freude am Bürgerrecht im Reiche Gottes alles Andere zu vergeſſen, wenn man dieſes Reich nur da ſehen will, wo Tugend und Glükkſeligkeit in einem gewiſſen äußerlich ſichtbaren Verhältniſſe ſtehen? Darum können die, welche ſo geſinnt ſind, den Herrn nicht finden: denn ſeine Gedanken ſind nicht ihre Gedanken, und ſeine Wege ſind nicht ihre Wege.

Es iſt zweitens nicht möglich zur Gemeinſchaft mit Gott zu gelangen ohne ein zur Betrachtung und zum Nachdenken aufgelegtes Gemüth, und das iſt die Urſach, warum Viele von der Gottſeligkeit fern bleiben, denen man ein reines Herz und einen guten Willen nicht abſprechen kann. Je achtungswerther diejenigen ſind, welche unter dieſe Beſchreibung gehören, und je größer ihre Anzahl überall iſt, deſto leichter werdet Ihr mir vergönnen, einige Worte zu ihnen beſonders zu reden. Ihr erfüllt eure Pflichten, und thut Gutes ohne irgend eine Nebenabſicht, weil Ihr fühlet, daß es ſo ſein ſoll, und das iſt vortreflich: aber Ihr wißt nicht, wieviel der Menſch entbehrt, wenn er nicht öfters ſein Gemüth ſammelt zu einem ſtillen Nachdenken über dieſen ganzen Schauplaz, auf welchen Gott ihn geſezt hat. Ich ehre eure Geſchäftigkeit: aber es giebt eine göttliche Muße,

die mehr werth iſt als alle Arbeit; dieſe kennt Ihr nicht, und das iſt ein weſentlicher Mangel. Ihr müßt es ſelbſt fühlen; eure Gleichgültigkeit gegen dasjenige, was Anderen, die Ihr doch auch achtet und liebt, das ganze Gemüth erfüllt, kann Euch ſelbſt nicht gleichgültig ſein. Wollt Ihr auch ſagen, wie Ihr denn zu ſagen pflegt, daß Ihr dieſe Richtung des Gemüths auf Gott nicht braucht zur Stärkung in eurer Tugendübung: ſo werdet Ihr doch geſtehen müſſen, daß es eine Vernachläſſigung eurer Seele iſt, die Ueberlegungen gar nicht angeſtellt, denen Gedanken gar nicht Raum gegeben zu haben, auf welche die Empfindungen und Geſinnungen ſich beziehn, welche wir Religion nennen. Oder wollt Ihr mich mit der Antwort abfertigen, daß es unnüz ſei, eine Meinung zu haben über den Zuſammenhang und die Geſeze der Welt, über den Ausgang aller menſchlichen Bemühungen? Verſteht Euch doch mit eurem rühmlichen Eifer für das Nüzliche. Alles was Ihr thut ſoll nüzlich ſein, und wozu? damit Andere in den Stand geſezt werden, leichter und beſſer ebenfalls wie Ihr zu arbeiten, um nüzlich zu ſein? Wenn aber die Ausbildung ihrer Natur, die Erreichung ihrer Beſtimmung euer Zwekk iſt: ſo erlaubt Euch doch für Euch ſelbſt ebenfalls dieſen Zwekk zu haben, zu deſſen Erreichung Ihr ihnen behülflich ſein ſollt, und geſteht, daß die Ausbildung Eures Geiſtes, und gerade diejenige, welche zur Religion führt, gar ſehr zu unſerer Beſtimmung gehört. Oder wollt Ihr Euch darauf berufen, daß Euch zu dieſem Nachdenken, wie wichtig

es auch ſein möge, keine Zeit übrig bleibe? So ſcheint es: Arbeit und Erholung, das iſt der ganze Kreis, in welchem Euer Leben ſich herumdreht. Aber doch verhält es ſich nicht ganz ſo. Räumt Ihr nur der Erholung nicht zuviel ein, iſt ſie nur nicht ohne daß Ihr es geſtehen wollt, oder ohne daß Ihr es ſelbſt wißt, der eigentliche Endzwekk eurer Arbeit: ſo wird die ſtille Sammlung des Gemüths um in Euch ſelbſt und in Allem was auf Euch eindringt Gott aufzuſuchen zwiſchen beiden ſchon Raum finden. Je nachdenklicher eure Geſchäfte ſind, deſto leichter werden auch dieſe Ueberlegungen Euch werden, und deſto weniger Zeit werdet Ihr dazu bedürfen; je mehr ſie das Gemüth frei laſſen, deſto beſſer werdet Ihr dieſes Hinzunahen zu Gott mit der Arbeit ſelbſt verbinden können. Je lauter und ſinnlicher Eure Erholungen ſind, deſto weniger Zeit dürft Ihr ihnen widmen, wenn Ihr nicht Eurer Seele ſchaden wollt; je edler und ſtiller ſie ſind, deſto mehr werden ſie ſelbſt Euch zur Betrachtung und zum Gebet einladen. O wenn Ihr aufrichtig genug ſein wollt, uns und Euch ſelbſt zu geſtehen, wie oft euer Weg euch unſicher erſcheint und euer Beſtreben geringfügig; wie oft Ihr über dem Einzelnen den Zuſammenhang eures ganzen Daſeins aus den Augen verliert, wie drükkend Ihr eurer Bemühungen Abhängigkeit von dem ungleichartigen Thun Anderer empfindet, wie oft auch auf dem Wege der pflichtmäßigen Thätigkeit Kleinmuth und Unzufriedenheit ſich Eurer bemächtigen: ſo laßt Euch verſichern, es kommt daher weil es Euch an

dem unmittelbaren Gefühl von Gott fehlt, weil Ihr nicht Ihn überall ſuchet und Alles in Ihm ſehet, weil euer Leben nicht eben ſo fromm und gottſelig iſt als bürgerlich tugendhaft. Den Wahn dürfen wir nicht dulden, als könne der Menſch ſeine Beſtimmung ganz erreicht haben, der es nicht der Mühe werth fand, den Herrn zu ſuchen; die Entſchuldigung dürfen wir nicht gelten laſſen, als fehle es dazu irgend Jemand an Zeit und Gelegenheit. Fehlt es Euch aber an Luſt und Liebe zum Nachdenken und zur Ueberlegung: ſo bleibt uns nichts übrig, als Euch zu bedauern, und Euch an unſerm Beiſpiele zu zeigen, wie großer Vorzüge Ihr Euch ſelbſt beraubt.

Ja, meine Brüder, die Ihr die Segnungen der Gemeinſchaft mit Gott genießet, ſie zu Seinem Preiſe in unſerm ganzen Leben zu offenbaren, das ſei unſer Beſtreben; es iſt das Beſte, und für die Meiſten unter uns, das einzige was wir thun können, um der Religion Freunde zu gewinnen. Laßt uns darnach ſtreben, daß wir mehr und mehr dem Bilde gleichen, von dem unſere Betrachtung ausging, daß ſich alle Kraft der Religion an uns beweiſe und alle Herrlichkeit, die uns Chriſtus gegeben hat. *)

*) Joh. 17, 22.

XII.

Der Werth des öffentlichen Gottesdienſtes.

Am lezten Sonntage des Jahres.

Durch Gottes Güte haben wir wiederum das Ende eines Jahres erreicht, und ſind gewiß Alle mit dem Nachdenken über das Vergangene beſchäftiget. In den Stunden, da wir uns hier zu unſerer Erbauung vereinigen, ſoll dies Nachdenken, durch den Gedanken an Gott geheiligt, eine höhere Richtung bekommen; wir ſollen Alles, was uns begegnet iſt, als ſeine weiſe Fügung anſehen, und uns gewiſſenhaft fragen, ob wir auch als gute Haushalter alles Gute treu und weislich benuzt haben. Auch ich möchte, indem ich zum leztenmal in dieſem Jahre mit Euch rede, das Meinige beitragen, um dieſem wichtigen Geſchäft hie und da nachzuhelfen, und möchte am liebſten auf dasjenige aufmerkſam machen, was am leichteſten überſehen wird. Sowohl diejenigen göttlichen Wohlthaten, deren ſich ein Jeder in ſeiner beſondern Lage zu erfreuen

gehabt hat, unerwartete Begünſtigungen in häuslichen und bürgerlichen Angelegenheiten, glükkliche Befreiung von mancherlei Beſorgniſſen und aus verwikkelten Umſtänden, als auch jene Vorzüge, die wir gemeinſchaftlich vor andern Gegenden und Völkern voraus haben, das feſte Beſtehen einer wohlthätigen Verfaſſung und heilſamer Geſeze, ſo daß keine Furcht vor innern Zerrüttungen den Genuß des uns beſchiedenen Guten geſtört hat, die Ruhe von außen, ſo daß kein verwüſtender Krieg unſere Geſchäftigkeit in jene ſtürmiſche Bewegung geſezt hat, welche Viele in Noth und Gefahr bringt, Manchen den Untergang bereitet und nur Wenigen eine glükkliche Fahrt beſchleuniget; dies Alles bedenkt gewiß ein Jeder unter uns von ſelbſt. Was ſich auf das zeitliche Wohlergehen und die Annehmlichkeiten des Lebens bezieht, iſt Jedem nahe genug, um ſeiner Aufmerkſamkeit nicht zu entgehen, und es bleibt nur zu wünſchen, daß an dieſe Erinnerungen auch Dankbarkeit gegen Gott, und ſolche heilſame Ueberlegungen, welche auf etwas Höheres als das Irdiſche gehen, mögen angeknüpft werden. Aber gerade diejenigen Wohlthaten, welche dieſes höhere unmittelbar angehen, und auf unſere Förderung im Guten einen entſchiedenen Einfluß haben, werden oft am leichteſten überſehen; ſelten geht ihnen ein für den Augenblikk dringend gefühltes Bedürfniß voran, und ſtill und langſam iſt ihre Wirkung, ſo daß ſie nur bei einer genauern Ueberlegung dem aufmerkſamen Auge ſichtbar wird. Dies gilt vorzüglich von denjenigen Unterſtüzungen im Guten und Erhe=

bungen des Gemüthes, die uns von Zeit zu Zeit in unſeren Verſammlungen an dieſem Orte ſind zu Theil geworden. In dem Augenblikk, wo wir ſie genoſſen, ſchienen ſie uns — bisweilen wenigſtens, wie ich hoffe — etwas Großes und Wichtiges; im Ganzen aber, wenn wir auf einen beträchtlichen Zeitraum zurükkſehen, verlieren wir den Einfluß dieſer ſchönen und heiligen Augenblikke aus dem Geſicht. So iſt es daher nicht zu erwarten, daß Viele unter uns von ſelbſt dieſes zu einem beſondern Gegenſtande ihrer Dankbarkeit machen werden, daß ihnen auch in dem verfloſſenen Jahre immer vergönnt war an unſern chriſtlichen Verſammlungen Theil zu nehmen, daß kein Streit zwiſchen bürgerlichen und kirchlichen Einrichtungen ihnen Zwang anlegte, vielmehr der Stillſtand aller öffentlichen Geſchäfte an den heiligen Tagen ſie einlud das Bedürfniß ihres Herzens zu befriedigen. Dennoch gehört dieſe Wohlthat nach meiner Ueberzeugung zu den größten und wichtigſten; und die Zeitläufte, in denen wir leben, die Denkungsart, die über dieſen Gegenſtand herrſchend wird, die traurige Erfahrung, daß auch von denen, welche das Chriſtenthum zu ehren und ſich von ihm leiten zu laſſen behaupten, ſo Viele unſere Verſammlungen verlaſſen, als ſei nichts darin für ſie zu gewinnen, fordert mich auf, Euch dieſes beſonders ans Herz zu legen. Erinnert Euch daher jezt mit mir an den ſichtbaren Nuzen, den Ihr doch gewiß in einzelnen Fällen aus Eurer Gegenwart an den Orten der gemeinſchaftlichen Andacht gezogen habt; überzeugt Euch, daß nicht ein zufälliger Um-

ſtand, ſondern die beſtändigen Einrichtungen dieſer Zuſammenkünfte, wie Ihr ſie immer wieder gefunden hättet, die Urſache davon waren, und geht dann mit Euch zu Rathe, ob Ihr nicht Gott für die Gelegenheit dazu dankbar ſein ſollt, und ob Ihr ſie nicht noch beſſer hättet benuzen können.

Text. Pſ. 26, 8.

Herr ich habe lieb die Stätte deines Hauſes, und den Ort, da Deine Ehre wohnet.

In den heiligen Schriften des alten Bundes, und vornemlich im Buche der Pſalmen finden wir viele Ausſprüche, welche eben wie dieſer von der herzlichen Anhänglichkeit an die eingeführten Gottesdienſte einen rührenden Beweis ablegen. Wolltet Ihr aber ſagen, daß eben wegen des Unterſchiedes der damals herrſchenden Religionsbegriffe von den unſrigen dieſe Anhänglichkeit uns nicht mehr empfohlen werden könne; daß man damals geglaubt habe durch äußere Gebräuche das richtige Verhältniß des Menſchen zu Gott zu erhalten oder wieder einzurichten, jezt aber unſere Religion eine Religion des Herzens ſei, die uns lehre, daß unſer Verhältniß gegen Gott nur durch unſere Geſinnungen beſtimmt werde; wolltet Ihr ſagen, daß in den heiligen Schriften andere Stellen vorkämen, welche bezeugen, daß mit Allem, was an den heiligen Orten verrichtet zu werden pflegte, wenig gewonnen

ſei vor Gott: ſo mag es allerdings wahr ſein, daß damals bei Vielen der Werthachtung des äußern Gottesdienſtes mancherlei unrichtige Vorſtellungen zum Grunde gelegen haben; ja es mag auch jezt noch nöthig ſein Manche zu warnen, daß ſie den Gebräuchen deſſelben keinen unabhängigen Werth beilegen. Allein um wieviel reiner und geiſtiger unſer Glauben iſt, um ſoviel vorzüglicher iſt auch unſer Gottesdienſt, er hat keine bloß äußerlichen Gebräuche, Alles in ihm ſoll ſein und kann auch ſein ein Mittel eben jene Geſinnungen in uns zu beleben und zu befeſtigen, ein Mittel von einer ganz eigenthümlichen Kraft und Wirkſamkeit. Von dieſer Kraft unſeres Gottesdienſtes laßt uns reden. Er beweiſet ſie in dreierlei Hinſicht: erſtlich in ſofern er eine Anſtalt zu unſerer Belehrung iſt, zweitens in ſo fern er unſere guten Entſchlüſſe aufs Neue befeſtiget, drittens in ſo fern durch ihn unſere religiöſen Gefühle erneuert und geſtärkt werden.

I. Unſere kirchlichen Zuſammenkünfte ſind erſtlich eine Anſtalt zur Belehrung.

Nur im Vorbeigehen will ich darauf hinweiſen, daß für Viele, ich möchte ſagen für alle Chriſten — mit Ausnahme der Wenigen, welche die Angelegenheiten der Kirche zum Gegenſtande ihres beſonderen Berufes gemacht haben — der öffentliche Gottesdienſt die einzige Gelegenheit iſt, ihre Kenntniß von manchem, was zur Geſchichte und zur äußern Geſtalt des Chriſtenthums gehört, zu erweitern, ihr Verſtändniß mancher Lehrſäze und mancher Schriftſtellen zu berichtigen.

Für etwas Unwichtiges kann dies nicht gehalten werden; Alles iſt hier von Einfluß auf die Anordnung des Lebens, auf die Richtung des Verſtandes. Soll die richtige Erkenntniß eben ſo nur auf Glauben angenommen, nur dem Strom einer unſichern Ueberlieferung überlaſſen bleiben, wie es mit den entgegengeſezten Irrthümern geſchieht? ſoll es gleichgültig ſein, aus der wievielſten Hand und wie verunreinigt ein Jeder ſie empfängt? Wir ſehen es ja leider vor Augen, was für unſelige Folgen es hat, wenn der Leichtſinn ſich das Geſchäft anmaßt, Vorurtheile auszurotten und das neue Licht der Wahrheit zu verbreiten, wenn gutmeinende unmündige Menſchen die Bearbeitung ihres Verſtandes ſo ungeſchikkten Händen anvertrauen. Möchte doch Jeder die Berichtigung ſeines Glaubens hier ſuchen, und nicht in dem anmaßenden Geſchwäz derer, welche ſich im täglichen Leben ein unberufenes Geſchäft daraus machen, nicht in den Büchern, deren richtiger Gebrauch gemeiniglich nicht ohne eine neue Belehrung möglich iſt. Wer dieſe Berichtigung in den Vorträgen der Religionslehrer geſucht hat, ich darf es kühn ſagen, der wird ſie befriedigender gefunden haben als anderswo, anwendbarer auf ſeinen eignen Zuſtand, und alles wird mit einem größeren Eindrukk von der Heiligkeit der Wahrheit in ſein Gemüth gekommen ſein. Es iſt dies keine Anmaßung beſonderer Talente, ſondern es liegt in der Natur dieſer Vorträge, welche an einen beſtimmteren Kreis gerichtet und mit einer gewiſſen Feierlichkeit umgeben ſind, welche an vorbereitete und zur Andacht ſchon ge-

ſtimmte Gemüther gelangen, und in welchen Alles auf Erbauung und Anwendung fürs Leben berechnet iſt. Doch dies ſei, wie geſagt, nur im Vorbeigehen. Diejenigen, welche genugſam erleuchtet zu ſein glauben über Alles, was Erkenntniß in der Religion iſt — und wer glaubt es nicht? — werden doch ſagen, daß ſie hiezu unſerer Verſammlungen nicht mehr bedürfen, daß nur die Ununterrichteten zur Dankbarkeit für dieſen Punkt müßten aufgefordert werden.

Aber Einſicht, immer genauere Einſicht in die allgemeineren und wichtigſten Wahrheiten, richtigere Unterſcheidung deſſen, was in ſchwierigen Fällen Recht und Unrecht iſt, innige Bekanntſchaft mit dem Zuſtande des eignen Herzens, das iſt das Weſentliche, was durch die Belehrungen ausgerichtet werden ſoll, die an dieſem Orte ertheilt werden. Daß hierüber wir Alle noch immer Belehrung bedürfen, leidet wohl keinen Zweifel. Wer unter uns ſieht nicht auf manche Handlungen des vergangenen Jahres ſchon jezt mit dem Gedanken zurükk, daß er hie und dort das richtigere verfehlt habe, und es nun beſſer treffen würde? Wem erſcheint nicht der Zuſtand, worin ſich ſein Gemüth bei manchen Gelegenheiten befand, ſchon jezt anders als eben damals? So hat alſo, wie wir ſehen, das Beſſere ſich uns noch manchmal verborgen, ſo ſind wir über uns ſelbſt noch nicht immer ſo in Richtigkeit als es zu wünſchen wäre. Wird nicht eben hier dieſer menſchlichen Unvollkommenheit Hülfe geleiſtet? werden nicht hier die ſchwierigen Fragen über Recht und Unrecht nach Anleitung der Schrift erörtert? wer-

den hier nicht allgemeine Grundſäze eingeſchärft, die uns, wenn wir ſie uns gegenwärtig erhalten, überall am ſicherſten zu einer richtigen Entſcheidung leiten? werden hier nicht nach der Weisheit und Erfahrung, die einem jeden Lehrer gegeben iſt, die geheimſten Falten des menſchlichen Herzens aufgedekkt? O gewiß iſt jeder, der öfters hieher kam, auch oft gerade über dasjenige, deſſen er bedurfte, belehrt von hinnen gegangen. Die wichtigſten Fragen über das richtige Verhalten ſtehen in einem ſo genauen Zuſammenhange, und die Unterſuchungen darüber kommen am Ende auf ſo wenige helle Punkte zurükk, die Fehler der Einzelnen haben ſo gemeinſchaftliche Quellen an den herrſchenden Meinungen und Sitten, die Veranlaſſungen bald über dies bald über jenes hieher gehörige zu reden ergeben ſich von ſelbſt, und für ein nachdenkendes Gemüth wird ſo oft durch beiläufige Bemerkungen Licht in eine Gegend des Herzens geworfen, welche von dem geraden Wege der Betrachtung ziemlich entfernt zu liegen ſchien, daß gewiß Jeder irgend etwas findet, was er zu ſeiner Belehrung nuzen kann. Diejenigen, welche es vernachläſſigen dieſes wichtige Bedürfniß hier zu befriedigen, ſind freilich anderer Meinung. Sie halten es für zu unſicher, dasjenige, was gerade ihnen nöthig iſt, an einem Orte zu ſuchen, wo nur aufs Gerathewohl und ins Allgemeine hin kann geredet werden. Sie meinen, wer nur einen oder den andern vortreflichen Menſchen zu einem engen Freundſchaftsbündniß gewonnen habe, daß er ihm mit ſeiner ruhigen Ueberlegung zu Hülfe komme, wenn er

ſelbſt weniger aufgelegt iſt zum Nachdenken, daß er ihm vorhalte, was er im Innern ſeines Herzens entdekkt, daß er mit ihm austauſche alle ſeine Gedanken, der habe eine weit ſichrere Quelle der Belehrung, die ihm gerade dann fließt, wenn er es bedarf, und ihm gerade das darreicht, was ihm heilſam iſt. Wer ſich in ruhigen Stunden nur zu dem Nachdenken erheben könne, wozu die Handlungen anderer Menſchen einen Jeden genugſam veranlaſſen, der werde ſich gewiß die Fertigkeit erwerben, in jedem Falle bald einzuſehen, was das Beſte iſt. Herzlich wollte ich mich freuen, wenn alle diejenigen, die ſich ſelbſtzufrieden von der allgemeinen Verbindung der Chriſten ausſchließen, in einer ſo engen Verbindung mit irgend einem Andern lebten; o, es iſt etwas ſeltenes und heiliges um eine ſolche das Zunehmen in der Weisheit beabſichtigende Freundſchaft, und die ſie gefunden haben, beſizen ein köſtliches Kleinod! Herzlich wollte ich mich freuen, wenn Alle, die ſich entſchuldigen, daß ihre Geſchäfte ihnen nicht zulaſſen an dem Orte der gemeinſchaftlichen Andacht zu erſcheinen, recht viel Muße fänden zu einem ſo geſegneten eignen Nachdenken! Es iſt ſehr ſchwierig, wenn man ganz in denſelben Umgebungen bleibt, die die Geſchäfte um uns her verſammeln, und die uns an die täglichen Sorgen erinnern, alsdann die Seele anhaltend genug mit andern Gegenſtänden zu beſchäftigen; und die es können, verdienen großes Lob. Es iſt ſehr vortreflich, ſchon wenn der Menſch nur den Muth faßt, ſein ganzes Innere vor den Richterſtuhl des vom göttlichen Worte geleiteten Gewiſſens zu ſtellen; und die

es

es können, haben einen großen Ruhm. Aber dennoch behalten die Belehrungen, welche hier ertheilt werden, eine eigene Kraft, weil ſie weniger Widerſtand von der Eigenliebe zu beſiegen haben, als die Vorhaltungen der Freundſchaft, weil ſie dem Herzen weniger Freiheit zu ſeinen Selbſttäuſchungen gewähren, als das eigne Nachdenken.

Woher kommt es doch, daß, wenn ein Freund ſich bemüht den andern zu belehren, wo er Irrthum und Vorurtheil bei ihm zu finden glaubt, dennoch gewöhnlich ein Jeder auf ſeiner Meinung beharrt? Kommt es allemal daher, weil es nicht möglich iſt die Wahrheit auszumitteln? weil die Vorſtellungen eines Jeden gar zu genau mit ſeiner Denkungsart und ſeinem Charakter zuſammenhängen? Bisweilen vielleicht: aber meiſtentheils gewiß daher, weil die Eigenliebe deſſen, der im Unrecht iſt, zu ſehr gereizt wird. Euer Freund tritt vor Euch hin und ſagt Euch, dies iſt dein Vorurtheil, dies iſt dein Irrthum, dies iſt der Schein, der dich blendet; er ſagt es Euch gewöhnlich zu einer Zeit, wo Ihr Euch eben ausdrüklich zu eurer Meinung bekannt habt, oder wo ſie eben euer Betragen beſtimmt hat, und Euch alſo beſonders werth und beſonders anſchaulich iſt. Werdet Ihr nicht alles mögliche aufbieten, um Euch in ihrem Beſiz zu behaupten? werdet Ihr nicht erhizt vom Streit immer neue Waffen ergreifen, wenn die alten abgenuzt ſind? immer im Zurükziehen neue Verſchanzungen aufwerfen? Oder Euer Freund will Euch den Zuſtand Eures Herzens beſſer aufdekken, als

Ihr ihn ſelbſt kennt; er will Euch Leidenſchaften zeigen, wo Ihr nur Beharrlichkeit bei euren Grundſäzen zu ſehen glaubt, einen Fehltritt, wo Ihr alle Verbindlichkeiten erfüllt zu haben meint: gewiß wenn Ihr nur erſt Einen Einwurf gemacht habt, ſo wird die falſche Schaam Euch ſelten, ich will nicht ſagen zum Eingeſtändniß, ſondern nur zur Erkenntniß kommen laſſen. Darum kann die Freundſchaft nie behutſam genug zu Werke gehen, und je leiſer ihre Winke ſind, deſto öfter wird der warnende Sinn derſelben verkannt; je ſchonender ſie auf das Innere des Herzens hindeutet, deſto leichter wird ſie mißverſtanden, als wollte auch ſie Fehler entſchuldigen und Schwachheiten liebkoſen. Hier im Gegentheil ertönt die Stimme der Vernunft zwar ſtärker und lauter, aber doch ſanfter und lieblicher. Werden Vorurtheile und Irrthümer angefochten: es geſchieht doch nicht in dem Augenblikk, wo euer Gemüth eben zu Gunſten derſelben in Bewegung iſt; es gilt auch keinen Streit, der Irrende wird nicht aufgefodert ſich entweder zu vertheidigen oder überwunden zu bekennen, er kann ohne Ereiferung erwägen und prüfen, und ruhig zuſehen, wie die Kraft der Wahrheit ſeine ſcheinbaren Gründe zu Boden wirft. Wird der Gang ſeiner Verirrungen und Leidenſchaften geſchildert: er darf doch nicht ſizen zu dem Bilde, es wird ihm nicht beſonders zugeſtellt und geſagt, „das biſt Du," und ſo wird er ſich ſelbſt leichter eingeſtehen, daß dieſer und jener Zug ihm gleicht, und in der Stille Anſtalten treffen, um die verhaßte Aehnlichkeit zu vertilgen.

Woher kommt es doch, daß beim eignen Nachdenken die Vergleichung mit Andern allemal zu unſerm Vortheil ausſchlägt? daß die Betrachtung der religiöſen Wahrheiten und der ſittlichen Vorſchriften, ſelbſt wenn wir dabei die niedergeſchriebenen Gedanken Anderer zum Leitfaden nehmen, ſelten die Gegend trift, wo unſere Irrthümer und unſere Fehler liegen? daß die Muſterung unſeres eigenen Lebens gewöhnlich in eine ſüße Selbſtzufriedenheit endigt, und nur bei beſondern Veranlaſſungen eine heilſame, faſt immer ſpäte Demüthigung hervorbringt? Alles dies kommt daher, weil das Herz ein trotziges und verzagtes Ding iſt *), voll Betruges, weil es mit heimlicher Liſt den graden und ruhigen Gang des Verſtandes unterbricht. Wie von ſelbſt muß immer dasjenige Gute, welches wir ſchon errungen haben, oder dem überhaupt unſere Neigungen nicht widerſtreiten, als das wichtigſte hervortreten; unvermerkt nimmt das Nachdenken einen Umweg, um nicht auf unſere Fehler zu treffen, oder dieſe werden erſt mit einer feinen Schminke überzogen, die ihnen die Geſtalt irgend einer Vollkommenheit giebt; und eben ſo werden Irrthümer entweder gar nicht bemerkt, oder unter irgend einem ſchönen Titel in die Geſellſchaft der Wahrheiten eingeführt. Hier hingegen ſind alle dieſe Täuſchungen ſchon deshalb nicht möglich, weil das Nachdenken der Hörenden einer fremden Leitung folgt. Hier werden gewiß die verſtimmten Saiten, über welche Ihr mit leiſer Hand

*) Jerem. 17, 9.

hinwegzugleiten gewohnt ſeid, nicht nur berührt, ſondern ſtark angeſchlagen; hier werden Gedanken und Ueberlegungen hervorgezogen, die Euer ſich ſelbſt überlaſſenes Nachdenken immer in den Hintergrund geſtellt hätte; hier werdet Ihr zu ſolchen Anſichten geführt, auf welche ſonſt euer Auge nicht leicht würde gefallen ſein.

Mögen die, welche ſich von ſolchen ſelbſtgemachten Täuſchungen, von einem ſolchen verborgenen Spiel der Eigenliebe ganz frei wiſſen, behaupten, daß ſie unſerer Verſammlungen nicht bedürfen. Ich denke, wir Alle werden an dieſe Schilderung ſo manche wohlthätige Erinnerung anknüpfen können an hier empfangene Belehrungen, die ſich ſchon wirkſam bewieſen haben zu unſerer Beſſerung.

II. Eben ſo hoffe ich werden ſich unſere Verſammlungen als ein kräftiges Mittel bewährt haben uns zum Guten zu ermuntern, und unſern frommen Entſchlüſſen neue Kraft und neues Leben mitzutheilen. Gewiß haben wir Alle auch in dem nun vergangenen Jahre manchen ſchönen Augenblikk aufzuweiſen, wo wir Gott und unſerm Gewiſſen eine ausdauernde Treue gelobten, wo wir uns das Urbild aller menſchlichen Vollkommenheit aufs neue vorhielten, und ganz durchdrungen waren von dem Willen ihm näher zu kommen: aber wir werden auch Alle erfahren haben, daß, wenn wir nun mit dieſem Entſchluß, wie ſichs gebührt, in die Verhältniſſe des Lebens hineingingen, um ihn dort auszuführen, dann die Geſchäfte, die Sorgen und die Vergnügungen des Lebens,

mit denen wir uns einlaſſen mußten, uns nach und nach wiederum in eine Reihe von weltlichen Empfindungen und Wünſchen verwikkelten, in denen das Bewußtſein und die Kraft jenes Entſchluſſes ſich allmälich ſchwächte. Das iſt unfehlbar die Geſchichte aller Menſchen, und darum müſſen wir jene heiligen Gedanken und dieſen frommen Entſchluß immer wieder erneuern. Nun frage ich Euch, war wohl unter gleichen Umſtänden irgend eine andere Erneuerung des Gemüthes und des Willens lebendiger, fruchtbarer und dauerhafter, als die, wozu Ihr hier in dem zur gemeinſchaftlichen Anbetung Gottes beſtimmten Hauſe und mitten in der Gemeine des Erlöſers aufgefordert wurdet? Es iſt ja gutgearteten Menſchen eigen Alles, was ſich unmittelbar auf ſie ſelbſt bezieht, mit ungleich mehr Luſt und Eifer zu betreiben, wenn ſie es zugleich als eine gemeinſchaftliche Angelegenheit anſehen können. Spare deinen Ueberfluß für die Leidenden, ſorge für deine Geſundheit um deiner Kinder willen, erhalte die Munterkeit deines Geiſtes, um der Geſellſchaft immer zu allen Dienſten bereit zu ſein: dergleichen ſind für die beſſern Menſchen immer die kräftigſten Bewegungsgründe. So wird alſo auch der Entſchluß der Beſſerung überhaupt am lebendigſten und kräftigſten ſein, wenn er unter dieſem Geſichtspunkte gefaßt wird; und wo geſchähe das in einem größeren Sinne als hier? Freilich kann auch der Anblikk eures häuslichen Kreiſes Euch täglich im Guten beſtärken; welchen Rang Ihr auch darin einnehmt, Gatten, Kinder, Hausgenoſſen, Vorgeſezte fordern

viel Tugenden von Euch: aber es iſt immer nur ein Theil eures Gemüthes, den ſie in Anſpruch nehmen, und es wird Euch bald vorkommen, als wären manche ihrer Forderungen ſchon durch einen gewiſſen Schein befriediget. Auch der Gedanke, daß Ihr ein Vaterland habt, dem Ihr Ehre machen ſollt, dem Ihr mit euren Talenten und Gemüthskräften verpflichtet ſeid, kann ein mächtiger Antrieb ſein: aber die bürgerliche Geſellſchaft fordert doch nur Thaten, und eure innern Geſinnungen haben mit ihr wenig zu ſchaffen. Hier aber, hier findet Ihr eine Geſellſchaft, die den innern Zuſtand eures ganzen Gemüthes für ihre Angelegenheit und eure Beſſerung für eine Annäherung zu ihrem gemeinſchaftlichen Endzwekk erklärt. Hier findet Ihr Euch als Bürger im Reiche Gottes mit allen Heiligen und als Gottes Hausgenoſſen *), und das unfaßt Alles, was Ihr nur irgend leiſten könnt. In eurem Hauſe, in eurem Beruf, in allem was Ihr verrichtet, ſollt Ihr das Daſein dieſes Reiches Gottes verkündigen, das Beſte dieſer göttlichen Familie fördern; und kommt Ihr dann hieher, wo ſie ſich ſichtbar verſammelt: ſo ſoll an Euch haften das Andenken an gute Werke, die Ihr verrichtet habt, an liebliche Lehren, die von Euch ausgegangen ſind, an fromme Geſinnungen, die Ihr geäußert, an muthige Bekenntniſſe des Glaubens, die Ihr abgelegt habt. Wenn Ihr hier den Gedanken an die höchſte menſchliche Vollkommenheit faßt: ſo wird Alles, was Ihr

*) Epheſ. 2, 19.

dem zufolge thun und werden könnt, in Anſpruch genommen für die Gemeine Chriſti; jeder gute Entſchluß erſcheint Euch als ein theures Gelübde, abgelegt in ihre und des Erlöſers Hände. Dies iſt die eigentliche Urſache des tiefen Gefühls, welches Euch hier ſo oft ergriff, dies die Quelle der ſchönen Wirkungen, die Euer Hierſein zurükgelaſſen hat.

Vorzüglich aber ſind dieſe Verſammlungen dazu geeignet, uns, wenn wir ſie aus dem wahren Geſichtspunkte betrachten, und mit dem rechten Sinn beſuchen, in den brüderlichen Geſinnungen zu ſtärken, zu denen wir nicht Aufmunterung genug haben können. Ach, ſie ſtumpfen ſich nur allzuleicht ab an den Ungleichheiten, die in der Welt Statt finden, und durch das Betragen der meiſten Menſchen noch hervorragender gemacht werden, und dann bricht die alte, nie ganz unterdrükkte Selbſtſucht aus in krampfhafte Bewegungen, die wenigſtens manches Gefäß unſeres Gemüthes den Geſinnungen der Liebe, die es überall durchdringen ſollten, gänzlich verſchließen. Da entſteht heimlicher Neid, der ſich durch Härte und Kälte gegen diejenigen äußert, die ſich ihrer günſtigen Verhältniſſe vielleicht zu überheben ſcheinen, Eiferſucht des Standes, die keine kleine Verlezung des Schikklichen, komme ſie von Höheren oder Niederen, ungeahndet laſſen will, vermeſſener Eigendünkel, der um den Schein der Abhängigkeit zu vermeiden, ſich lieber ſo ſehr als möglich zurükkzieht, und nichts Gutes erweiſet, damit er nicht wieder etwas anzunehmen genöthiget werde. Ueberall, wo

Ihr in der Welt hinſeht, findet Ihr die Ungleichheiten, die das Herz ſo verſtimmen, nur hier ſind ſie verbannt. Hier iſt Keiner ein Reicher oder Armer, ein Herrſchender oder Unterworfener, Alle ſind nur Jünger Chriſti, nach Belehrung und Beſſerung verlangende Menſchen; und denen, die zu dieſer Geſinnung vereiniget ſind, erſcheinen Rang und Reichthum als zu geringfügige Gegenſtände, um auf ihr Gefühl und ihr Betragen einen bedeutenden Einfluß zu haben. Hier kommen wir Alle zuſammen, um Gnade von dem zu erflehen, der die Herzen erforſcht, das gemeinſchaftliche Gefühl dieſes Bedürfniſſes muß über jeden kleinlichen Unwillen ſiegen, tiefer als irgendwo muß uns das Wort ans Herz gehen, daß wir nicht eher mit unſerer Bitte um Nachſicht hervortreten dürfen, bis auch wir das Wort der Vergebung von Herzen ausgeſprochen haben, und ſo müſſen wir Alle zu wahrer Verſöhnlichkeit erweicht werden. Hier ſtellen wir uns Alle vor dem dar, gegen den wir Alle Staub ſind; ein ehrfurchtsvoller Schauer bei dem lebendigen Gedanken an das allein heilige und weiſe Geſez Gottes bemeiſtert ſich Aller, fromme Wünſche voll Demuth und Selbſterkenntniß drängen ſich aus der Bruſt der verſchiedenſten Menſchen hervor, und ſo verſchwindet ſelbſt der Unterſchied, der dort den Beſſeren und den Verſtändigern auszeichnet, Alle verſchwiſtern ſich aufs neue als Gefährten auf demſelben ſtürmiſchen Meere der Verſuchungen, als Brüder in derſelben natürlichen Gebrechlichkeit, und Alle werden geneigt einander die Hand zu reichen zur herzlichſten

Unterſtüzung. O dieſe Erwärmung des in der kalten Welt nicht ſelten erſtarrenden Herzens zu inniger Liebe, dieſe Erhebung von den künſtlichen Anſtalten, die uns auseinander drängen, zu einem höheren als dem bloß ſinnlichen Gefühl unſerer Gleichheit, werden wir oft als einen herrlichen Segen von hinnen gebracht haben.

III. Laßt uns endlich noch darauf merken, wie unſere Gottesverehrungen auch zur Belebung und Erhöhung unſerer religiöſen Gefühle geſegnet geweſen ſind. Es gehört hiezu doch gewiß noch etwas Anderes, als was wir bis jezt erwogen haben. Man kann ſich auf der einen Seite eine Glaubenslehre zu eigen gemacht haben, die von Irrthümern und Vorurtheilen möglichſt rein und gegen Mißdeutungen geſichert iſt, und man kann auf der andern Seite eine ſehr richtige Erkenntniß von den menſchlichen Pflichten haben, und auf eine lobenswürdige Art ſie zu erfüllen trachten, beides ohne ein von den Empfindungen der Religion beſeeltes und höher gehobenes Herz. Täglich ſehen wir ſolche aus kalten Begriffen zuſammengeſezte Lehre von göttlichen Dingen und ſolche von aller Frömmigkeit entblößte Tugend vor uns; und aus eigener Erfahrung, ſeze ich voraus, kennen wir dagegen den ſeligen Zuſtand eines von frommen Gefühlen durchdrungenen und ſich ihrer immer bewußten Herzens, eines Menſchen, der gewohnt iſt, Alles ſo anzuſehen, wie es von Gott, der es ordnete gemeint war. Denen, welche dieſe Gemüthsverfaſſung nicht kennen möchten, kann

ich jezt keine ausführliche Beſchreibung davon machen; ich rede nur mit denen, die mich verſtehen. Dieſe erinnere ich daran, wie oft ſowohl die Meinungen und Neigungen, die in uns hineingebracht wurden, ehe wir dieſen Weg fanden, wieder erwachten und uns irre zu machen ſuchten, als auch wie oft die Denkungsart derer, welche Alles in der Welt nur auf ihre beſchränkten Endzwekke beziehen, dahin arbeitete, uns aus dieſer Stimmung heraus zu verſezen, und wie oft es ihnen leider gelang, daß wir wurden wie ſie, daß entweder die Beziehung auf Gott uns ganz verloren ging, oder wir urtheilten, was unſerm leidenſchaftlichen zerrütteten Gemüth erſchien, ſei ſeine Abſicht mit den Ereigniſſen in der Welt. Erinnert Euch dankbar daran, wie oft Ihr mit einer unruhigen gereizten Seele, mit einem von der Welt gefangenen Sinn, mit einem vorwizig klügelnden Verſtande herkamt, und wie Ihr hier eure Frömmigkeit, eure richtigere Würdigung der irdiſchen Dinge, eure treuere Ergebung in die Wege Gottes wieder gefunden habt. Die Betrachtungen, welche hier angeſtellt werden, können freilich nicht immer den Endzwekk haben unmittelbar auf unſere frommen Empfindungen zu wirken: aber wenn die Lehrer der Religion auch nur Irrthümer und Vorurtheile beſtritten, wenn auch nur von einer richtigeren Anſicht menſchlicher Verhältniſſe die Rede war, und vielleicht nicht immer deutlich hervortrat wie ſich auch dieſe nur auf die Religion gründete; wie ſollte ſich nicht dennoch Manches aus ihrem Innern hervorgedrängt haben, wodurch die

verſtimmte Seele ihrer Verwirrung entriſſen, und wieder auf die Höhe geſtellt ward, wo ſie ſich ſonſt wohlbefand. Auch ſage ich dies nicht mit einer gewiſſen Ruhmredigkeit zu Gunſten derer, welche die Lehrſtühle der Religion einnehmen, als ob dieſer Erfolg etwa darin ſeinen Grund hätte, daß ſie ſoviel frömmer ſind als Andere; Nein, ſie ſtellen Euch nur die beſſere Stimmung dar, in der Ihr Euch ſonſt befandet, ſie ſind in den Verrichtungen ihres Amtes gleichſam das feſtgehaltene neubelebte Bild eures ſchöneren Lebens; ſie geben Euch, — daß ich ſo ſage — Euch ſelbſt wieder. Auch waren es gewiß nicht ihre Reden allein, denen Ihr dieſe wohlthätigen Wirkungen zuſchreiben müßt, es war die heilige Stille, für welche dieſe Häuſer eine Freiſtätte ſind mitten im Getümmel der Welt, es war die Andacht Eurer Brüder, die ſich Euch mittheilte, und alle beſſeren Gefühle nach und nach in Eure Seele zurükrief. Ich berufe mich in dieſer Hinſicht beſonders darauf, wie oft und wodurch Ihr hier aufgerichtet und getröſtet worden ſeid, wenn Kummer und Widerwärtigkeit Euch beſtürmten. Ich glaube, daß ich Euch Alle zu dieſem Zeugniß auffordern kann, wenn Ihr auch nur auf das vergangene Jahr zurükſehen wollt: denn wem ſollte nicht in einem ſolchen Zeitraum der Wechſel menſchlicher Dinge auch trübe und bittere Stunden gebracht haben. Wenn Ihr zu Hauſe unvermögend waret die Ruhe und die Faſſung Eures Gemüthes wieder zu finden; wenn umringt von Gegenſtänden, die Euch euer Unglük immer vergegenwärtigten, das Uebel ſtärker war, als die Arze-

nei, die erſt aus dem Gedanken an Gott und die höhe= re Welt bereitet werden ſollte; wenn vielleicht nur flüchtige Regungen der Frömmigkeit eure Seele durchblizten, nur abgebrochene Seufzer Euch gelan= gen, und der Schmerz, indem Ihr noch über die Ge= walt klagtet, die er nur eben ausgeübt hatte, ſogleich mit erneuerter Heftigkeit zurükkehrte, und ſchon viel= fach gewüthet hatte, ehe der Balſam der Religion zu den innern Nerven eures Geiſtes hindurchdrang; wenn auch die Freundſchaft vergeblich Euer Leiden theilte, ohne es mildern zu können, und umſonſt das ſchwere Geſchäft verſuchte, durch alle Schmerzen hin= durch, die ſie verſtärkt wieder erregen mußte, den Siz des Uebels zu unterſuchen: ſchlug nur erſt die Stunde, wo Ihr euren Kummer in dieſe heilige Mauern tra= gen konntet, ſo wurde der böſe Geiſt zum Schwei= gen gebracht. Und wodurch? Es waren nicht allein die Worte, die Euch unmittelbar beruhigend ans Herz geſprochen wurden, oder der Zuſammenhang und die Anordnung der ganzen Rede, die Euch erin= nern mußte an den Muth, der den Frommen ziemt, an das Vertrauen, das der Gläubige ſeinem Gotte ſchuldig iſt; ſondern alles, was Ihr ſaht, vereinigte ſich, um Licht in die dunkeln Gegenden eurer Seele zu tragen. Hier ſaht Ihr das Geſicht eines Leiden= den ſich nach und nach aufheitern bei frommen Be= trachtungen, dort fandet Ihr Ruhe und Friede ſchon wieder eingekehrt bei einem Andern, den Ihr noch vor Kurzem unglüklich ſahet; hier beſchämte Euch die Zufriedenheit eines Siechen, dort die Heiterkeit

eines Dürftigen; hier ſaht Ihr einen bewährten Frommen, der ſeine Tugend und ſeinen Glauben unverſehrt durch alle Stürme des Lebens hindurch gebracht hat, dort redete die Freude eines Erretteten, der dankbare Blikk eines Gebeſſerten Euch Glauben und Vertrauen ins Herz. So ergriff auch Euch die gemeinſchaftliche Stimmung, der ſich hier Alle nach und nach nähern; das Gebet der Brüder ſtärkte das Eurige, und unter den Dankliedern und Lobgeſängen der Gemeine erbebten auch in eurer Seele wieder die dazu ſtimmenden Saiten. Daſſelbe wird Euch oft begegnet ſein in andern Fällen, wo nicht eben Unglükk und Noth, ſondern ein anderer, vielleicht angenehmerer Einfluß irdiſcher Dinge Euer Gemüth ſo bewegte, daß es ſeine fromme Stimmung verlor. Möchte Euch nur die Urſach ſolcher heilſamen Veränderungen durch dieſe Auseinanderſezung recht deutlich geworden ſein! Es ſind Wirkungen des gemeinſchaftlichen Bekenntniſſes der Religion, die auf keine andere Weiſe hervorgebracht werden können. Es wird jezt gar häufig geſagt, und nur zu bereitwillig geglaubt, daß wer ſein Gemüth zu Gott erheben und den Gefühlen der Religion öfnen wolle, weit beſſer thun würde, wenn er ſich entſchlöſſe, ſich dann und wann der Geſellſchaft der Menſchen zu entreißen und Stunden der Muße in der freien Natur unter den Werken Gottes hinbringen, als wenn er in finſtern Gebäuden mit einigen andern, denen er nicht näher bekannt iſt, einen eben ſo Unbekannten über dieſen und jenen Theil der Religion reden hörte. Der Höch=

ſie wohne ja doch nicht in Tempeln, die mit Händen gemacht ſind, und die unmittelbare Anſchauung ſeiner Werke wirke weit kräftiger auf das Gemüth, als die ſchönſten Worte zu thun vermöchten. Gewiß wäre es ſehr erfreulich, wenn diejenigen, die wir, nachdem ſie eine Woche den Geſchäften und den Sorgen des Lebens gewidmet haben, ſo zahlreich und fröhlich aus den Mauern unſerer Städte hinausſtrömen ſehen, wenn dieſe die Wälder und die Gärten und die ſtillern ländlichen Wohnungen aufſuchten, um dort ihren Schöpfer zu finden, und ſich nicht auch dort wieder in bunten Kreiſen zuſammenfänden und ihren gewöhnlichen Vergnügungen oblägen! gewiß auch das würde manche gute Frucht bringen. Aber wie wunderlich iſt es nicht, den Schöpfer allein in der Natur außer uns aufſuchen zu wollen welche nur ſo Wenige richtig verſtehen, und zu der, ich darf es ſagen, die Meiſten nur durch einen dunkeln faſt thieriſchen Zug getrieben werden, da doch Alles übereinſtimmt, um uns zu ſagen, daß der Menſch das Bild iſt, welches ihm gleicht. Iſt die Mannigfaltigkeit der menſchlichen Natur, an die jede Geſellſchaft Euch erinnert, nicht eben ſo groß, als die in den fremderen Geſchöpfen der Erde, und verkündigt ſie nicht lauter die Unendlichkeit des Höchſten? Iſt die allmählige Entwikkelung des Göttlichen im Menſchen nicht etwas eben ſo bewundernswürdiges als die Entwikkelung des Lebens und der Kraft in Bäumen und Gräſern? Und wo könnt Ihr das Alles ruhiger betrachten als hier? hier wo eben die Unbekannteſten ſich vereinigen

in demſelben Geiſt, hier wo Euch Alles an die merkwürdigſten Fortſchritte des Menſchen erinnert, hier wo ſeine Verwandſchaft mit dem göttlichen Weſen Euch ſo nahe ins Auge tritt.

Ihr, deren Bewußtſein mir die Wahrheit des Geſagten einzeugt, die Ihr dieſe verſchiedenen Wohlthaten unſerer öffentlichen Gottesverehrungen mehr oder minder genoſſen habt, es iſt Euch ſehr leicht gemacht, Euch dankbar dafür zu beweiſen. Fahret nur fort das Gute zu genießen, welches Ihr kennt, ſchämt Euch nicht Euch dazu zu bekennen, und wo es eine Gelegenheit giebt, ein Zeugniß davon abzulegen, was ſie Euch werth ſind. Ihr aber, die Ihr ſie bisher nicht geſchäzt habt, findet Ihr dennoch die innere Wahrheit in meiner Rede, fängt es an Euch einzuleuchten, daß wohl das Gute, welches ich gerühmt habe, hier erreicht werden könne: ſo ſeid nicht zu ſparſam, um dem Verſuch bisweilen eine Stunde zu widmen; wir wollen eure bisherige Vernachläſſigung, vielleicht auch euren Spott gern hingehen laſſen mit den andern Verirrungen der vergangenen Zeit. Findet Ihr aber dieſe Wahrheit nicht: ſo laßt Euch ja nicht etwa zu einer mitleidigen Großmuth verleiten! überredet Euch nicht daß es doch heilſam ſein könne, wenn Ihr des Beiſpiels wegen Euch bisweilen hier einfindet, um diejenigen anzulokken, die wirklich noch Nuzen hier ſchöpfen können. Dieſer vermeintlichen Pflicht, die Euch nur ein läſtiger Dienſt wäre, entlaſſen wir Euch gern. Sollte ſich auch die Anzahl derer, die ſich hier zuſammenfinden,

noch mehr verringern: nie komme Jemand hieher, der es nicht um ſein ſelbſt willen und aus freiem Triebe des Herzens thut. Folgt Ihr Eurem Sinn, und fördert das Gute in Euch auf eure Weiſe: wir wollen hier Gott ehren, und uns in der Nachfolge des Erlöſers befeſtigen; Er wird auch ferner mitten unter uns ſein, wie wenige auch in ſeinem Namen verſammelt ſein mögen.

Rudolſtadt,
gedruckt in der Fröbel'ſchen Hofbuchdruckerei.

noch mehr verringern: nie komme Jemand hieher, der es nicht um ſein ſelbſt willen und aus freiem Triebe des Herzens thut. Folgt Ihr Eurem Sinn, und fördert das Gute in Euch auf eure Weiſe: wir wollen hier Gott ehren, und uns in der Nachfolge des Erlöſers befeſtigen; Er wird auch ferner mitten unter uns ſein, wie wenige auch in ſeinem Namen verſammelt ſein mögen.

Rudolſtadt,
gedruckt in der Fröbel'ſchen Hofbuchdruckerei.

Schleiermacher, Friedrich, 1768-1834

Predigten

Bd.: 1

Berlin 1816

Hom. 1387 b-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10461815-6